LIBRARY OF PRINCETON
MAR 13 1974
THEOLOGICAL SEMINARY

BR 325 .S44
Seebass, Julius.
Luther als Seelsorger

Hefte
der Sydower Bruderschaft

Herausgegeben von

Georg Schulz

4. Heft

Luther als Seelsorger

von Julius Seebaß

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

LIBRARY OF PRINCETON
JUN 21 1973
THEOLOGICAL SEMINARY

Luther als Seelsorger

in seinen Koburger Predigten, Schriften und Briefen

Von Julius Seebaß

Druck und Verlag von C. Bertelsmann in Gütersloh

Vorbemerkung.

Das vorliegende Heft ist aus einem Vortrag erwachsen, der bei der 17. Tagung der Sydower Bruderschaft im Oktober 1930 über „Luthers seelsorgerliche Einstellung auf den Reichstag zu Augsburg" gehalten wurde.

Es ist der Sydower Bruderschaft ein sehr ernstes und ihrer Überzeugung nach für Gegenwart und Zukunft der evangelischen Christenheit (und also der Christenheit überhaupt!) entscheidend lebenswichtiges Anliegen, daß der in Luthers Schriften verborgene Reichtum an Lebenskräften des Evangeliums nach Möglichkeit für unsere arm gewordene Zeit ausgemünzt werde. Die Bruderschaft müht sich an ihrem Teil mit um solche Ausmünzung und erfährt dabei immer wieder, daß die Möglichkeit nahezu unerschöpflich groß und jedenfalls viel mannigfaltiger und gegenwartsnäher ist, als durchschnittliche Unkenntnis es ahnt. — Daß solche Bemühung im Augustanajahr und darüber hinaus sich auch auf Luthers Predigten, Briefe und Schriften von der Koburg richtet, bedarf keiner besonderen Begründung.

Wenn dann aber diese Bemühung unter der Gewalt ihres Gegenstandes zur Besinnung auf das tiefste Anliegen der lutherischen Reformation wurde, auf Luthers Seelsorge, so mag eben darin die Gegenwartsbedeutung der durchgearbeiteten Lutherschriften liegen und somit das Recht und die Pflicht, die Gegenwart auf ihre Bedeutung hinzuweisen.

Die Sydower Bruderschaft ist überzeugt, daß „sich der Geist ursprünglichen Luthertums in der Seelsorge erfüllt"[1]; sie will mit dem vorliegenden Hefte einen ersten kleinen Beitrag zum Verständnis des Seelsorgers Luther und der Seelsorge Luthers liefern.

[1]) Dieselbe Überzeugung findet sich ausgesprochen in dem sehr lesenswerten Heft von W. Vollrath, Das Augsburgische Glaubensbekenntnis, Leipzig 1930, Deichert, Seite 15.

Allrode im Harz. **J. Seebaß.**

Inhalt.

Seite

Vorbemerkung I

1. Kapitel. Abgrenzung . . . . . 1—10
Stoff 1. Umfang 2. Seelsorge 5. Theologie (Eschatologie) 7. Die drei Spannungen 9.

2. Kapitel. Gott und der Mensch . . . . . 11—46
Christus 11. Das Wort 13. Der Glaube (Gewissen, Rechtfertigung) 20. Gehorsam 30. Fröhlichkeit 34.

3. Kapitel. Gott und die Gemeinde . . . . . 47—71
Bruderschaft Christi 49. Seelsorgerliche Mahnung, Warnung, Tröstung 51. Seelsorgerliches Gebet, Fürbitte 61. Die Kirche als Kampfgenossenschaft 66.

4. Kapitel. Gott und die Geschichte . . . . . 72—91
Eschatologie 73. Luthers Noterfahrung 74. Luthers Autorität 75. Mitreformatoren 79. Reformationsgeschichte 82. Die Zukunft 85. Tod und Leben 87.

Abkürzungen.

EA = Luthers Werke. Erlangen 1826 ff.
BI = Luthers Werke. 3 Bände. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut.
B = D. Martin Luthers Briefe, ausgewählt von D. Georg Buchwald. Leipzig-Berlin 1924, Teubner.
Tr. = Martin Luther, Des Glaubens Trost und Trutz. Briefe von der Veste Koburg, Sommer 1530. Ausgewählt und übersetzt von Fr. W. Hopf. München 1930, Kaiser.

Erstes Kapitel.

Abgrenzung.

Wenn wir auf den folgenden Blättern über Luther als Seelsorger miteinander sprechen wollen, — besser: Luther als (auch unseren!) Seelsorger zu uns sprechen lassen wollen, so kann es sich im engen Rahmen eines Heftes nicht darum handeln, den ganzen Reichtum von Luthers Koburgschriften, insbesondere von den 115 Koburgbriefen, auszubreiten, vielmehr soll nur versucht werden, auf die entscheidenden Gesichtspunkte hinzuweisen, Umrisse zu zeichnen, durch Beispiele etwas Farbe zu geben, Lichter aufzusetzen, und so einen überaus wichtigen, aber bisher wenig beachteten Ausschnitt aus Luthers reformatorischem Schaffen zu vergegenwärtigen.

Besonders im Blick auf die ausgiebig heranzuziehenden Briefe kann man mit Recht und mit Dankbarkeit sagen:[1]) „Es ist für uns Spätere noch ein besonderer Vorteil der längeren Abwesenheit Luthers von Wittenberg" (und ich füge hinzu: seiner Nichtmitanwesenheit in Augsburg!), „daß wir heute in Briefen lesen können, was er an täglicher Freundlichkeit und Liebe für seine Nächsten auf dem Herzen hatte und an Goldkörnern als ein ganz reicher Mann ausstreute." — Tatsächlich kann man Luther kaum

[1]) So H. v. Schubert in dem feinen Aufsatz „Luther auf der Koburg", Lutherjahrbuch 1930, München, Kaiser, S. 126. — Luther selbst hat freilich das erzwungene Stillesitzen auf der Koburg, zweifellos ja zu Unrecht, als Faulheit beurteilt, z. B. an W. Link, 28. Mai (B Nr. 273): „Ich faulenze hier . . .: ich weiß wohl, daß ich bei dieser Reise gänzlich unnütz bin, und ich hätte vielleicht zu Hause mit meinem Lehren mehr erreicht, aber dem Rufe durfte ich mich nicht versagen . . .;" an Melanchthon, 19. Mai (B 271): „ich muß also ein fauler müßiger Esel sein, aber innerlich feiere ich nicht . . .;" an Konrad Cordatus, 23. Sept. (B 307): „Diese ganze Zeit, daß ich hier gewesen bin, habe ich fast die Hälfte durch diesen widerlichen Müßiggang verloren."

irgendwo so lebendig, so persönlich als Seelsorger, als Priester, kennenlernen wie in seinen Predigten, Briefen und Schriften von der Koburg, in deren großer Mehrzahl er den Blick ganz auf Gott ausgerichtet hält und dann doch von Gott her ganz auf die bestimmten Menschen, mit denen und mit deren bestimmter, konkreter Lage er gerade zu tun hat.

Ein Wort zunächst über den Umfang von Luthers Koburger Seelsorge. Sie umfaßt die Zeit vom 16. April 1530, Ostersonnabend, bis zum 4. Oktober 1530, also gut $5^1/_2$ Monate. Und sie dient mehr als 25 verschiedensten Einzelmenschen, dazu ganzen Kreisen von Menschen, Ständen, Gemeinden, dem Reichstag selbst, ja gar der römischen Kirche. Und schon hier, bevor wir noch Luther als Seelsorger genauer betrachten und beobachten, von welcher Intensität Luthers Seelsorge durchglüht ist, zeigt sich uns als eins ihrer wesentlichen Merkmale ihre erstaunliche Extensität, ihr weltweiter Umfang. Reicht sie doch von Luthers nächsten Familienangehörigen über seine theologischen Freunde und juristischen Mitarbeiter am Reformationswerk, über Wittenberger, Augsburger, Koburger, Nürnberger, Münchner Bürger, Ratsherren, Musiker und Personen aller Stände bis zu den Fürsten, ja mindestens indirekt bis zu Kaiser und Papst. Für seine Zeit jedenfalls — und er könnte es auch für unsere wieder werden! — war Luther im eigentlichen Sinne der Seelsorger Deutschlands,[1]) seine Feinde, die Feinde des von ihm wieder entdeckten und mit ungeheurer Wucht verkündeten und gelebten Evangeliums durchaus und ausdrücklich mit einbegriffen.

---

[1]) Vgl. dazu die schöne Stelle in dem großen Brief an Albrecht von Mainz, am 6. Juli, Lutherjahrbuch 1930, S. 151: „Ich kanns ja nicht lassen, ich muß auch sorgen für das arm, elend, verlassen, veracht, verraten und verkauft Deutschland, dem ich ja kein Arges, sondern alles Gute gönne, als ich schuldig bin meinem lieben Vaterlande." — Ferner in der „Predigt, daß man Kinder zur Schulen halten solle" BI 3. Band. S. 162, Z. 7 ff.: „Wenns so soll in deutschen Landen gehen (nämlich daß es sogar bei den Evangelischen keine Ehrfurcht und Dankbarkeit gegen Gott mehr gibt), so ist mirs leid, daß ich ein Deutscher geboren bin oder je deutsch geredet oder geschrieben habe;" — im Mantel der scheinbaren Absage die heiße Liebe! — Ebenda S. 163, Z. 2 ff.: „So fühle ichs auch, wenn ich für mein liebes Deutschland beten will, daß mir das Gebet

Um die ganze Größe und Bedeutung dieser Tatsache zu ermessen, mag es gut sein, einen Augenblick den dunklen Hintergrund zu betrachten, von dem Luthers Seelsorge leuchtend sich abhebt, nämlich die römische Art der „Seelsorge", wie sie von den Spitzen der römischen Kirche den Evangelischen zugedacht war. — In der Vollmacht des päpstlichen Legaten beim Kaiser, Lorenzo Campegi, weist zwar Clemens VII., dieses „Florenzische Früchtlein",[1]) seinen Legaten an, die ganze deutsche Nation „mild und väterlich" zu ermahnen, redet aber im selben Atemzuge von den Lutherischen als „wilden Bestien und pestbringender Sekte", gegen die notfalls auch scharfe Maßnahmen angewandt werden müssen.[2]) Ganz dem Tone dieser Vollmacht entspricht es, wenn Campegi dem Kaiser in einem Gutachten über das Vorgehen gegen die Ketzer Zensur, Inquisition und Ketzerverbrennung empfiehlt,[3]) bzw. — etwas später — die „virga ferrea", und wenn er unermüdlich zum Religionskriege hetzt; oder wenn des Kaisers vorsichtigerer Beichtvater (!!), der Spanier Garcia di Loaysa, von Rom aus schreibt: „So sehe ich denn kein besseres Mittel, als mit Geschenken und Schmeichelworten die zur Rückkehr zu unserm Glauben zu bewegen, die auf wissenschaftlichem Standpunkt stehen" (er denkt wohl besonders an Melanchthon!) „oder im Reiche die Höchsten sind" (der Kurfürst!), — aber dann ebenfalls, wenn alles nichts hilft, auch das „Volk" sich durch Edikte nicht einschüchtern läßt, als den „wahren Rhabarber" Gewalt anrät.[4])

---

zurückprallet und will nicht hinaufdringen, wie es sonst tut, wenn ich für andre Sachen bitte." — Interessant ist in der Vorrede zu Hes. 38 f., EA 41, S. 224, die starke Gewißheit, daß gerade die Evangelischen Vertreter Deutschlands sein müssen, sogar auch in den Augen des Teufels: „Wir müssen ihm (dem Teufel) auch Deutschland heißen!"

[1]) Der Ausdruck in dem Brief an Albrecht, Jahrb. S. 151.

[2]) Jahrb. S. 13 in dem Aufsatz von v. Walter, Der Reichstag zu Augsburg.

[3]) Ebenda S. 16.

[4]) H. v. Schubert, Der Reichstag von Augsburg im Zusammenhang der Reformationsgeschichte, Leipzig 1930, Heinsius (Schriften des Vereins für Reformationsgeschichte), S. 27, Anm. 3.

Luther scheut auch bekanntlich vor derben und derbsten Scheltworten gegen die Feinde des Evangeliums nicht zurück. Aber aus wie ganz anderen Tiefen entspringt alles, was er sagt! Bei den Römischen: diplomatische Künste, politische Schachzüge, und letztlich doch die nackte Machtfrage, verkleidet mit dem Mantel der Religion.[1]) Bei Luther: derbe, unpolitische Wahrhaftigkeit, keine andere Rücksicht als die auf unbedingtes Festhalten an der Wirklichkeit und Wahrheit des Evangeliums, auf Erfüllung des Willens Gottes, auf Kundwerden der Ehre Gottes in der Rechtfertigung des Sünders. Dieser derbe Luther kann als Seelsorger auch seiner Feinde an Albrecht von Mainz als an einen Christen und Deutschen appellieren, er kann seine große „Vermahnung an die Geistlichen, versammelt zu Augsburg" richten. Er kann für seine Feinde beten[2]) und immer wieder dazu auffordern, das zu tun; und er sieht es als ein besonders schlimmes Zeichen ihrer Verderbnis an, daß sie „verlachen unser Mitleid, verdammen unser Beten, Ermahnen, freundlich Zureden, verfolgen es auch mit Tod und Hölle".[3]) Insbesondere soll man beten für den Kaiser, „dies

---

[1]) Luthers klares Urteil darüber z. B. in Tr. Nr. 6, an den Kurfürsten, 20. Mai, S. 14: „Dagegen wissen wir ja, daß jenes Teil bös Sachen hat, können auch nit beten, gehen mit klugen Anschlägen um, setzens alles auf ihr Witz und Macht, wie man vor Augen sieht. Da steht es denn auf dem rechten Sand." — Daß es bei den Römischen mit der Macht zugleich ums Geld, um den Gott Mammon, ging, betont Luther sehr unverblümt oft genug, am stärksten vielleicht in den beiden Schriften „Von den Schlüsseln" EA 31, 126 ff. und „Widerruf vom Fegfeuer" ebenda S. 184 ff. — Zu Tr. 6, 14 f. auch S. 61 Anm. 1.

[2]) So z. B. auch in der „Vermahnung an die Geistlichen" usw., BI 3. Band, S. 49, Z. 17 ff.: „Wir haben nun auch angefangen, mit Ernst für euch zu bitten, daß doch Gott der Allmächtige einmal wollte eure Herzen erleuchten und bewegen, sein Wort zu fürchten und demütiglich gegen ihn zu handeln." — Im Gebet sieht Luther die „geistliche Gegenwärtigkeit" (1. Kor. 5, 3) verwirklicht; ebenda S. 47, Z. 9 ff.: „So hab' ich mir doch vorgenommen, über meine geistliche Gegenwärtigkeit (die ich mit meinem ganzen Herzen durch Gebet und Flehen zu meinem Gott fleißig und redlich mit Gottes Hilfe beweisen will) auch schriftlich und mit dieser meiner stummen und schwachen Botschaft unter euch zu sein." — „Gebet" s. S. 61 ff. —

[3]) An Justus Jonas, 27. Juli, Tr. Nr. 41, S. 89.

edle, junge Blut",[1]) „der da wert ist der Liebe Gottes und der Menschen".[2])

Luther als Seelsorger — betet: auch darin ist, schon vor aller genaueren Betrachtung, etwas von der Gesinnung, von der inneren Haltung zu sehen, aus der seine Seelsorge quillt. Seine Predigten, Briefe und Schriften werden uns sofort noch mehr davon zeigen.

Vielleicht ist es doch nötig, vorweg noch zu bemerken, daß Luthers „Seelsorge" nicht in dem engen pietistischen Rahmen zu verstehen ist, in dem man bis vor kurzem das Wort Seelsorge meistens meinte, nämlich entweder als Krankenseelsorge, Sorge an der Seele des leiblich kranken, leidenden Menschen, oder als Bekehrungsseelsorge, Sorge an der Seele des irregehenden Menschen. Beide, gewiß wichtige und unaufgebbare, Arten der Seelsorge hat Luther auch gekannt und geübt,[3]) auch in seinen Briefen. Aber entsprechend dem weiten Umkreis der Menschen, an die er Briefe und für die er Bücher geschrieben und Predigten

---

[1]) Tr. 28, 65; ähnliche Ausdrücke öfter.

[2]) Ebenda. Besonders eindrucksvoll ist die Stelle in einem Brief ohne Datum, die Vollrath a. a. O. S. 13 erwähnt: „Diesem Herrn, der zwischen soviel Schlangen gefangen sitzet, ist not, daß er ein tief verborgen Herz habe"... „Wir sollen Gott für ihn bitten." — Luther empfing zunächst auch günstige Nachrichten über den Kaiser. So schreibt er z. B. an Nikolaus Hausmann noch am 6. Juli (Tr. 27, 64): „Die Unsern rühmen, niemand sei gütiger auf dem Reichstag, als der Kaiser selbst"... „So berichtet Philippus. Wunderbar ist's, wie sie alle voller Liebe und guter Gesinnung gegen den Kaiser sind. Vielleicht wird, wenn Gott will, dieser Kaiser zuletzt der beste sein, sowie er am Anfang der schlechteste gewesen ist..." — Selbst in der kritischen Zeit zu Anfang August sieht Luther den Kaiser noch nicht als schuldig, sondern als Werkzeug „anderer Tyrannen" an! Vgl. Tr. 46, 103, an Kanzler Brück. — Welch ein seelsorgerliches Ringen auch um diesen Feind! — Ja, noch am 20. Sept. kann Luther an Nikolaus Hausmann in Zwickau schreiben (Tr. 64, 138): „Kaiser Karl ist ein trefflicher Herr; er hofft, er werde Friede und Eintracht stiften. Ich weiß nicht, ob er es wird können, dieweil er von soviel Teufeln umgeben ist."

[3]) Zur Krankenseelsorge vgl. z. B. den wundervollen Brief Luthers an seinen leidenden Vater vom 15. Febr. 1530, B 259. — Zur Bekehrungsseelsorge wäre etwa auch an Luthers noch näher zu beleuchtendes Verhältnis zum Hauslehrer seines Söhnchens, Hieronymus Weller, zu denken.

gehalten hat, umfaßt Luthers Seelsorge in ganz weitem Rahmen die Verantwortung für die Seele jedes Menschen, mit dem er irgendeine Berührung hat, ja nicht nur für die Seele im herkömmlichen Sinne, sondern für den ganzen Menschen im biblischen Sinne, nach Geist, Seele und Leib, denn Luther nimmt den ganzen Menschen ernst. Und auch dies wieder nicht so, daß er den einzelnen für sich nähme, — sosehr persönlich er ihn nimmt! —, sondern Luthers Seelsorge[1]) ist eine glaubensstarke, verantwortungsbewußte, tatkräftige Bemühung um die Einfügung der einzelnen Seelen, der einzelnen Personen in die Gemeinde Christi und um die Standhaftigkeit der Gemeinde Christi, sei es der Bekennergemeinde zu Augsburg, sei es der Haus- und Pfarrgemeinde zu Wittenberg, sei es der großen Gemeinde der Briefempfänger und Buchleser, gegenüber Teufel, Welt und Fleisch, im wirklichen, persönlichen und geschichtlichen, Leben. — In dieser doppelten Hinsicht: in persönlicher Sorge um zahlreiche ihm bekannte einzelne Glieder der sich bildenden evangelischen Christenheit und in entscheidender sachlicher Beratung der Gesamtheit aller evangelischen Christen, ja auch der römischen Kirche, hat Luther „ex eremo", „aus der Wüsten", von der Koburg aus wichtigste Dienste geleistet. Nicht nur die angedeutete Extensität und die noch näher zu zeigende Intensität ist für diese klassische Art der Seelsorge wesentlich und kennzeichnend, sondern ebensosehr dieses, daß sie „per-

[1]) Luther selbst braucht selten, aber doch gelegentlich, als Ausdrücke für ein „Amt", die Worte „Seelsorge", „Seelsorger". Z. B. in der ganz seelsorgerlichen „Predigt, daß man Kinder zur Schulen halten solle" (BI Band 3, S. 126, Z. 14 ff.): „daß man in der ganzen Welt solch Amt hat, zu predigen, taufen, lösen, binden, Sakrament reichen, trösten, warnen, vermahnen mit Gottes Wort, und was mehr zum Amt der Seelsorge gehört;" — ebenda S. 130, 7: „Das liebe Predigtamt und die Seelsorge;" — S. 124, 28 ff.: „Weil wir nun sollen wider solche und andere böse Tücke als die Seelsorger wachen aus Pflicht unseres Amtes, so müssen wir wahrlich hier nicht schlafen, wo so viel darauf ankommt, sondern anregen, vermahnen, reizen, hetzen mit aller Macht, Fleiß und Sorge, daß sich der gemeine Mann nicht so jämmerlich lasse betrügen und verführen vom Teufel." — Im „Schönen Confitemini" EA 41, S. 26 (zu Psalm 118, 5): „Da wird denn das blöde Gewissen schwach und sinkt dahin, wo nicht Hilfe und Trost kommt von Gott oder durch fromme Seelsorger oder sonst durch frommer Christen Wort."

sönlich eingestellt und zugleich sachlich motiviert“[1]) und eben darum und darin gemeinschaftbildend ist.

Es gibt eine „Seelsorge“, die mit Theologie nichts zu tun hat, — wobei freilich zu fragen ist, ob solche Seelsorge wirklich Seel-Sorge, konkret bestimmte Sorge um konkret lebendige, von Gott geschaffene Menschenseelen, sein kann. Und es gibt eine „Theologie“, die mit Seelsorge nichts zu tun hat, — wobei freilich zu fragen ist, ob solche Theologie wirklich Gotteskunde, Verkündigung Gottes, des Schöpfers und Herrn auch der Menschenseelen, sein kann.

Für Luther als Seelsorger ist von vornherein kennzeichnend, daß seine Seelsorge ganz und gar Theologie ist, und zwar „Theologia crucis“[2]) ebenso wie der Theologe Luther immer und überall Seelsorger und seine Theologia crucis ganz und gar Seelsorge ist.

---

[1]) Vollrath, S. 13 f.

[2]) In der Vierteljahrsschrift der Luthergesellschaft, München, Kaiser, Jahrgang 1930, Heft 1/2, S. 6 ff. druckt Th. Knolle den „Sermon vom Leiden und Kreuz“, auszugsweise ab, den Luther am Ostersonnabend, 16. April 1530, noch in Koburg selbst, vor der Übersiedlung auf die Veste, als erste der Koburger Predigten gehalten hat. Mit Recht macht Knolle darauf aufmerksam (S. 11), daß diese „um Ostern gehaltenen Predigten des Reformators Bekenntnispredigten ersten Ranges“ sind, „die vor der Stunde wichtigster Entscheidungen in Augsburg das reformatorische Programm noch einmal in seinen großen Linien umreißen.“ Bei allem seelsorgerlich-persönlichen Dienst, den sie der Gemeinde der kurfürstlichen Hofhaltung in Koburg tun wollen und „bei aller Abzielung auf die vor ihm sitzende Gemeinde tragen diese Predigten darüber hinaus den Charakter einer Rüstung der Evangelischen überhaupt auf die vor ihnen liegende Auseinandersetzung, einer Besinnung auf die Kreuz- und Siegeskräfte des Evangeliums gegenüber allen Feinden . . .“. „Luther erkennt in der gegenwärtigen Lage die Erprobung der reformatorischen Glaubenshaltung. Sie ist am Kreuz Christi ausgerichtet. An dem Kreuze, dessen Geheimnis sich nicht einfach einer historischen Feststellung, religiösen Betrachtung oder rationalen Spekulation erschließt, sondern nur in einer Lebensbeziehung, die das eigene Dasein dem Handeln Gottes mit dem Menschen im Kreuze unterstellen läßt. Das schließt aber die Notwendigkeit zu eigenem Kreuz und Leiden ein . . .“ „Diese Theologia crucis muß sich jetzt bewähren. Die Ostersonnabendpredigt bringt daher nichts anderes als ihre Entfaltung“ (vgl. auch S. 43 Anm. 1, S. 49 f. Anm. 5). — — Zu vergleichen zu all' dem ist besonders das wichtige Buch von Walther von Loewenich, Luthers Theologia crucis. München 1929, Kaiser.

Es bedürfte einer eindringenderen und umfassenderen Untersuchung der Schriften Luthers, als sie hier vorgelegt werden kann, um die durch und durch theologische Art seiner Seelsorge und die durch und durch seelsorgerliche Art seiner Theologie aufzuzeigen, deutlicher und eindeutiger, als es in der bisherigen Lutherliteratur geschehen ist.[1]) Die Beschränkung auf die Koburgschriften hat jedoch den Vorteil, daß in ihnen Luther an einem ganz entscheidenden Wendepunkt seines Weges und seines Werkes zu ganz bestimmten Menschen in ganz bestimmter konkreter Situation spricht. Eben dabei wird seine Hindeutung auf Gott als Ausdeutung der Zeit und seine Ausdeutung der Zeit als zwingende Hindeutung auf Gott in ihrer ganzen seelsorgerlichen und theologischen Vollmacht offenbar.

Man würde an der eigentlichen Triebkraft, dem zuerst und zuletzt Bestimmenden von Luthers seelsorgerlicher Art vorübergehen oder wenigstens in Gefahr kommen, daran vorüberzugehen, wenn man nun sofort versuchen wollte, ihre einzelnen Züge, etwa ihre schon erwähnte Extensität und Intensität, ihre persönliche Einstellung und sachliche Motivierung zu zeichnen. Vielmehr fragen wir zunächst: was hält die einzelnen Züge zusammen? Wodurch werden sie zum Gesicht?

Das Gesicht von Luthers Seelsorge wie von seiner Theologie überhaupt — gerade als einer Theologia crucis! —, das man erst in neuer Zeit wieder sehen gelernt hat, ist ihre eschatologische Bestimmtheit, ihr Gerichtetsein (im doppelten Sinne!) und Ausgerichtetsein durch die und auf die gegenwärtige, heutige, augenblickliche Wirklichkeit Gottes, erfahren in dem Christus, der da war und der da ist und der da kommt, als der Erste und der Letzte, als der Gestrige und der Zukünftige und darum der Heutige. Gott, Christus, Kreuz, Wort Gottes, Rechtfertigung, Gemeinde: all' das sind nicht nur oder überhaupt nicht theologische Begriffe, Ausdrücke für Gedanken über Gott usw., sondern es sind bei Luther Ausdrücke für täglich und stündlich geglaubte Wirklichkeit, für — paradox zu reden — „unerfahrbare Erfahrung".[2]) Von dieser

[1]) Vgl. auch hierzu Vollrath, a. a. O. S. 15.

[2]) Vgl. „Die Sydower Bruderschaft", Heft 10, August 1931, S. 7 u. 46 (H. E. Gensichen).

Wirklichkeit und von ihr allein ist er als Theologe und also als Seelsorger bestimmt, geprägt und getrieben. Davon zeugen auch die Koburgschriften, wie wir noch eingehender beobachten werden. Erst von dieser eschatologischen Bestimmtheit[1]) aus gewinnen die einzelnen Züge der Theologie und der Seelsorge Luthers ihr Gesicht, ihr Leben und ihre Bedeutung, ihre Lebensbedeutung.

Luthers Seelsorge, von ihrer eschatologischen Bestimmtheit aus gesehen, hat ihre Größe und ihre starke Spannung darin, daß auch in ihr, wie in Luthers ganzer Theologie, die drei Entdeckungen wirksam werden, in denen die große, eschatologische Grundtatsache der Rechtfertigung des Sünders aus Glauben allein immer wieder sich verwirklicht und auswirkt: Christus (Gott!) in der Schrift; die Gemeinde Christi (Gottes!) in der Kirche des Wortes, die Geschichte, und in ihr die jeweilige Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft, als Wirkungsfeld des in Christo offenbaren — und verborgenen! —, in der Gemeinde Christi geglaubten — und verleugneten! — Gottes. Insbesondere durch die dritte Entdeckung erhält die lutherische Theologie und Seelsorge ihre vorhin so ausgesprochene besondere Prägung: jede Hindeutung auf Gott wird notwendigerweise zur Ausdeutung der Gegenwart und jede ernst zu nehmende Ausdeutung der Gegenwart zur Hindeutung auf Gott. Damit ist aber zugleich gesagt, daß für die Reformation jedenfalls auch der Christus der Schrift und die Gemeinde Christi in der Kirche des Wortes nicht rein historische Gegenstände, statische Größen, sind, die man untersuchen, erforschen, annehmen oder ablehnen kann, sondern unabweisbar lebendige, lebendig gegenwärtige, dynamische Größen, die für die letzte Tiefe, Kraft und Echtheit des persönlichen, kirchlichen und völkischen Lebens ausschlaggebend sind und daher stets von neuem zur persönlichen Entscheidung aufrufen. Denn eben in dem Christus der Schrift ist für die Reformation die Hindeutung auf Gott gegeben, die gerade als solche — Ausdeutung der Gegenwart ist. Und eben in der Gemeinde Christi als Kirche des Wortes ist nur die Ausdeutung der Gegenwart wirksam, die gerade als solche — Hindeutung auf Gott ist.

[1]) Vgl. dazu nachher auch noch S. 69 f. Anm. 1! Ferner S. 72 ff. —

Der Blick der lutherischen Reformation ist, auch in diesen ihren drei Entdeckungen, zunächst unleugbar und ausschließlich auf Gott gerichtet. Aber eben, indem er das ist, wird das reformatorische Christentum eine in erster Linie seelsorgerliche Angelegenheit. Denn es ist ja der Blick des Menschen, es ist das innere Auge der nach Gott dürstenden und von Gott berührten Seele, nämlich das Gewissen, das den die Sünder rechtfertigenden Gott in dem Christus der Schrift sehen darf; es ist die Bruderschaft der von Gott in Christo gerechtfertigten Sünder, die in der Kirche des Wortes um ihn sich scharen darf; es ist die persönliche Lebensführung der einzelnen und der zur Gemeinde verbundenen gerechtfertigten Sünder, die von Gott in der Geschichte ihr besonderes Ziel und ihre besondere Kraft empfängt.

Gott und die Seele — nun aber nicht in dem den Leib und den Mitmenschen und Gott vernachlässigenden Sinne eines vergangenen Liberalismus und Individualismus; Seele, Herz, Gewissen ist für Luther immer der ganze Mensch vor Gott und innerhalb der Gemeinde![1]) —, Gott und die Gemeinde, Gott und die Geschichte: in diesen drei von dem Lebensverhältnis der Rechtfertigung umschlossenen Spannungen läßt sich das Gebiet und der Inhalt der lutherischen Seelsorge umschreiben, wie sie aus der mit der Rechtfertigung gegebenen dreifachen Entdeckung — der Entdeckung Christi, der Gemeinde Christi, der Geschichte Christi und seiner Gemeinde in der Welt — erwächst.

Auch auf den begrenzten und dadurch um so plastischer hervortretenden Ausschnitt aus Luthers eigener Seelsorgearbeit, auf Luthers Seelsorge in den stillen und doch weltbewegenden Monaten auf der Koburg, fällt von diesen drei Spannungen aus das helle Licht, in dem diese geniale und doch ganz schlichte, vorbildliche und doch unnachahmliche Art der Seelsorge uns heutigen lutherischen Christen erst als recht bedeutsam, weil gegenwarts- und ewigkeitsnah in einem, sichtbar werden kann.

---

[1]) Vgl. dazu das Heft von Günther Jacob, Der Gewissensbegriff in der Theologie Luthers. Tübingen 1929, Mohr.

Zweites Kapitel.

Gott und der Mensch.

Es ist überraschend, besonders bei der Lektüre der Koburgschriften Luthers, die ja durchweg seelsorgerlich eingestellt sind, wie wenig darin von dem sogenannten Materialprinzip der Reformation, von der Rechtfertigung, die Rede zu sein scheint. Nicht, als ob sie fehlte — wir werden noch einige bezeichnende Stellen zitieren —, aber der wörtliche Hinweis auf sie ist ebenso selten, wie der wörtliche Hinweis auf Christus häufig, ja beherrschend ist.

Für Luthers Theologie, wie für seine Seelsorge, ist es kennzeichnend, daß er in seinen Koburgschriften mehr von Christus, dem „freien reinen Evangelium", — also von Christus in der Schrift —, redet als von der Rechtfertigung.[1]) Ist in der Sache auch beides dasselbe, so ist doch der Unterschied in der Ausdrucksweise von seelsorgerlicher Bedeutung. Die Rechtfertigung ist für den Seelsorger Luther nicht ein theologisches Dogma, eine etwa wissenschaftlich zu erforschende Sache, sondern ein persönliches Anliegen, ein Lebensverhältnis. Darum spricht und schreibt Luther in seiner Seelsorge lieber von der Person als von der Sache,

[1]) Diese Beobachtung wird auch nicht etwa dadurch unsicher gemacht, daß Luther auf der Koburg an Entwürfen zu einem Büchlein „Von der Rechtfertigung" gearbeitet hat (Tr. 52, S. 110 sehr bezeichnend: „Alsdann will ich, so Christus will, von der Rechtfertigung handeln.") Daß dieses Büchlein nicht druckfertig geworden ist, könnte vielmehr gerade darauf deuten, daß in den mit Arbeit, Sorgen, Krankheit, Entscheidungen angefüllten Koburgmonaten für Luther der theologische Begriff der Rechtfertigung vor der im Wort lebendigen Person des gegenwärtig wirkenden Christus unwillkürlich zurücktrat. Damit ist selbstverständlich die Rechtfertigung nicht entwertet, sondern im Gegenteil zum unmittelbarsten Lebensanliegen gemacht, in dem man atmet, auch wenn man es nicht sofort in Begriffe faßt (s. auch S. 16 Anm. 3).

lieber von Christus als von der Rechtfertigung. Da es sich in seiner Seelsorge, wie in aller echten Seelsorge, zuerst um Gott und die Seele (in dem oben festgestellten Sinne!) handelt, — nicht etwa um Gott und die theologische Erkenntnis, Gott und das Wissen, sondern eben um Gott und das Gewissen —, wird Luther nicht müde, den Seelen der mit ihm Briefe wechselnden, seine Bücher lesenden oder Predigten hörenden Menschen Christus als den lebendigen, lebendig gegenwärtigen Herrn und Heiland vor Augen zu malen.

Man könnte versucht sein, den ganzen religiösen Inhalt der Seelsorge Luthers mit dem einen Wort „Christus" zu bezeichnen, so stark tritt der Hinweis auf die Person Christi in den Koburgschriften immer wieder in den Vordergrund, und zwar stets in Beziehung zur augenblicklichen, gegenwärtigen Lage. Es ist in dieser Hinsicht besonders beachtenswert, daß Luther als das Größte an der Confessio Augustana erklärt, daß sie ein starkes Zeugnis für Christus sei. So am 6. Juli an Cordatus: „Mich freuet gar sehr, daß ich in dieser Zeit lebe, da Christus von so werten Bekennern in einer solchen Versammlung öffentlich ist verkündigt worden durch diese herrliche Konfession. Und ist das Wort erfüllt: Ich rede von deinen Zeugnissen vor Königen; und das andere, das darauf folgt: Und schäme mich nicht."[1]) — Drei Tage später, am 9. Juli, in einem Briefe an den Kurfürsten:[2]) „Christus schweigt ja nicht auf dem Reichstag," trotz des Predigtverbotes, das der Kaiser hatte ergehen lassen; das Bekenntnis der Fürsten predigt ihn und ist eine bessere Predigt, als alle den Theologen verbotene Predigten sein könnten. Das ist „eine feine Klugheit und großer Witz".

Am selben 9. Juli an Justus Jonas, der auch mit in Augsburg war:[3]) „Das Größte ist doch: Christus ist durch eine öffentliche und herrliche Konfession verkündigt." — Nachdrücklich wiederholt Luther oft: „Christus ist bei euch!" und redet — wie seelsorgerlich! — die Freunde in Augsburg gern an als confessores, martyres, testes

[1]) Tr. 28, 65. Mit diesem Motto (Ps. 119, 46) erschien bekanntlich die C.A. dann im Druck.

[2]) Tr. 30, 67 f. [3]) Tr. 31, 71.

fideles, discipuli Christi![1]) Ja, Melanchthon nennt er den „geliebten Schüler Christi und Christophorus".[2])

Christus aber, und zwar der Gekreuzigte und Auferstandene, ist gegenwärtig, allein gegenwärtig, aber auch wirklich und wirksam gegenwärtig, im Wort. „Diese Auferstehung Christi ist nun durch das Wort dein worden."[3]) Es kommt also, auch für die Seelsorge, den Seelsorger so sehr wie die von ihm umsorgte Seele, alles darauf an, Gottes Wort mit Fleiß zu treiben, wie es Luther selbst nicht nur auf der Koburg und nicht nur nach dem bekannten Zeugnis seines Famulus Veit Dietrich,[4]) sondern nach Ausweis seiner sämtlichen Werke und seines Gesamtwerkes mit unermüdlicher Kraft und Beharrlichkeit getan hat.

In der dritten[5]) Koburgpredigt läßt Luther seine Gemeinde in aller Schlichtheit, man möchte fast sagen: Naivität, einen besonders tiefen Blick in seine eigene Seele und in die sie bewegenden

[1]) Die Stellen sind zusammengestellt bei Nagel, Luthers Anteil an der Confessio Augustana. Gütersloh 1930, C. Bertelsmann, S. 175.

[2]) Z. B. in dem ersten großen „Trostbrief" vom 27. Juni, Tr. 16, 36 u. ö. Tr. 32, 73, 13. Juli: „Dem Schüler Christi und treuen Zeugen." — Ähnlich an Justus Jonas, 30. Juni, Tr. 18, 43: „Dem Knecht und Bekenner Christi;" Tr. 33, 75: „Dem ... Bekenner Christi zu Augsburg, dem Größeren (!!) im Herrn;" Agricola Tr. 21, 51: „Diener Christi, Bruder im Herrn." — Spalatin Tr. 36, 80: „Dem standhaften Bekenner Christi;" 82: „Dem treuen Knecht und Bekenner Christi, der zu Augsburg Gottes Werk treibt."

[3]) In der Koburgpredigt am Ostersonntag früh, EA 18, 94. Ähnliche Ausführungen finden sich auch sonst nicht selten in Luthers früheren und späteren Predigten. — Unmittelbar vor der eben zitierten Stelle weist Luther wunderschön hin auf „der Christen Kunst, da die Christen allein mit wissen umzugehen", „das rechte Hauptstück, Grund und Boden, daß ich lerne nicht mehr, denn mit meinem Herzen ansehen diesen Christum". — Vgl. dazu auch Th. Knolle, Luthers Koburger Predigten II, in der Vierteljahrsschrift usw. 1930, Heft 4, S. 103 ff. — Eine sehr deutliche Zusammenfassung, ja johanneische Ineinssetzung des gekreuzigten und auferstandenen Christus mit dem Wort findet sich in Tr. 41, 88 (27. Juli an Jonas): „So er regiert, werden wir leben und nicht sterben, dieweil das Wort, daran wir glauben, lebet in Ewigkeit und zu uns sagt: Ich lebe und ihr sollt auch leben (Joh. 14, 19), dieweil: Das Leben in ihm selber ist, und das Leben ist das Licht der Menschen" (Joh. 1, 4); s. auch S. 63, Anm. 4.

[4]) S. Tr. Vorwort S. V.

[5]) bzw., wenn man den „Sermon" — S. 7, Anm. 2 — mitzählt, vierten.

Gotteskräfte hinein tun.[1]) „Dies alles, meine Freunde, habe ich euch darum auf diesmal wollen sagen, daß ihr das Wort Gottes fleißig lernet, und euch ja nicht dünken lasset, ihr könnet es. Wer lesen kann, der nehme zu Morgens einen Psalm vor sich, oder sonst ein Kapitel in der Schrift, da studiere er eine Weile an. Tue ich ihm doch also: wenn ich zu Morgens aufstehe, so bete ich mit den Kindern die zehen Gebote, den Glauben, das Vaterunser und irgendeinen Psalm dazu. Das tue ich nur darum, daß ich mich also dabei behalten will, und will mir den Meltau nicht dran lassen wachsen, daß ich's könne. Der Teufel ist ein viel größerer Schalk, denn du meinest, du kennest ihn noch nicht, was er für ein Geselle ist, und wie du so ein verzweifelter Bube bist. Er unterstehet sich wahrlich, daß er dich überdrüssig mache und dich also vom Wort bringe; da will er hinaus. Darum gefället mir kein Stand so wohl, wollte auch keinen lieber annehmen, denn ein Schulmeister sein, daß ich mich also dahin zwünge, daß ich die zehn Gebote, den Glauben, das Vaterunser betete, daß mir der Teufel nicht einen solchen Rost und Überdruß sollte machen." — „Es ist mir wohl selbst begegnet, wenn ich das Wort habe fahren lassen, daß ich Gott, Christum, und alles miteinander verloren habe."[2])

Gottes Wort als Quellort der Reformation, Gottes Wort als allezeit lebendige Kraft von Luthers Leben und Wirken, Gottes Wort als Inhalt und Mittel seiner Seelsorge, und zwar Gottes Wort, wie er es in der Heiligen Schrift sich selbst und seinen Deutschen erschloß, — darin liegt nicht nur die für alle christliche Theologie und Seelsorge entscheidende Frage, sondern zugleich die nach Luthers Überzeugung endgültige Antwort eben auf die Frage, wie denn der geschichtliche Jesus der für uns gegenwärtige Christus sein könne.

---

[1]) EA 18, S. 118, am Ostermontag. Der schöne Schluß, S. 119: „Lasset uns bei den Kindern bleiben, so werden wir gewiß nicht verloren. Da helfe uns Gott zu. Amen."

[2]) Ebenda S. 112.

Es ist ganz gewiß nicht zufällig, daß Luther auch auf der Koburg, — „weil ich hier so müßig sitze“ [1]) —, neben oder über aller anderen Arbeit eine so erstaunlich umfangreiche Bibelarbeit [2]) geleistet hat. Er will „aus diesem Sinai“, nämlich der Koburg, „ein Zion machen und daselbst drei Hütten bauen, dem Psalter eine, den Propheten eine und dem Äsop eine“.[3]) Mit Äsop ist er damals nicht sehr weit gekommen, obwohl er die alten Fabeln außerordentlich hoch schätzte, wie ja die Nebeneinanderreihung schon zeigt.[4]) Aus den Psalmen und Propheten hat er für sich und seine Mitarbeiter in jenen entscheidungsschweren Monaten um so mehr gelernt und gelehrt.[5]) — So ist denn auch das nicht zufällig

---

[1]) Vorrede zur Übersetzung von Hes. 38 f., EA 41, 221. — Vgl. S. 1, Anm. 1; s. auch die folgende Anmerkung.

[2]) U. a. bekanntlich die Übersetzung der Propheten und der Psalmen. Vorweg Hes. 38 f. mit Erläuterungen, in denen Gog und Magog auf die damals beängstigend nahe Türkengefahr gedeutet werden. — Die reifste Frucht dieser Bibelarbeit ist wohl: Das schöne Confitemini, Luthers Lieblingspsalm, der 118., mit ausführlichen Erläuterungen — Hindeutung auf Gott, Ausdeutung der Zeit —; in der EA (41) umfaßt die Schrift 91 Seiten; Th. Knolle (Luthers Liedlein der Heiligen, Vierteljahrsschrift usw. 1926, Heft 3, S. 73 ff.) gibt den Umfang der Handschrift auf 15 Bogen an (s. dazu auch noch S. 19 Anm. 1). — Auch die beiden Koburgstreitschriften „Von den Schlüsseln“ und „Widerruf vom Fegfeuer“ sind ja biblische Studien mit unmittelbarer praktischer, polemischer Abzweckung auf die damaligen Verhandlungen, konkretes Wort Gottes für konkrete Situation.

[3]) Tr. 1, 1 an Melanchthon, am 23. April.

[4]) Vgl. BI, 3. Band, S. 101 f., die Einleitung des Herausgebers A. E. Berger (s. auch unten S. 38, Anm. 1).

[5]) Daß auch Luthers praktische Käthe ihrem Mann hierin wie in anderem eine treue Gehilfin war, zeigte in interessanter Weise z. B. B 303 (Tr. 58, 125) an Käthe vom 8. September: „Mich wundert, warum Hans Weiß (einer der Wittenberger Drucker) den Psalm (nämlich 117) nicht hat angenommen. Ich hätt nicht gemeint, daß er so ekel wäre, ist's doch ein köstlich Exemplar. Schicke vollend hiemit denselbigen ganz und gönne ihn Georg Rhauen wohl. Gefällt das Exemplar von den Schlüsseln Herrn Johann Pommern wohl, und Kreutzigern, so laß immerhin drucken... So hab ich ja die Propheten alle aus ohn Ezechiel, darin ich jetzt bin.“ — — Daß Luther kurz vorher, am 15. August, an Melanchthon schreiben kann (Tr. 50, 108): „Den Ezechiel habe ich nicht allein aus Schwachheit meines Hauptes auf die Seite gelegt, sondern auch, weil ich sein müde war,“ ist eins der auch sonst zu beobachtenden Zeichen für den Ernst seines Ringens um die Schrift und zugleich für die Weite seiner Freiheit gegenüber der Schrift.

daß er zu einer Zeit, als man in Augsburg noch immer über die Schrift- oder Kirchengemäßheit[1]) der Bekenntnisartikel stritt, nämlich am 12. September,[2]) seinem gleichaltrigen Ordensgenossen Wenzeslaus Link in Nürnberg den berühmt gewordenen „Sendbrief vom Dolmetschen" zur Veröffentlichung schickt, der so ganz herausgeboren ist aus dem Geist dieser Kampftage und aus einem deutschen und frommen Herzen heraus das von Melanchthon fast preisgegebene sola fide endgültig begründete, sicherte und verankerte.[3]) Im Wort ist der Christenheit die Waffe gegeben, die

In dem Begleitbrief zu Ps. 117 (Tr. 54, 116, an den Ritter Hans von Sternberg) formuliert Luther eins der Motive seiner Auslegungsarbeit so: „... es ist ja die Heilige Schrift wert, daß man sie reichlich und aufs beste, so man immer kann, ehre und schmücke, damit sie doch etwas möchte Liebhaber finden; denn sie hat ohne das Feinde und Verfolger genug." Ja, es ist, wie Luther an Pistorius schreibt (Tr. 24, 60), „der größten Plagen eine auf Erden, daß die heilige Schrift so verachtet ist auch bei denen, die dazu gestiftet sind. Alle andern Sachen, Kunst, Bücher treibt und übt man Tag und Nacht und ist des Arbeitens und Mühens kein Ende. Allein die Heilige Schrift läßt man liegen, als bedürft man ihrer nicht." — 1530 wie 1930! —

[1]) v. Schubert, Der Reichstag usw. (s. S. 3, Anm. 4) erwähnt auf S. 28, daß in jenen Septemberverhandlungen Melanchthon „selbst in der Rechtfertigungslehre sich eine vieldeutige Formel von Eck gefallen ließ statt des sola fide, obgleich Eck den empörenden Witz machte: man soll die solen ein weil zum schuster schicken". v. Schubert bemerkt dann weiter dazu: „An dieser Stelle sieht man am deutlichsten, daß die Einigungsbestrebungen schließlich scheitern mußten. Man verstand auf der anderen Seite eben doch das Schlüsselwort und damit das Evangelium nicht... Von Anfang lautete die Prämisse auf der andern Seite anders und bestimmte daher alles anders: es war die Kirche, worunter man immer die sichtbare, päpstlich-bischöfliche, verstand. Bei Eck und seinen Genossen heißt es immer bei den einzelnen Artikeln: ‚Concordat cum ecclesia', nicht — ‚cum evangelio'!"

[2]) Das Datum BI 3. Band, S. 167, in der Einleitung des Herausgebers.— Wie das Ende des Sendbriefes zeigt (ebenda S. 188), war er jedoch bereits am 8. September fertig geschrieben, also am gleichen Tage, an dem Luther auch an Käthe (S. 15, Anm. 5) schrieb.

[3]) Vgl. Lutherjahrbuch S. 135 (H. v. Schubert). — Aus den Koburgmonaten ist der „Sendbrief", neben dem „Schönen Confitemini", eben gerade auch als Zeugnis der Bemühungen Luthers um die Schrift und ihr rechtes Verständnis, zugleich der schönste Beweis für Luthers Leben und Atmen in der Wirklichkeit der Rechtfertigung sola fide, oder, wie es im 4. Artikel der Confessio Augustana heißt: propter Christum per fidem (s. S. 11, Anm. 1).

„Karthaun", die „Büchse",[1]) mit der sie kämpfen soll, „itzt nicht mehr mit dem Schwert, sondern durchs Wort und Schwert Gottes, denn die Christenheit ficht nicht mit leiblichem Schwert".[2]) Das Wort Gottes enthält „die Stücke, so nötig sind in der rechten christlichen Kirche zu handeln, da wir mit umgehen"[3]) im Gegensatz zu den Stücken, „so in der gleissenden Kirche in Übung und Brauch sind gewest",[3]) von denen Luther in der großen Vermahnung an die Geistlichen allein schon mehr als siebzig aufzählt.

Es wäre in diesem Zusammenhang lehrreich, auch gerade im Blick auf Luther als Seelsorger, die zahllosen Bibelzitate in seinen Schriften und Briefen und ihre Anwendung auf die konkrete Situation genauer zu untersuchen;[4]) jedoch würde das über den

[1]) Im „Schönen Confitemini" EA 41, 46. — Die „Kugel" dazu s. S. 87 oben.

[2]) Ebenda S. 41; zu Ps. 118, V. 12: Im Namen des Herrn will ich sie zerhauen.

[3]) Vermahnung an die Geistlichen, versammelt auf dem Reichstage zu Augsburg. BI, 3. Band, S. 43 ff. — Die im Text erwähnten „Stücke" S. 92 f. Darin stehen tatsächlich lauter biblische Wirklichkeiten den römischen Mißbräuchen gegenüber: Gesetz, Evangelium, Sünde, Gnade ... Kreuz ... usw. gegen Ablaß, Fegfeuer, Heiligendienst usw. Es handelt sich für Luther nicht nur um begriffliche „Wahrheiten", sondern um lebendige Wirklichkeiten und somit um wirkliche Lebensäußerungen und -anforderungen. Vgl. sein sehr bezeichnendes Wort (an Spalatin, Tr. 34, 77): „Die Schrift muß nicht allein wahr sein, sondern auch erfüllt werden, daß es heißt erfüllt und voll, voll, voll erfüllt."

[4]) Ein besonders merkwürdiges Beispiel von Luthers Schriftanwendung in einem bestimmten konkreten Falle findet sich in Tr. 40, 86, vom 27. Juli, an Melanchthon: In Augsburg glaubte man, mit Rom betreffs des Abendmahls einig werden zu können, indem man das Wort „Opfer" als „Danksagung", etwa im Sinne von Ps. 50, 14 (opfere Gott Dank) verstehen wollte. Luther lehnt das wiederholt scharf ab (z. B. auch in Briefen an den Kurfürsten, vgl. Tr. 53, 114 f., wo er Augustins Grundsatz: „Teneat sententiam et corrigat linguam" anführt); Melanchthon gegenüber verweist er in dem genannten Brief vom 27. Juli auf das biblische Beispiel von Hiskia, 2. Kön. 18, 4: „Hiskia zerbrach die eherne Schlange und hielt es für nichts, daß sie zum Gedächtnis und Lob des Werkes Gottes gemacht war. Dieser fromme König sah (also) mehr auf den gewissen Mißbrauch und die Gelegenheit zum Bösen (nämlich bei der kultischen Verehrung der Schlange), als auf die zweifelhafte und ungewisse Frucht des Lobes (Gottes!)." So gibt also die Schrift selbst Recht und Pflicht zur Abschaffung der mißbrauchten Messe, selbst wenn man die Messe zur Not als Dankopfer verstehen könnte.

Rahmen dieses Heftes hinausgehen. Immerhin kann man auch ohne solche genauere Untersuchung aus Luthers Koburgschriften den starken, ja überwältigenden Eindruck gewinnen, wie intensiv Luther an der Schrift arbeitet und die Schrift an ihm. — Daß sie durch ihn dann auch an seinen und ihren Lesern arbeitete, zeigt etwa ein Zeugnis wie das des Johann Brenz:[1] „Nie kann ich dir genug danken, fahre fort, lieber Vater, die Geschlagenen so zu trösten und die Betrübten aufzurichten ...;" oder das des Justus Jonas:[2] „Ich bekenne, daß ich euch mein Leben schulde für euren Psalter ... Ich bitte und flehe um Christi willen, daß ihr keine Gelegenheit vorübergehen laßt, an uns zu schreiben." — Ja, insbesondere die „güldenen Psalmen, davon die blinden Widersacher nichts wissen",[2] sie liebte Luther bekanntlich vor allem.[3] Und es ist überaus kennzeichnend für Luthers „evangelische" Art der Schriftauslegung wie der Seelsorge, daß er oft für Verheißungen Christi, auf die er felsenfest baut, — Psalmworte zitiert! „Der Herr ist nahe allen, die ihn anrufen, allen, die ihn mit Ernst anrufen" (Ps. 145, 18) — das ist z. B. solch eine gern zitierte Verheißung Christi.[4] Und „das soll eine eherne Mauer sein";[4] denn Gott allein, Gott aber auch wirklich, hat beides: „Trostworte und Hülfefaust".[5] Dieser kräftige Ausdruck

---

[1]) s. Lutherjahrbuch S. 149.

[2]) Tr. Vorwort S. VI.

[3]) Eben deswegen wendet sich Luther aufs schärfste wie gegen den römischen und sektiererischen Mißbrauch der Schrift überhaupt, so besonders auch gegen den Mißbrauch der Psalmen oder einzelner Psalmstellen zur Stützung irgendwelcher Irrlehren. Z. B. im „Widerruf vom Fegfeuer", EA 31, 208 ff., wo er die Psalmstellen anführt und richtig, nämlich vom Evangelium aus, evangelisch deutet, die Rom für seine Lehre vom Fegfeuer in Anspruch nahm und noch nimmt.

[4]) Tr. 14, 33; 20. Juni an Ehrhard Schnepf (dem gegen Ende der Augsburger Verhandlungen, an denen er im Gefolge des Landgrafen Philipp und im Geiste Luthers teilnahm, das ehrende Zeugnis ausgestellt werden konnte: Als einziger hat Schnepf noch einen Schnabel, christlich und beständiglich zu singen; a. a. O. S. 32); dieselbe Psalmstelle Tr. 16, 36 am 27. Juni an Melanchthon. — Ähnlich zitiert Luther Ps. 3, 9 „Bei dem Herrn findet man Hilfe" als Worte Christi, Tr. 59, 126, 11. Sept. an Melanchthon.

[5]) EA 41, 35.

steht in der großen Auslegung von Luthers Lieblingspsalm, dem 118., dem „schönen Confitemini", wie er den Psalm nach den lateinischen Anfangsworten gern nannte. Er widmete diese Auslegung mit einem feinen Seelsorgebrief vom 1. Juli[1]) dem Abt Friedrich Pistorius zu Nürnberg. Den 17. Vers aus diesem „seinen" Psalm schrieb er sich, in Noten gesetzt, an die Zimmerwand: „Ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werke verkündigen."[2]) So sollten ihm und denen, denen er zum „fröhlichen Mitteiler"[3]) wurde, also in diesem Falle seiner Briefgemeinde, die Schriftworte „nicht Leseworte, sondern eitel Lebeworte"[3]) sein.

Das Licht der großen Zentralsonne Christus, die in der Schrift, im Wort, so hell aus der Ewigkeit in die Zeit hineinleuchtet, bricht sich im Prisma der von Fall zu Fall besonders gewandten und angewandten seelsorgerlichen Liebe Luthers in den ver-

[1]) Tr. 24, 58 ff. — Der Brief ist ein wundervoller Lobpreis des Psalters und der ganzen Heiligen Schrift. — — Bereits am 15. Dezember 1529 hatte Luther den Humanisten Eoban Heß, damals in Nürnberg, gebeten, ihm aus dem 118. Psalm ein lateinisches Gedicht zu machen (B 257). Denn „dieser Psalm ist mir oft das sofortige Heilmittel (Tr. 24, Vorbemerkung, übersetzt: ein oft handgreifliches Heilmittel) gegen viel Anläufe und Griffe (Tr.: Listen) des Teufels gewesen. Deshalb habe ich ihn so lieb und möchte ihn in jeder Sprache, mit allen Künsten und Bildern geschmückt und ausgezeichnet wissen (Tr. ... er möchte ... geschmückt werden und also leuchten)". Heß' lateinische Verse erschienen im Februar 1530, Luther nahm sie mit auf die Koburg und las sie wieder und wieder (Th. Knolle in der Vierteljahrsschrift usw. 1926, S. 74 in dem zu S. 15, Anm. 2 schon angeführten Aufsatz „Luthers Liedlein der Heiligen"). — Vielleicht mit durch Heß angeregt, vor allem aber doch wohl durch die inneren und äußeren Kämpfe, die er durchzufechten hatte, vollendete er auf der Koburg die Erklärung des Psalmes erstaunlich schnell. Am 19. Juni schreibt er an Cordatus (Tr. 12, 27), daß er den Psalm Confitemini in zwei Tagen fertig haben werde; am 30. Juni erwähnt er in einem Briefe an Brenz (Tr. 22, 56), daß der Psalm schon zu Wittenberg in Druck ist: „Ich bin geschwätzig geworden, daß ichs so nenne, in Psalm 118 und habe ihn das schöne Confitemini geheißen. Diese Schrift wird schon gedruckt zu Wittenberg. Fünfzehn Bogen Papier habe ich gebraucht auf solch ein paar Worte". — Am 1. Juli schreibt Luther den im Text angezogenen Widmungsbrief an Pistorius.

[2]) Th. Knolle a. a. O.; s. auch S. 45, Anm. 1 und S. 48, Anm. 1.

[3]) Tr. 24, 60; s. auch S. 47, Anm. 2.

schiedensten Strahlen und Farben. Ohne Bild gesprochen: die verschiedensten Seiten von Luthers Theologie und Glaubensfrömmigkeit mit allen ihren Wurzeln und Früchten treten in den Koburgschriften deutlich hervor.

Da glänzt hell auf der Glaube und des Glaubens stärkster Trost und Trotz:[1] „Gott zum Freund haben, ist ja tröstlicher, denn aller Welt Freundschaft haben";[2] denn Gott, „der auch nach uns Gott und Schöpfer bleiben wird, wie er vor uns ist gewesen und noch heute bei uns ist, ... wird nicht mit uns sterben oder aufhören, Gott zu sein, der auch die Gedanken regiert".[3] Ja, „der rechte Helfer und Ratsherr hat uns und unsere Sache so weit gebracht und dahin gesetzt, da sie bleiben soll, und da wirs auch lassen wollen, daß wir für uns keines Reichstages, keines Rates, keines Meisterns bedürfen, dazu auch von euch nicht haben wollen, als die wir wissen, daß ihrs nicht besser, ja nicht so gut zu machen vermögt. Denn kommen wir gleich unter Türken oder Tattern, unter Papst oder Teufel, so stehet doch unsere Sache gewiß, daß wir (nämlich) wissen, wie wir glauben und leben, wie wir lehren und tun, wie wir leiden und beten, wie wir genesen und sterben, wo wir alles gewarten, holen und finden, und wo wir endlich bleiben sollen nach dem Wort Pauli Röm. 8, 28: Den Auserwählten schaffet der Geist alle Dinge zu ihrem Besten. Solches hat uns Gott reichlich gegeben durch Christum Jesum, unsern Herrn."[4] Das ist kraftvollste Glaubensgewißheit. Um solcher Gewißheit willen „gibt auch die Schrift dem Glauben den Titel, daß er das Herz ändre, und den Menschen gar neu mache. Kein Werk kann den Menschen anders machen, denn er ist, allein der Glaube kann's und tut's. Das kann einer wohl, daß er den roten Rock ausziehe, und lege eine schwarze Kappe dafür an; aber nichtsdestoweniger gehet noch eben der Schalk in der schwarzen Kappe daher, der vorher im roten Rock ging. Also, der Schalk, der unter dem Papsttum hat Fische gessen, der isset

[1]) „Trost und Trotz": die Zusammenstellung bei Luther selbst, z. B. EA 41, 48.
[2]) Tr. 6, 11; an Kurfürst Johann, 20. Mai.
[3]) Tr. 22, 54 an Brenz; 30. Juni.
[4]) Vermahnung an die Geistlichen (Mai/Juni) BI, 3. Band, S. 49 f.

jetzt Fleisch; solches ändert den Menschen nicht; allein das Stücke tut's, daß ich glaube und für gewiß halte, daß Christus für mich ist gestorben; und ließe drob Leib und Leben, Hals und Strumpf, wo man mir das nehmen wollte. Der Glaube macht danach gar einen andern Menschen, der nicht mehr so scharret und fähret wie vorher. Das bringet der Glaube gewißlich mit sich, und wo nicht, so ist's eine gewisse Anzeigung, daß es nicht ein rechter Glaube ist."[1])

Solcher Glaube ist selbstverständlich nicht etwa eine Leistung des Menschen, sei es des Intellekts oder des Gefühls oder des Willens, sondern er ist ein Geschenk Gottes, hingenommen in freier Gewissens-Entscheidung.[2]) „Gezwungene Christen hat

[1]) EA 18, 127 in einer Predigt, die Luther in der Woche des 13. Sonntag nach Trinitatis, also um Mitte September, auf der Koburg gehalten hat über Luk. 10, 23: Selig sind die Augen, die da sehen, was ihr seht; zur selben Zeit also, als Eck in Augsburg (S. 16 Anm. 1) über das sola fide zu spotten wagte.

[2]) Über die in dieser „evangelischen" Auffassung des Glaubens und seiner Folgen liegende Paradoxie schreibt Luther an Melanchthon einmal folgendes, in demselben Brief, in dem er an Hiskia erinnert (S. 17 Anm. 4; Tr. 40, 86 f.): „Was die Widersacher an Widersprüchen aus meinen Büchern sammeln, das tun sie auch, den Ruhm ihrer Weisheit damit zu erweisen. Auf welche Art vermögen diese Esel über Widersprüche in unsrer Lehre zu urteilen, da sie doch keins der Dinge, die einander widersprechen, wie sie sagen, verstehen? Was kann denn unsre Lehre in der Gottlosen Augen anders sein als eitel Widersprüche? — da sie zugleich die Werke fordert und verdammt, zugleich die kirchlichen Bräuche aufhebt und wiederherstellt, zugleich die Obrigkeit baut und anklagt, zugleich die Sünde bekennt und sagt, sie sei nimmer da. Aber wozu soll ich Wasser ins Meer tragen?" — Daß diese Paradoxie zutiefst im Geheimnis Gottes selbst begründet ist, spricht mit hinreißendem Schwung der letzte Absatz der Erläuterung zu dem — paradoxen! — 21. Verse von Ps. 118 aus (Ich danke dir, daß du mich demütigst und hilfst mir), im „Schönen Confitemini", EA 41, 76: „So ist nun dieser Vers fröhlich und singet mit aller Lust daher: Bist du nicht ein wunderlicher, lieblicher Gott, der du uns so wunderlich und so freundlich regierest! Du erhöhest uns, wenn du uns niedrigest. Du machst uns gerecht, wenn du uns zu Sündern machst. Du führest uns gen Himmel, wenn du uns in die Hölle stößest. Du gibst uns Sieg, wenn du uns unterliegen lässest. Du machst uns lebendig, wenn du uns töten lässest. Du tröstest uns, wenn du uns trauern lässest. Du machst uns fröhlich, wenn du uns heulen lässest. Du machst uns singen, wenn du uns weinen lässest. Du machst uns stark, wenn wir leiden. Du machst uns weise, wenn du uns zu Narren machst. Du machst uns reich,

man im Papsttum gemacht, aber Gott mag keinen gezwungenen Dienst haben."[1]) Ja, „man weiß ja wohl, daß man niemand soll noch kann zum Glauben zwingen, stehet auch weder in Kaisers noch Papsts Gewalt, denn auch Gott selbst, der über alle Gewalt ist, hat noch nie, keinen Menschen, mit Gewalt zum Glauben wollen dringen."[2]) Eben darum gilt der Grundsatz: „Da sehe ein jeglicher auf sein Gewissen, das wird Gott nicht trügen."[3])

Daß der eigentliche Inhalt des Glaubens Christus ist und bleibt, braucht nach allem Vorhergehenden kaum noch hervorgehoben zu werden. Daß aber Christus nur als der Gekreuzigte der auferstandene, im Worte gegenwärtige Herr ist, das war Luther nicht ein fernes, künstliches, totes Dogma, sondern eine, ja die Wirklichkeit seines Lebens. Dafür bietet aus den Koburgmonaten einen eigenartigen Beleg die tiefsinnige Erklärung seines Petschaftes — der bekannten „Lutherrose" —: in einem Brief an seinen Freund, den Ratsschreiber Lazarus Spengler in Nürnberg,[4]) bezeichnet er die Symbolik dieses Petschaftes als ein

---

wenn du uns Armut zuschickest. Du machst uns zu Herrn, wenn du uns dienen lässest. Und dergleichen unzählige Wunder mehr, die alle in diesem Vers begriffen sind, und in der Christenheit auf einen Haufen gerühmt werden mit diesen kurzen Worten: ‚Ich danke dir, daß du mich demütigest, aber hilfest mir auch wiederum'."

[1]) In der „Vermahnung zum Sakrament des Leibes und Blutes Christi", zitiert bei v. Schubert im Lutherjahrbuch S. 139 und in dem Vortrag „Der Reichstag von Augsburg usw." S. 36. — Diese zweite „Vermahnung" (neben der vom Juli, „daß man die Kinder zur Schule halten solle", vgl. Jahrb. S. 137 und 139), konzipiert wohl im August/September, gedruckt erst nach der Rückkehr von der Koburg, klingt an der genannten Stelle an an Gedanken aus dem „Widerruf vom Fegfeuer" (Juni/Juli), EA 31, 211: „Gott will lüstige (d. h. mit Lust dienende) und willige Diener haben und mag gezwungene und unwillige Dienste nicht haben." — Oder Ende August an den Kurfürsten (Tr. 53, 114): „Will nu ein Fürst der Schrift zufallen, oder nicht, das steht bei ihm. Niemand zwingt ihn dazu auf Erden."

[2]) Aus dem Brief an Albrecht von Mainz, 6. Juli, Lutherjahrbuch, S. 151.

[3]) EA 41, 48, im „Schönen Confitemini", zu Psalm 118, V. 10—13; bei einer Erörterung über die Kennzeichen des rechten Glaubens und über die Verkehrtheit alles Zwanges!

[4]) Tr. 29, 66: Werkzeichen; B 291: Merkzeichen: Luthers Schrift ist schwer lesbar! Beide Lesarten sind möglich; Werkzeichen scheint mir im Gedanken an Namenszüge von Künstlern oder Baumeistern die wahrscheinlichere zu sein.

„Werkzeichen" oder „Merkzeichen" seiner Theologie, nämlich eben der Theologia crucis: dabei zitiert er Röm. 1 V. 17: Justus enim fide vivet (der Gerechte wird durch den Glauben leben), und fügt ausdrücklich hinzu: „sed fide crucifixi!" (und zwar allein durch den Glauben an den Gekreuzigten). — Dieses Christus Sache also wird von den Evangelischen vertreten und durchlitten. „Ich habe unsre Sache Christo ernstlich befohlen, und er hat mir verheißen, daß es seine Sache sein und bleiben soll."[1]) „Lasset uns nur keck sein in Christo. Er lebt, so werden auch wir leben, auch im Tode. Er wird der Toten Weiber und Kinder versorgen. Er herrscht, so werden wir auch herrschen, ja wir herrschen bereits."[2]) „Christus lebt und sitzt nicht zur Rechten des Kaisers (denn dabei wären wir vorzeiten schon vergangen), sondern er sitzt zur Rechten Gottes" (Ps. 110).[3]) „Christus lebt und regiert. Ist er gleich den Gottlosen unbekannt, so ist er uns doch bekannt und gewißlich der König aller Könige und Herr aller Herren."[4]) „Verliert er den Titel zu Augsburg, so soll er ihn auch im Himmel und auf Erden verloren haben. Amen."[5]) — Der „Salzburgische Tyrann", nämlich der Erzbischof Matthäus Lang, versuchte mehrfach, Melanchthon einzuschüchtern. Was hätte Melanchthon erwidern sollen? „Trotzt ihr nur getrost auf euren Kaiser, so wollen wir auch auf unsern trotzen und sehen, wer das Feld behält!"[6]) Und einige Zeit später: „Es ist nämlich einer, der größer ist als der Papst, der Kaiser und ihr Gott, nämlich der, der da sagt: Bei dem Herrn findet man Hilfe; Dein Segen komme über Dein Volk" (Ps. 3, 9).[7])

Die köstlich kühnen und starken Sätze — und sie ließen sich beliebig vermehren! — zeigen deutlich, daß Christi Sache für

---

[1]) Tr. 56, 122. [2]) Tr. 18, 45.

[3]) Tr. 31, 72. Alle drei an Justus Jonas.

[4]) Tr. 12, 27. [5]) Tr. 31, 73.

[6]) Tr. 19, 48. Unmittelbar vorher heißt es, jedenfalls im Blick auf Bedenken, die Melanchthon an Luther geschrieben hatte: „Wird euer Kaiser die Bewegung im Reich nit leiden, so wird unser Herr Kaiser jene Lästerung auch nit leiden."

[7]) Tr. 59, 126; vgl. auch S. 18, Anm. 4.

Luther und die Seinen durchaus Gottes Sache[1]) ist. Und das kann ja nicht anders sein. Denn eben in dem Christus der Schrift ist Gott selbst offenbar und gegenwärtig, gegenwärtig und offenbar. Offenbar und gegenwärtig, gegenwärtig und offenbar bleibt Gott aber freilich, auch und gerade für den an Christus Glaubenden, der deus absconditus (Jes. 45, 15: „Fürwahr, du bist ein verborgener Gott, du Gott Israels, der Heiland"), der gesagt hat, „er wolle wohnen in einem Nebel" (1. Kön. 8, 12), „und hat Finsternis zu seinem Zelt gemacht" (Ps. 18, 12),[2]) verborgen und verachtet ja auch zur Zeit des Eli, des Saul, — des Johann Hus.[3]) Die zehn Gebote dieses in der Verborgenheit offenbaren und in der Offenbarung verborgenen Gottes sind „das Evangelium aufs Kürzeste";[4]) insbesondere das erste Gebot gilt und wird sich durch-

---

[1]) „Gottes Sache", der Ausdruck z. B. Tr. 7, 15: „... auch hier (auf der Koburg) gehe ich mit der Sache Gottes um, wo die Last des ganzen Reiches auf uns liegt." — Tr. 15, 34: „Die Hand des Herrn ist nicht verkürzt; es ist nicht unsere Sache, sondern seine ..." — Tr. 14, 88: „Wohlan, Gott hat uns eine große Sache aufgelegt, da er doch weiß, wir sind nichts denn irdene Gefäße; der helfe uns auch, auf daß seine Kraft in unserer Schwachheit herrlich werde. Er hat's angefangen, Er wird's vollbringen."

[2]) Tr. 17, 41; in dem zweiten großen Trostbrief an Melanchthon, 29. Juni.

[3]) Tr. 22, 54 an Brenz. Zu der Verborgenheit Gottes oder Christi, zur Verhüllung gleichsam wie hinter einer Maske sind auch etwa folgende Briefstellen zu beachten: Tr. 32, 44: „Christus versucht uns also (nämlich durch die Tücken der Gegner), der da mächtig ist in uns Schwachen, und auf diese Weise ist er herrlich in der Versammlung der Heiligen (Ps. 89, 8) und auf keine andere Weise ...;" Tr. 62, 133: „... ich hoffe, Christus habe diese Larve gebraucht, auf daß er unserer Spötter spotte ..." Zum Ganzen vgl. F. Kattenbusch, Deus absconditus bei Luther, Tübingen 1920, Mohr; F. Blanke, Der verborgene Gott bei Luther, Berlin 1928, Furcheverlag.

[4]) Tr. 18, 44: „Ich bin hier aufs neue ein Schüler des Dekalogs geworden. Ich bin wieder ein Knabe und lerne ihn von Wort zu Wort, und sehe, es ist wahr: seines Verstands ist keine Zahl (Ps. 147, 5 „und ist unbegreiflich, wie er regieret" in Luthers damaliger Übersetzung). Ich habe angefangen zu urteilen, der Dekalog sei das Evangelium aufs Kürzeste, und das Evangelium sei eine Auslegung des Dekalogs, auf daß Christus hat all das, so bei Moses steht, aber nicht Moses alles, was Christus hat ... Also dünkt mich, er sei ohne Grenze, und ist doch die stärkste Schranke für alle Dinge."

setzen gegen alle Feinde.[1]) — Angesichts des ersten Gebotes gibt es kein Rechten und Rechnen mit Gott mehr, wie in der Hierarchie und dem Klosterwesen Roms, sondern nur noch von seiten des Menschen Buße[2]) und Glaube, von seiten Gottes — Vergebung.

[1]) z. B. Tr. 22, 55 f.; 30,70 (in Verbindung mit Ps. 118 u. 146!); 41, 88 u. ö. Vgl. dazu auch im „Schönen Confitemini" EA 41, 36: „... noch ist der Teufel da so stark, und läßt es uns nicht glauben; und bleibt eine solche seltsame große Kunst, daß einer nicht auf Menschen traue, ... und bleibt nicht anders, denn auf Menschen und Fürsten trauen und bauen, das ist, an Gott verzweifeln, und sein erstes Gebot mit Füßen treten. Allen falschen Göttern kann man trauen, ohn diesem einigen, dem rechten, treuen Gott." — Ebenda S. 65 (zu V. 17!): „Und hie sollen wir die Regel lernen, daß, wo im Psalter und in der Schrift die Heiligen also mit Gott handeln vom Trost und Hilfe in ihren Nöten, daß daselbst gewißlich vom ewigen Leben und Auferstehung der Toten gehandelt wird, und daß solche Texte allzumal gehören auf den Artikel von der Auferstehung und ewigem Leben, ja, auf das ganze dritte Stück des Glaubens, als vom Heiligen Geist, von der heiligen Christenheit, von Vergebung der Sünde, von der Auferstehung, vom ewigen Leben; und fleußt alles aus dem ersten Gebot, da Gott spricht: Ich bin dein Gott usw. Dies Wort gibt dasselbige dritte Stück des Glaubens gewaltiglich." — — Und im „Sendbrief vom Dolmetschen", BI, 3. Band, S. 185, Z. 26 ff.: „Ja, es wird aus der Maßen schwer, daß man lerne auf Gott und Christum trauen, wie wir doch gelobt haben und schuldig sind. Darum ist solch Ärgernis nicht zu dulden, damit die schwachen und fleischlichen Leute eine Abgötterei anrichten wider das erste Gebot und wider unsere Taufe. Man treibe nur getrost die Zuversicht und das Vertrauen von den Heiligen zu Christo, beides, mit Lehren und Üben, es hat dennoch Mühe und Hindernisse genug, daß man zu ihm kommt und ihn recht ergreift."

[2]) Selbstverständlich die von Luther und nach ihm auch von der Confessio Augustana (Art. 12) gemeinte „evangelische" Buße: contritio und fides. Die im Text geschehene Nebeneinanderordnung „Buße und Glaube" ist also streng genommen eine Tautologie, da die Buße immer den Glauben in sich faßt und der Glaube immer von der Buße umgeben ist; es handelt sich immer um glaubende Buße und büßenden Glauben. Jedoch mag durch die Nebeneinanderordnung die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit beider Gesichtspunkte für die reformatorische Erfassung des Evangeliums stark betont sein. — Wie scharf Luther das römische Bußsakrament ablehnt, zeigt aus der Koburgzeit z. B. die „Vermahnung an die Geistlichen", BI, 3. Band, S. 58, Z. 31 ff.: „Von der Buße. — Das ist die Grundsuppe und die Hölle selbst. Und wenn man euch alle Greuel vergeben und schenken wollte, so kann man euch doch dies Stück nimmermehr vergeben. Dies Stück hat die Hölle gefüllet und das Reich Christi greulicher verstöret, denn der Türke oder die ganze Welt immer mehr tun kann. Denn so habt ihr uns gelehret, daß man solle durch unser Werk genugtun für die Sünde,

Denn um Christi willen vergibt Gott Sünde,[1]) rechtfertigt Gott

auch gegen Gott. Und das heißet (nach römischer Meinung) die Sünde gebüßet. Der Reue und Beichte habt ihr nirgend soviel gegeben, wiewohl ihr auch Werke daraus gemacht habt. Was ist nun das anders gesagt, du mußt für deine Sünde genugtun, denn so viel: Du mußt Christum verleugnen, deine Taufe widerrufen, das Evangelion lästern, Gott Lügen strafen, die Vergebung der Sünde nicht glauben, Christus' Blut und Tod mit Füßen treten, den Heiligen Geist schänden, durch dich selbst mit solchen Tugenden gen Himmel fahren? Ach, wo sind die Zungen und Stimmen, die hievon mögen genugsam reden?"

[1]) Im Zusammenhang mit der Ablehnung der römischen Buße unterscheidet Luther auch in der Streitschrift „Von den Schlüsseln" EA 31, 182, deutlich „Sünden" und „Sünde", nämlich Übertretungen kirchlicher Vorschriften, die gar nicht im biblischen Sinne „Sünde" sind, und die eigentliche, wesentliche „Sünde", die Absonderung von Gott in ihren mannigfachen, als „Sünden" auftretenden Äußerungen: „Ihre (der römischen Kirche) Lehre war diese, daß ein Mensch sollte seine Sünde bedenken und zusammenlesen, damit eine Reue zu machen, durch die Furcht der Höllen, und also die Gnade mit Werken verdienen vor den Schlüsseln; und war doch unmöglich, alle Sünde zu bedenken. Dazu lehrten sie allein die Schuppen, die gemeinen groben Sünden bedenken, aber die starken, rechten Greuel und Teufelsköpfe und giftigen geistlichen Drachenschwänze, nämlich Unglauben, Murren wider Gott, Gottes Haß, Zweifeln, Lästern, Gottes Verachtung und dergleichen, kenneten sie nicht, schweige, daß sie Reue darüber sollten lehren. Darum auch ihre Buße ein lauter Schein war, und währet kaum die halbe Marterwoche; denn es war keine gründliche Buße noch Verstand da. Aber an solcher Greuel Statt lehreten sie die Gaukelsünden, so wider ihr Lügengesetz geschehen waren. Was sollte da Gutes an solcher Buße sein?" — Man wird hier wie an vielen anderen Ausführungen Luthers die Schärfe der Sprache nur dann recht verstehen, wenn man immer wieder berücksichtigt, daß sein Zorn wie seine Liebe aus dem wissenden, besorgten, verwundeten Herzen eines tiefblickenden, für viele verantwortlichen — Seelsorgers kommt! Alle theologische, sachliche und persönliche, Auseinandersetzung ist für Luther in erster Linie eine seelsorgerliche Angelegenheit zur rechten Leitung der bislang irregeleiteten Gewissen, sei es seiner Anhänger, sei es aber auch seiner Gegner, deren „Seelsorger" Luther oft genug gegen ihren Willen gerade auch in seinen Kampfschriften geworden ist. — Vollrath betont in der zu S. I, Anm. 1 genannten Schrift mit Nachdruck, daß auch die Confessio Augustana seelsorgerlichen Charakter trägt; Nagel (s. S. 13 Anm. 1) findet, a. a. O. S. 147, daß die „Trostkraft der neu betonten Rechtfertigungslehre" in der C. A. sogar so stark alle Ausführungen beherrsche, „daß man fast von einer gewissen ‚Nützlichkeit' des Glaubens überzeugt werden könnte". Ich würde dieses Urteil über die C. A. nicht so ohne weiteres unterschreiben können, jedenfalls zeigt es aber besonders deutlich, wie sehr, doch eben im Gefolge Luthers, auch die C. A. seelsorgerlich eingestellt ist.

den Sünder, der sich den Glauben schenken läßt.[1]) Und das sagt nun nicht etwa nur der Theologe und Dogmatiker, sondern der Christ und Seelsorger Luther.

Mag, wie wir sahen, der Begriff der Rechtfertigung in Luthers seelsorgerlichen Koburgschriften vor dem betonten Hinweis auf die Person des gekreuzigten und auferstandenen Christus zurücktreten, die Rechtfertigung selbst, als „Hauptstück christlicher Lehre",[2]) ist da, man möchte fast sagen, ist allgegenwärtig (denn Gott ist allgegenwärtig!). Sonst wäre ja, in Luthers Sinn, der Hinweis auf den gekreuzigten und auferstandenen Christus sinnlos, ohne Inhalt, ohne Leben und Beziehung zum Leben. Ja, der Hinweis eben auf den gekreuzigten und auferstandenen Christus wird bei Luther unter der Hand zu einer anschaulichen Schilderung der Rechtfertigung in ihrer eschatologisch bestimmten konkreten Gegenwartsbedeutung. „Denn der Teufel ist ein Fürst des Todes, daß er die Leute würgen, in Sünde und Hölle werfen kann; darum er billig ein Sündenfürst und Todesfürst genennet wird; hat auch das Handwerk so lange getrieben, daß ihm niemand konnte noch mochte widerstehen noch entlaufen. Darum ward er auch sehr stolz und mutig. Da kam nun unser lieber Herr Gott, und legte ihm einen Bissen vor, da er den Tod sollte dran fressen, und schickte Christum auf Erden ins Fleisch. Aber der Teufel versahe sich solches gar nicht, dachte, er wollte ihn auch bald auffressen,

---

[1]) Confessio Augustana Art. 4: propter Christum per fidem (vgl. S. 16, Anm. 3). — Und zwar ist das nun nicht etwa nur eine religiöse Idee oder ein Ideal, sondern konkrete Wirklichkeit, ein Lebensverhältnis. — In der Nachschrift zu einem Brief an Melanchthon vom 3. August, Tr. 45, 100, schreibt Luther u. a. über die Kirche des Evangeliums (im Unterschied von der Kirche des Gesetzes): „Die Materia (der Kirche! ist): die Sünde und der Sünder, der gerecht werden soll durch den Glauben, also die Gerechtigkeit vor Gott. — Die Form: das Wort, mit dem Munde gesprochen, durch den Geist gelehrt und aufgenommen, nicht allein mit Papier oder Stimme gezeichnet." Also hier: Material- und Formalprinzip der Reformation!

[2]) So z. B. „Sendbrief usw." BI, 3. Band, S. 180, Z. 33. — Vielleicht darf in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, daß die Rechtfertigung auch unter den „Hauptstücken" des Kleinen Katechismus nirgends genannt ist und doch nicht fehlt: sie ist klassisch dargestellt in der Erklärung zum 2. Artikel!

steckte ihn zum ersten in die Sünde, daß er verurteilt und gerichtet wurde, wie ein Gotteslästerer und Aufrührerischer; wie denn solches auch der Titel, der über das Kreuz geschlagen war, ausweiset; da muß er sterben wie ein verzweifelter, aufrührerischer Bösewicht, der sich unterwunden, das ganze Römische Reich anzufechten und zu sich zu reißen. Darum meinet der Teufel, er habe ihn gewiß, und wollte ihn auch erwürgen, wie er denn tut. So er ihn nun also hingerichtet hat, meinet er, er müsse ewig in solchem Tode bleiben. Was geschiehet aber? Christus erstehet unversehens auf von dem Tode und tritt den Teufel mit Sünde, Tod und Hölle unter die Füße, und wird also ein Herr über Teufel, Sünde und Tod; tut auch solches nicht mit Gewalt, sondern hat's Recht, daß ihm auch der Teufel selbst solches muß recht geben." — „Eine seltsame Predigt ist es, das ist wahr; aber sie allein macht Christen. Mit meinen Sünden habe ich den Tod verwirkt, das ist wahr, da hilft kein gutes Werk, keine gute Meinung, keine Genugtuung, sie sei, wie sie wolle; es muß ein fremdes kommen, das nicht mein ist, und das ich in mir nicht haben kann. So kostet es nun einen Christen nicht mehr, denn das Ansehen mit dem Herzen; der fromme Christus heißt jetzt Martinus, Petrus und Magdalena; der Christus ist am stillen Freitage Petrus worden, der ihn doch verleugnet hat; aber am Ostertage kommt er hervor und spricht: Hier ist keine Sünde mehr." — „Auf diese Weise predigen nur wir allein, von Gottes Gnaden, den Nutzen und Brauch der Auferstehung Christi."[1]) — „Christus ist für die Sünde gestorben einmal, aber für die Gerechtigkeit und Wahrheit wird er nicht sterben, sondern lebet und regiert. Ist das wahr, was sorgen wir denn für die Wahrheit, so er regiert? Ja, sagt ihr: sie wird aber niedergeschlagen werden durch Gottes Zorn. So laßt uns mit ihr niedergeschlagen werden, aber nicht durch uns selbst. Der unser Vater worden ist, der wird auch unsrer Kinder Vater sein."[2])

---

[1]) Die drei letztzitierten Stellen: EA 18, 89 f., 97 f., 99: in der zu S. 13 Anm. 3 schon erwähnten ersten Ostersonntagspredigt.

[2]) Tr. 16, 37: bezeichnenderweise in dem ersten großen Trostbrief an Melanchthon, 27. Juni. — Ähnlich heißt es in dem zweiten, vom 29. Juni (Tr. 17, 42): „So nun Gott mit uns ist, wer mag wider uns sein? Wir sind zwar Sünder

„... daß ihr genugsam festen Sinnes seid und nicht Kleinglauben zu dieser Sache habt, das ist ein großes Geschenk Gottes, damit er bezeugt, er sei bisher bei euch. Wir lernen jetzt aus dieser Sache, was es heißt: Der Gerechte lebt aus dem Glauben und allein durch den Glauben. Denn was bleibt uns noch, darin wir leben und bestehen können, denn einzig und allein dieser Glaube?“[1]) — So verleitet denn die recht erfahrene und verstandene Rechtfertigung nicht etwa zum untätigen Ausruhen, sondern wirkt vielmehr als lebendige Kraft zum Kämpfen oder auch zum Leiden oder zu beidem in Gottes Dienst.[2]) „Soll's denn erlogen sein, daß Gott seinen Sohn für uns gegeben hat, so sei der Teufel an meiner Statt ein Mensch oder eine seiner Kreaturen. Ist's aber wahr, was machen wir dann mit unserm leidigen Fürchten, Zagen, Sorgen, Trauern usw.? Gleich als wollt' er uns in so geringen Sachen nicht beistehen, da er doch seinen Sohn für uns gegeben hat, oder gleich als sei der Teufel mächtiger denn er.“[3]) — „Unser

---

und undankbar, aber darum wird er nicht zum Lügner. Über das können wir nicht Sünder sein in einer so heiligen und göttlichen Sache, ob wir gleich sonst auf unseren Wegen böse sind. Aber ihr hört solches nicht, so zerschlägt euch der Satan und macht euch krank. Christus wolle euch heil und gesund machen. Das bitte ich ernstlich und ohn Unterlaß. Amen.“ — Vgl. zu dem Hinweis auf Gott als Versorger der Witwen und Waisen der in seinem Dienst gefallenen Kämpfer auch den Brief an Jonas, aus derselben Zeit (30. Juni), Tr. 18, 45 (S. 23, Anm. 2 und dazu gehöriger Text). Eschatologie!

[1]) An Jonas am 27. Juli, Tr. 41, 87.

[2]) Nagel schreibt a. a. O. S. 147: „Luthers Theozentrismus sieht das Ziel der Rechtfertigung ... darin, daß die Gerechtfertigten Werkzeuge Gottes werden, von seinem Geist durchwaltet und bestimmt“, und verweist dazu auf eine Anzahl Stellen aus früherer Zeit. Zu beachten ist etwa auch Tr. 13, 29 an Landgraf Philipp von Hessen: „Gott .. wolle .. seinen Geist senden und E. F. G. zu seinem angenehmen Werkzeug zubereiten, dadurch er viel und großen Nutz und Frommen zu Lob und Ehre seines Wortes ausrichte, wie denn durch E. F. G. viel Nutz und Guts geschehen kann vielen betrübten, verlassenen, irrigen Seelen. Amen.“ — — Mag man daher auch mit mehr oder weniger Recht dem späteren Luthertum Quietismus vorgeworfen haben, — auf Luther selbst, seine Anschauung von der Rechtfertigung und auf die von ihm daraus gezogenen praktischen Folgerungen und Forderungen trifft der Vorwurf in keiner Hinsicht zu.

[3]) Tr. 19, 46, in dem dritten Trostbrief an Melanchthon, 30. Juni.

ist die Vergebung der Sünden, Heil vor dem Tod, ewiges Leben, ja Christus selbst ist unser mit allen seinen Heiligen, ER, für dessen Namen ihr jetzt schwitzt; er wird seine Sache nicht verlassen."[1])

Mit dem zuletzt Gesagten stehen wir bereits nahe vor dem anderen Spannungsverhältnis: Gott und die Gemeinde. Denn die in Dankbarkeit, Scham und Ehrfurcht Gott dienenden gerechtfertigten Sünder bleiben nicht allein, sondern bilden, in der Kraft des Heiligen Geistes, den Leib Christi, die Gemeinde.

Bevor wir aber näher darauf eingehen, sei an dieser Stelle zunächst noch auf zwei Folgen aufmerksam gemacht, die sich aus der Rechtfertigung, aus dem Lebensverhältnis zu dem Christus der Schrift, aus der Gemeinschaft mit Gott, für Luther selbst, gerade auch als von Gott berufenen Seelsorger, ergeben. Es sind zwei für Kinder im Verhältnis zu den Eltern und also auch für Kinder Gottes im Verhältnis zu Gott dem Vater wesentliche Charakterzüge: Gehorsam, Fröhlichkeit.[2]) Das Bild des Seelsorgers Luther gewinnt jedenfalls an Plastik, Lebendigkeit und Gegenwartsnähe, wenn uns nun noch diese zwei Linien in ihm sichtbar werden.

Auch das Schreiben von Büchern und Briefen ist bei Luther Gehorsam. Bezeichnend dafür ist ein Satz, den er am 20. Juni an den Landgrafen Philipp von Hessen schreibt:[3]) „... so ist da

---

[1]) Tr. 38. 83; 20. Juli an Spalatin.

[2]) In der Fröhlichkeit wie im Gehorsam äußert sich das kindliche Vertrauen. Freilich nicht nur in ihnen, sondern ebensosehr, wenn nicht mehr, in der Willigkeit und Freudigkeit zum Bitten, innerhalb des Lebensverhältnisses zu Gott also im Gebetsleben. Im Gang unsrer Untersuchung wird jedoch das Vertrauen, das sich im Gebet äußert, bzw. das Gebetsleben als eine der Äußerungen des Vertrauens, besser erst in dem Kapitel über Gott und die Gemeinde genauer zu betrachten sein, — soweit es nicht schon in den Ausführungen über den Glauben zur Sprache gekommen ist —, da es sich bei Luthers Koburggebeten in erster Linie um Fürbitten Luthers für die „Gemeinde" (im weitesten Sinne) und der Gemeinde für ihn handelt (s. u. S. 61 ff., auch o. S. 7 f.).

[3]) Tr. 13, 29. — Zur Vorgeschichte dieses auch in S. 29 Anm. 2 schon herangezogenen Briefes sind folgende Daten interessant: Am 22. Mai beginnt

Gottes Gebot, das uns gebeut, eines für das andere zu sorgen und zu beten, eines das andere zu trösten, warnen, vermahnen, besuchen, beistehen, wie wir's wollen von Gott und Menschen haben." Also Glaubenserfahrung und Glaubensgehorsam hängen für Luther aufs innigste zusammen.[1]) Und der Gehorsam hat sich eben auch in dem Verhalten zu den Mitchristen, in dem Verantwortungsbewußtsein gegenüber den anderen, bis hin zum

Melanchthon mit dem Landgrafen, der bekanntlich, mehr aus politischen als aus religiösen Gründen, stark zu Zwingli, zu den Schweizern und Oberdeutschen neigte, wegen Unterschreibung des Bekenntnisses zu verhandeln (s. Jahrb. S. 37). Am selben Tage noch schreibt Melanchthon an Luther, er, Luther, möge doch dem Landgrafen durch einen Brief ins Gewissen reden, der Landgraf solle sein Gewissen nicht mit der Verteidigung einer falschen Lehre beschweren. — Für Melanchthon war bekanntlich Zwingli das rote Tuch, aus Angst vor dem er lieber — zu den Römischen flüchtete. — Luther hat dann auch am 20. Juni an den Landgrafen geschrieben. — Merkwürdig, gerade im Vergleich zu Melanchthons Hinweis auf das Gewissen, ist es übrigens, daß eben dieser Landgraf inzwischen, noch vor Luthers Brief, nämlich am Abend des 15. Juni, gleich nach dem Kaisereinzuge, auf des Kaisers Predigtverbot (s. nachher S. 32, Anm. 1 u. 2) die mutige Antwort gegeben hatte: Der Kaiserlichen Majestät Gewissen sei kein Herr und Meister über das Gewissen der protestantischen Stände (Jahrb. S. 39).

[1]) Und zwar nicht so, wie in der römischen Kirche, daß man zur Not gehorcht, um dadurch Vergebung der Sünden zu erlangen und selig zu werden, sondern umgekehrt: der Christ gehorcht aus Dankbarkeit, Scham und Ehrfurcht, weil ihm die Seligkeit der Sündenvergebung schon geschenkt ist. — In der zweiten Osterpredigt schließt Luther die Ausführungen über den Unterschied zwischen Werkgerechtigkeit und Glaubensgerechtigkeit mit den Worten (EA 18, 106): „Was man nun tut, soll man Gott zu Gehorsam tun; zur Vergebung der Sünden soll man nichts tun." — In derselben Predigt stellt Luther in ganz tiefer und doch ganz volkstümlicher Weise seine Gedanken über das „Hängen an dem Manne", „der gestorben und wieder auferstanden und nicht hier ist", das den Christen „über alles" erhebt, „so auf Erden ist" (S. 104), und über das Lebenmüssen in der Welt, über die Glaubensgerechtigkeit und die „Gastgerechtigkeit" (S. 105), also über Reich Gottes und Welt, — unter das Engelwort (mit all seiner Paradoxie!): „Non est hic; er ist nicht hier" (S. 102). — Die beiden Reiche muß man trennen, aber die „Rottengeister" mengen sie ineinander; und auch „in diesem Reichstage, der jetzt vorhanden ist, wird man nichts anders vornehmen, denn daß man diese zwei ineinander werfe; denn sie wissen nicht, was ein Christe ist" (S. 105; vgl. S. 84, Anm. 2). Daß beide „göttliche Ordnungen" ihre gottgeordneten Aufgaben haben, davon handelt u. a. auch ausführlich die „Predigt, daß man Kinder zur Schulen halten solle", BI 3, S. 119 ff., besonders S. 142, 143.

Briefeschreiben, auszuwirken und zu zeigen. — Daß er daneben, aber nicht darüber hinaus, auch in der Unterordnung unter die von Gottes Schöpferwillen gesetzte Obrigkeit gelegentlich wirksam werden kann, zeigt sehr deutlich Luthers Stellung zu dem Predigtverbot, das Kaiser Karl V. gleich nach seinem Einzuge in Augsburg, am 15. Juni, für beide Parteien erlassen hatte.[1]) Die Evangelischen waren, mit Recht, empört über die Behinderung des freien Wortes Gottes; sie hätten nicht übel Lust gehabt, etwa unter Berufung auf Apg. 5, 29 (Man muß Gott mehr gehorchen, denn den Menschen), das Verbot zu übertreten. Welch ein Maß von seelsorgerlicher Weisheit gibt Luther kund, indem er mehrmals zum Gehorsam gegenüber dem kaiserlichen Befehl rät, weil Gottes Gebot, nämlich Gottes Schöpfungsordnung, es so verlange.[2])

[1]) s. schon S. 30 f., Anm. 3 und S. 12, Anm. 2 (Text; Tr. 30, 67 f.).

[2]) So schreibt Luther schon in Erwartung des kommenden Verbotes am 15. Mai an Kurfürst Johann (Tr. 5, 9 f.): „Will das (nämlich ernstliche Vorstellungen über das Unrecht eines solchen Verbotes) nicht helfen, so muß man lassen Gewalt vor Recht gehen. Wir haben das Unsere getan und sind entschuldigt." — Ähnlich nach Ergehen des Verbotes, am 30. Juni, an Agricola (Tr. 21, 51): „... daß unser Kurfürst recht daran getan hat, da er in einer fremden Stadt seinen Oberherrn anerkannt und nicht zu regieren versucht hat." Ja, Luther meint sogar (und das ist zugleich noch ein eigenartiger Beitrag zu seiner Art der Schriftauslegung!), daß der Kurfürst gerade mit seinem Gehorsam gegen das Predigtverbot Jesu Anweisung: Fliehet in eine andere Stadt (Matth. 10, 23), und: Gehet heraus aus demselbigen Haus (Matth. 10, 14), dem Sinne nach befolgt habe: „So halte ich dafür, daß der Kurfürst, weil ihm als einem Glied des Reiches nicht gebührt, hinwegzuziehen, doch mit seinem Stillschweigen wie in eine andere Stadt geflohen ist..." — Daß diese Stellung Luthers nicht etwa berechnende Diplomatie, sondern schlichter Gehorsam gegen Gottes Schöpferordnung ist, zeigt am hellsten die Tatsache, daß er in einer anderen Frage, nämlich ob man den Kaiser als Schiedsrichter (über die in Augsburg verhandelnden Parteien) annehmen solle, aus demselben inneren Grunde, Gehorsam gegen Gott, zur entgegengesetzten äußeren Stellungnahme kommt. Tr. 30, 69, vom 9. Juli, ebenfalls an den Kurfürsten: man soll den Kaiser als Schiedsrichter ablehnen, denn es „hätte solch Antwort Kaiserlicher Majestät (wie sie dann zu erwarten ist) ein Postbote wohl können ausrichten", ohne daß man sich erst nach Augsburg zu bemühen und in erhebliche Unkosten zu stürzen brauchte. Läßt sich der Kaiser aber auf die Ablehnung nicht ein, so soll der Kurfürst „mit aller Freudigkeit sagen: Ja, es soll K. M. hierin Richter sein, und E. K. F. G. wolle

Gottes Gebot! Auch hier mag noch einmal der Blick auf den dunklen Hintergrund uns — die Augen schärfen!

Selbstverständlich schützen ja auch die Römischen Gottes Gebot vor. Aber wie verquickt war es bei ihnen mit menschlichem Machtstreben! So weist man am 5. Juni den Legaten — der damals noch mit dem Kaiser unterwegs von Innsbruck nach Augsburg war — an, er möge dem schwankenden Kaiser eindrücklich vorstellen, daß die Hilfe Gottes vor Florenz (dessen Fall damals erwartet wurde) ihm, dem siegreichen Kaiser, neuen Antrieb in der Befolgung der von der Kurie gewünschten Ketzerpolitik als von Gott geboten geben müsse.[1]) Ja, Campegi meint, noch nach der Übergabe der Confessio Augustana, mit seinem Treiben zum Religionskrieg durchaus ein Gebot Gottes zu erfüllen, da ja die Protestanten „weit entfernt seien von der Wahrheit und reinem Glauben“[2]) mit ihren (soeben übergebenen!) „articuli heretici, falsi, seditiosi, tumultuarii, erronei, scandalosi“![2]) Die Erfüllung dieses „Gottesgebotes“ aber bringt — kirchlichen Lohn![3]) So läßt Campegi sich für einige unsichere Räte des Kaisers Blankovollmachten zu Gnadenerweisungen ausstellen, damit sie in der Ketzerfrage sich strammer halten.[4]) So läßt er Melanchthon auf dessen winselnde Einigungsversuche am

es alles annehmen und leiden, sofern und ausgenommen, daß seine K. M. nicht wider die helle Schrift oder Gottes Wort richten. Denn E. K. F. G. können den Kaiser nicht über Gott setzen, noch sein Urteil wider Gottes Wort annehmen. Damit ist ja K. M. Ehre genug erzeigt, weil nichts, denn allein Gott, der doch soll und muß über alles sein, werde seiner K. M. vorgezogen.“ — Zehn Tage später dann an Melanchthon: (Tr. 37, 81): „Ihr seht, lieber Herr Philippe, daß unsere Sache jetzt zu dem gleichen Ausgang sich kehrt, wie sie in Worms unter mir gewesen ist, nämlich daß wir den Kaiser zum Richter darin leiden sollen. So greift der Teufel immer auf derselben Saite fehl und der Tausendkünstler vermag nichts wider Christum außer dieser lahmen Wehr.“

[1]) v. Walter, Der Reichstag zu Augsburg; im Lutherjahrbuch 1930, S. 21.

[2]) Ebenda S. 60, in einem Gutachten Campegis vom 28. Juni.

[3]) Zur Gegenwart: Es ließe sich, nicht nur in Erinnerung an diese römischen Lockungen von 1530, allerlei Ernsthaftes gegen die Verleihung kirchlicher Medaillen, Orden und Ehrenzeichen zur Belohnung kirchlicher „Verdienste“ sagen!

[4]) Ebenda S. 21.

4. August durch seinen Sekretär antworten: wenn er, Melanchthon, es fertigbringe, daß die Protestanten sich mit der ihnen in der Konfutation vom Tage vorher erteilten Antwort zufrieden gäben (und also demütig gen Rom zu Kreuze kröchen), so würden Papst und Kaiser ihn belohnen.[1])

Für Luther war Gottes Gebot ohne Rücksicht auf Lohn und Strafe, auch ohne Rücksicht auf äußere oder innere Folgen, schlechthin verpflichtend, sosehr er nüchtern genug war, die etwaigen Folgen angeblicher oder wirklicher Gebotserfüllungen zu erwägen und etwa auch die Gedanken von Lohn und Strafe als pädagogische Mittel zu benutzen.

Dem kindlichen Gehorsam widerspricht nicht, sondern entspricht die kindliche Fröhlichkeit, die, wie der Gehorsam, zuletzt im Vertrauen wurzelt.[2]) Auf einige, zum Teil überraschend unbefangene Seiten dieser Fröhlichkeit (die „kindlich" durchaus im religiösen, nicht etwa nur im psychologischen Sinne ist!), soweit sie für Luther als Seelsorger charakteristisch sind, soll im folgenden hingewiesen werden.

Man spricht wohl von Luthers „Humor". Wenn damit das Durchklingen eines befreiten und befreienden Lachens, das Lächeln aus tiefem Wissen gemeint ist, kann man sich das Fremdwort gefallen lassen. Jedoch scheint es mir nicht ganz die zutreffende Bezeichnung für Luthers besondere Art der aus dem Rechtfertigungsglauben fließenden Fröhlichkeit gegenüber den Menschen und Mächten zu sein, die zart und fein, man möchte fast sagen: lyrisch, und doch auch wieder derb und handfest, sozusagen: dramatisch, sein kann. Luther selbst spricht gern von „Scherzen",[3]) dem doch fast überall ein gut Stück Ernst innewohne. In diesem

---

[1]) Ebenda S. 79. [2]) S. S. 30 Anm. 2.

[3]) Z. B. an Brück in dem noch anzuführenden Brief von den zwei Wundern (Tr. 46, 102): „Solches muß ich mit Euer Achtbarkeit freundlicherweise scherzen, und doch ungescherzt schreiben." — In etwas anderem Sinn auch an Jonas (Tr. 31, 73): Luther will sich einen anderen Christus suchen, falls der biblische Christus in Augsburg von seinem Sitz hinuntergeworfen ist und also (in Ps. 110, 1) gelogen hat; „doch genug von diesem lästerlichen Scherz, aber es ist Ernst damit und kein Scherz".

„Scherzen" bekundet sich, wie auf andere Weise ja auch im Gehorsam,[1]) die lebendige Wechselwirkung zwischen Luthers Rechtfertigungsglauben und seiner daraus folgenden freudigen Bejahung der Schöpfung und der Schöpfungsordnung: aus der Erfahrung der Wirklichkeit des zweiten Artikels wächst die Bejahung der Wirklichkeit des ersten Artikels, und die Bejahung des ersten Artikels hilft ihrerseits wieder zur täglich neuen Vergewisserung auch um den zweiten Artikel (und sei es im täglichen Kampf mit den widergöttlichen satanischen Mächten!). In der Erlösung spürt Luther den Pulsschlag der Liebe Gottes, in der Schöpfung den Odem seiner Allmacht. Schöpfung und Erlösung, die beide unablässig miteinander und aufeinander wirken, gesehen durch das Temperament und die geistige Wesensart Luthers, befähigen ihn zu seiner oft erstaunlichen „Fröhlichkeit" mitten in ernstester Situation.[2]) Widerspricht solche „Fröhlichkeit" nicht der „Heiligung", also der Wirklichkeit des dritten Artikels? Heiligung ist für Luther nichts anderes als das Ergreifen oder besser das Ergriffenwerden von der Erlösung innerhalb der Grenzen der Schöpfung;[3]) wie

---

[1]) s. dazu schon S. 31 Anm. 1 und S. 32 Anm. 2. — In der Vermahnung an die Geistlichen erhebt Luther gegen Rom u. a. auch den Vorwurf, daß die Römische Kirche die natürlichen Ordnungen geringgeachtet und verwirrt habe, darum (BI, 3. Band, S. 63, Z. 24 f.) „liefen die Leute, als wären sie toll, aus dem Dienst und Gehorsam, daß man's greifen könnte, es wäre des Teufels Gespenst". Also hier die Wechselwirkung zwischen Werkgerechtigkeit und — Ungehorsam!

[2]) Wie untrennbar für Luther beides, Schöpfung und Erlösung, geschenkt in der Rechtfertigung, ergriffen in der Heiligung, zusammengehört, zeigt besonders deutlich der Anfang des „Schönen Confitemini", der ein großer Lobpreis der Güte des Schöpfers ist, aber eben des Schöpfers, der (Vorrede zum Sch. C. EA 41, 3) „das Reich Christi und mit demselbigen auch alle anderen Gaben und Wohltaten so wunderbarlich allzeit in der Welt erhält".

[3]) s. dazu die Erklärung des dritten Artikels im Kleinen Katechismus. Entsprechend im Großen Katechismus: „Wie gehet aber solch Heiligen zu? Antwort: Gleichwie der Sohn die Herrschaft überkommt, dadurch er uns gewinnet, durch seine Geburt, Sterben und Auferstehen usw., also richtet der Heilige Geist die Heiligung aus durch die folgenden Stücke: das ist durch die Gemeinde der Heiligen, oder christliche Kirche, Vergebung der Sünde, Auferstehung des Fleisches und das ewige Leben, das ist, daß er uns erstlich führet in seine heilige Gemeinde

sollte die doch eben darin wurzelnde und daraus quellende Fröhlichkeit in all' ihrer Unbefangenheit und Unbekümmertheit — unheilig sein!

Die entzückenden Briefe vom Reichstag der Dohlen und Krähen[1]) sind ja wohl bekannt:[2]) wie sie da „krächzen ihr Gegecke, daß es den Frühlingssturm übertönt, die hochgemuten Könige, Herzoge und sonst welche vom Reichsadel", wie sie unermüdlich ihre Dekrete und Dogmen in die Luft schmettern, nicht wie die armseligen Kollegen in Augsburg in sogenannten Palästen, die doch in Wahrheit Spelunken sind gegen diesen Saal, der „gewölbet ist mit dem schönen weiten Himmel", dessen Fußboden grüne Zweige und dessen Wände die Enden der Welt sind, — alle gleich schwarz gekleidet, ohne den törichten Luxus der Augsburger Reichstagsmitglieder![3]) — Ebenso bekannt ist Luthers klassischer Brief an sein Hänschen[4]) vom hübschen lustigen Paradiesesgarten. — Und schließlich gehört hierher auch der ganz untheologische und doch so tief theologische Seelsorge-Brief an den Kanzler Brück:[5]) „Ich hab neulich zwei Wunder gesehen: das erste, da ich zum Fenster hinaussah, die Sterne am Himmel und das ganze schöne Gewölbe

und in der Kirchen Schoß leget, dadurch er uns prediget und zu Christo bringet." ... „Darum ist das Heiligen nichts anders, denn zu dem Herrn Christo bringen, solch Gut zu empfahen, dazu wir von uns selbst nicht kommen könnten." — — Von der „Gemeinde" wird ja im folgenden Kapitel noch gesprochen werden.

[1]) Tr. 2, 2; 3, 4 (an Jonas; an die Tischgesellen in Wittenberg). — Anspielungen auf das Reich der Dohlen und Krähen noch öfter, sogar noch in der „Predigt, daß man Kinder zur Schulen halten solle", BI, 3. Band, S. 135, Z. 2 ff.: „Was sind aller Stifte und Klöster Werke gegen diese herrlichen Wunder (nämlich das Predigtamt und Gottes Wort)? Es ist ein Dohlen und Raben Gegecke und noch nicht so gut, als das Gecken der Dohlen. Denn dieselben gecken doch mit Liebe und Lust, sie aber heulen ihr Gegeck mit Unlust wie die Uhu und Nachteulen."

[2]) Jahrb. S. 117 (v. Schubert).

[3]) Am 26. April freut sich Luther bei „eitel köstlichem Wetter" über die erste Nachtigall; Tr. 3, 6 (an die Wittenberger).

[4]) Tr. 11, 25; vom 19. Juni. — Seelsorge am Kleinsten!, am eigenen Kind. Es ist ein Brief, den man, wie v. Schubert (a. a. O. S. 127) sagt, überschreiben könnte: „Wie ein großer Mensch im Grund seines Herzens ein Stück Kind bleiben kann."

[5]) Tr. 46, 101; 5. August; s. schon S. 34, Anm. 3.

Gottes und sah doch nirgends Pfeiler, darauf der Meister solch Gewölb gesetzt hatte; dennoch fiel der Himmel nicht ein und stehet auch solch Gewölb noch fest. Nun sind etliche, die suchen solche Pfeiler und wollten sie gern greifen und fühlen. Weil sie denn das nicht vermögen, zappeln und zittern sie, als werde der Himmel gewißlich einfallen, aus keiner andern Ursache, denn daß sie die Pfeiler nicht greifen noch sehen. Wenn sie dieselbigen greifen könnten, so stünde der Himmel fest. — Das andere: ich sah auch große dicke Wolken über uns schweben mit solcher Last, daß sie möchten einem großen Meer zu vergleichen sein, und sah doch keinen Boden, darauf sie ruheten oder fußeten, noch Kufen (Tonnen), darein sie gefaßt wären. Dennoch fielen sie nicht auf uns, sondern grüßeten uns mit einem sauren Angesicht und flohen davon. Da sie vorüber waren, leuchtet herfür beides, der Boden und unser Dach, der sie gehalten hatte, der Regenbogen. Das war doch ein schwacher, dünner, geringer Boden und Dach, daß er auch in den Wolken verschwand und mehr ein Schemen (Schatten), als durch ein gemalet Glas zu scheinen pflegt, denn als ein solcher gewaltiger Boden anzusehen war, daß einer auch des Bodens halber wohl so sehr verzweifeln sollte, als der großen Wasserlast. Dennoch fand sich's in der Tat, daß solcher scheinbar ohnmächtiger Schemen die Wasserlast trug und uns beschützte. Dennoch sind etliche, die des Wassers und der Wolken dicke und schwere Last mehr ansehen, achten und fürchten, denn diesen dünnen, schmalen und leichten Schemen. Denn sie wollten gern fühlen die Kraft solches Schemens; weil sie das nicht können, fürchten sie, die Wolken werden eine ewige Sintflut anrichten." — —

Gern lächelt Luther bei Worten oder Wortspielen: ich „sanctulus" (kleiner Heiliger),[1]) nennt er sich einmal; mein „caput ist ein capitulum geworden, es wird weiterfahren und ein Paragraphus, endlich nur noch ein kleines Sätzlein werden",[2]) schreibt er ein andermal von seinen quälenden Kopfschmerzen. — Aus „monedulas" (Dohlen) macht er „Edelmannos", die jetzt in Augsburg „kaiserln und päpsteln".[3]) — An Melanchthon schreibt er

[1]) Tr. 19, 47. [2]) Tr. 4, 7. [3]) B 281 (lat. quiritasantes et papisantes).

einmal:[1]) „Der Herr, der Euch nach Auguſta (Augsburg) geſchickt hat, mache aus Euch allen Auguſtuſſe!" — Ganz köſtlich iſt in der

[1]) B 299 (Tr. 52, 111). — Es mag hier der Ort ſein, an Luthers Stellung zum Humanismus kurz zu erinnern. Luther hat die geiſtige und bis zu einem gewiſſen Grade ſittliche Bedeutung humaniſtiſcher Bildung durchaus nicht verkannt. Er ging darin ſo weit, daß er noch einen Tag vor der Abreiſe von Wittenberg nach Koburg, nämlich am 2. April 1530, an Nikolaus Hausmann in Zwickau ſchreiben konnte (B 261): „Auch ich würde es nicht ungern ſehen, wenn in den Knabenſchulen Chriſti Taten in Spielen oder Komödien lateiniſch und deutſch, ordentlich und lauter abgefaßt, aufgeführt würden zum Gedächtnis und um den noch wenig Gebildeten mehr Luſt zu machen," — alſo Chriſtentum im Gewande des Humanismus oder Humanismus als Pforte zum Chriſtentum. Er hat ferner, wie ſchon erwähnt wurde (ſ. S. 15, Anm. 3 u. 4 ſamt zugehörigem Text!) auf der Koburg eine Reihe von Aſops Fabeln überſetzt, die er beſonders liebte und mit Recht für pädagogiſch wertvoll hielt. Er zitiert gelegentlich Verſe aus Vergils Aneis (Tr. 38, 83 an Spalatin), aus Juvenal (BI, 3. Band, S. 173, im „Sendbrief"); er erwähnt Julius Caeſar, ein Dichterwort gegen die ratio („mit Vernunft toll ſein", beides Tr. 19, 48 an Melanchthon), ſpricht von Ciceros „De senectute" (Tr. 26, 62), von Achilles, Hector, Harpyen (B 281); er nennt Philipp von Heſſen den „Mazedonier" (Tr. 55, 121); — er iſt alſo ein Mann und ein Freund humaniſtiſcher Bildung. Mit dem Magiſter Joachim Camerarius, der als Nürnberger Geſandter mit in Augsburg war, hatte er ſich ſo angefreundet, daß der 17 Jahre Jüngere (Camerarius war geboren 1500) ihm Datteln, Trauben, Wein als Geſchenke ſchicken konnte, ohne befürchten zu müſſen, daß Luther die Annahme verweigerte (Tr. 4, 8 = B 268 erzählt Luther davon dem Freund Melanchthon); ja, zweimal bekam Luther (echt humaniſtiſch!) griechiſche Briefe von dem jungen Herrn Gymnaſialdirektor! Dafür allerdings will er ſich rächen: „Wenn ich wieder geſund bin (Luther litt damals an quälenden Kopfſchmerzen), will ich ihm auf türkiſch antworten, damit er auch etwas zu leſen habe, das er nicht verſteht. Weshalb ſchreibt er denn griechiſch an mich?" — Auch dieſen „Freund Joachim" „naget die Philoſophie" (Tr. 16, 36), ebenſo wie den nur drei Jahre älteren Melanchthon. — Hierher gehört auch die Freundſchaft mit Eoban Heß (ſ. S. 19, Anm. 1). — — Wo aber der Humanismus und ſein Streben nach dem globus intellectualis, alſo ſeine Philoſophie, den Anſpruch erhebt, Gotteserkenntnis zu vermitteln, den Menſchen zu machen wie Gott, wo er alſo ſataniſch wird, aus auch einem Mittel zur Verherrlichung Chriſti oder Gottes zum Selbſtzweck, zum Götzen, da weiſt Luther ihn, ebenſo wie die ihm vorhergehende und ihn vorbereitende Scholaſtik, unzweideutig ab. So ſchreibt er an Spengler, in dem Begleitbrief zu der Predigt, daß man Kinder zur Schulen halten ſolle (! das iſt ſehr bezeichnend) (BI, 3. Band, S. 120, Z. 17 ff.; Tr. 44, 96): „... ich weiß und hab ihre Kunſt (die Kunſt der hohen Schulen, nämlich die Philoſophie) auch gelernt und kann ſie leider auch noch allzu wohl." Und in der Vermahnung an die Geiſtlichen (BI, 3. Band, S. 65, Z. 20 ff.): „Eitel Ab-

„Vermahnung an die Geistlichen“[1]) seine ironische Schilderung des „Neuen“ am Evangelium der Reformation „(Der Gegner spricht): ‚Ja, dein neu Evangelium ist wohl recht, aber es hat ein sonderliche Neuigkeit an sich, die nicht leidlich ist‘. Welche ist die? ‚Ei, es tut Schaden im Beutel und in der Küche, sagen die Domherren zu Magedeburg‘. ... Wohlan, so wollen wir hie im heimlichen Concilio beschließen, daß neue Lehre heiße, was im Beutel und in der Küche Schaden tut, alte Lehre heiße, was den Beutel und die Küche füllet. O Lieber, nun schreibe und siegle zu, wir wollens auf den Reichstag gen Augsburg schicken und hören, was die Herren dazu sagen!“

---

götterei haben wir von den Verrätern gelernt. — Dazu halfen die Doktores in den hohen Schulen, die sonst nichts zu tun hatten, denn neue opiniones, einer noch mehr als der andere, zu erdenken. Und es hätte einer nicht mit sonderlichen Ehren mögen Doktor sein, wer nicht etwas Neues hätte aufgebracht. Ihr Bestes aber war, daß sie die Heilige Schrift verachteten und unter der Bank liegen ließen. ‚Was Biblia, Biblia?‘ sprachen sie, ‚Biblia ist ein Ketzerbuch, man muß die Doktores lesen, da find't man es‘. Ich weiß, daß ich hier nicht lüge, denn ich bin ja unter ihnen aufgewachsen, hab solches alles von ihnen gesehen und gehört.“ — An Spalatin (Tr. 20, 50, 30. Juni): Luther tadelt, daß Philippus (Melanchthon) alles machen will, „damit er dürfte rühmen: Wahrlich, so mußte es gehen, so hätte ich (Philippus) es gemacht. Nein, es muß nicht heißen: So ich Philippus. Das ‚ich‘ ist zu gering. Es heißt (2. Mos. 3, 14): ICH werde sein, der Ich sein werde. Das ist sein Name: Der Ich sein werde! ... Vermahnet Philippum immerdar, daß er nicht zum Gott werde, sondern streite wieder die angeborene und uns vom Teufel im Paradies eingepflanzte Begierde der Gottheit (d. h. des Gottseinwollens) ... Dieselbe stößt uns aus dem Frieden. Wir sollen Menschen und nicht Gott sein. Das ist die Summa...“ — Und an Melanchthon selbst am Tage vorher (Tr. 17, 41, vom 29. Juni): „In meinem letzten Brief habe ich dich trösten wollen; wolle Gott, daß mein Brief nicht zum Tode, sondern zum Leben gewirkt hat. Dich quält Ende und Ausgang der Sache, weil du ihn nicht fassen kannst. Ja, wenn du ihn fassen könntest, möchte ich mit dieser Sache gar nichts zu tun haben, oder gar maßgebend darin sein. Gott hat sie in einen Gemeinplatz gestellt (B 287), der in deiner Rhetorik, auch in deiner Philosophie, gar nicht vorkommt. Der heißt Glaube, darin alle Dinge stehen, die wir weder sehen noch begreifen“ (Hebr. 11, 1 ff.). — Den Augsburger Reichstagsabschied schließlich beurteilt Luther Spengler gegenüber so (Tr. 67, 140, 1. Oktober): „Ich meine ja, das heißt Weltweisheit. Da greife man ja, daß unser Christus, von ihnen verdammt, dennoch so mächtig ist, daß er nicht allein Wäscher (Schwätzer), sondern auch Narren regieren kann.“

[1]) BI, 3. Band, S. 67, Z. 3 ff.

Gelegentlich zeigt Luther eine naive, vielleicht freilich auch fast mißverständliche Freude am Vergelten. Es ist, als müsse er gegenüber der steten fast über Menschenkraft gehenden Verantwortung, Belastung und Spannung eine Entspannung, ein Sicherheitsventil haben. Am 26. August schreibt er einen sehr ausführlichen und ernsten Brief an den Kurfürsten über die Frage des Nachgebens in bestimmten Punkten.[1]) Die Verhandlungen in Augsburg stehen also auf Messers Schneide! Und nun ist vom selben Tage ein Brief an Spalatin adressiert und gewiß mit derselben Post nach Augsburg abgegangen, in welchem Luther Spalatin bittet, einen beiliegenden Brief des Fürsten an Luther, der wohl von der Hand des „guten Fürsten genügend gezeichnet", aber durch eine Nachlässigkeit des Kanzlers Brück nicht gesiegelt sei, noch nachträglich siegeln zu lassen und dann an Luther zurückzuschicken.[2]) Denn es würde „mir doch Freude machen, den

[1]) Tr. 53, 114 (s. auch S. 17, Anm. 4, die Klammer).

[2]) B 300. — Im selben Brief stehen übrigens die wuchtigen Sätze, die zu der eschatologischen Stimmung von Luthers „Humor" gehören: „Ich höre, wahrlich ungern, ihr habt das wunderliche Werk in Angriff genommen, den Papst und Luther zu versöhnen. Aber der Papst wird nicht wollen, und Luther dankt dafür. Paßt nur auf, ihr werdet eure Mühe schön vergeuden. Bringt ihr's gegen beider Willen fertig, so will ich alsbald euerm Beispiel folgen und Christus und Belial versöhnen." — — Einen für grämliche „Heilige" ebenfalls fast anstößigen Scherz hatte Luther sich am 15. Mai (am selben Tage, an dem er dem Kurfürsten ernsthaft über das Predigtverbot schrieb, S. 32, Anm. 2!) erlaubt. Er schreibt an Joh. Agricola nach Augsburg (B 270): „... Ich schicke euch hier zu eurer Übung ein Lied. Als ich vier Tage weder lesen noch schreiben durfte, fand ich zufällig im Abort einen Zettel, auf dem dieses Lied dreistimmig gesetzt war. Ich habe es geläutert, korrigiert und verbessert, eine vierte Stimme dazu gesetzt und einen Text dazu gemacht. Nun ist's mein Plan, unsern Kaplan Magister Georg (gemeint ist der Wittenberger Diakonus Rörer) zu täuschen, so daß er dies Lied als ein neues zu Augsburg für die Ankunft des Kaisers und Ferdinands von der Kantorei herausgegeben und von euch an mich geschickt erhält. Ich hoffe, er läßt sich täuschen, wenn ihr mir's etwas lobt, besonders daß ihr gehört hättet, es gefalle vielen wegen seiner Schlichtheit, den übrigen Text würdet ihr schicken, wenn ihr merktet, daß es mir gefalle. Dann werde ich ihm das alles schicken und, wenn's gelingt, diesen bayrischen Kritiker (Rörer stammte aus Deggendorf in Bayern) und ungeschickten Tadler der Musik hinters Licht zu führen, werde ich ihm für alle Zeit ein maßgebendes Urteil über Musik zusprechen, worin er sich nicht wenig gefällt ..."

Kanzler einer Nachlässigkeit zu zeihen" (denselben Kanzler, an den er drei Wochen vorher den großen Brief von den zwei Wundern geschrieben hat!), „weil er einen Brief des Fürsten ohne Siegel abgehen läßt. Ich besinne mich nämlich, daß ich auch einmal dem Fürsten geschrieben und die Unterschrift meines Namens vergessen habe, und wurde wegen meiner Nachlässigkeit belangt. Nun kann ich mich mit diesem ungesiegelten Brief rechtschaffen rächen, eine süße Rache! ..."

Luthers „Humor" kann auch derb, herb, ja grimmig werden. Er bekommt geradezu ein eschatologisches Vorzeichen; er wird ein Lachen über den Satan, der schon besiegt ist,[1]) aber immer noch auch den Erlösten so unendlich viel Not bereitet. „Mein Cajetan hatte mich so lieb, daß er für mich Blut vergießen wollte, nämlich mein eigenes."[2]) — „Der Teufel, wenn er nicht ein Löwe sein kann, will er ein Drache sein."[3]) — „Sonst (wenn Gott nicht eingreift) wird der Teufel, sorge ich, Abt und seine Mutter Äbtissin werden."[4]) — Und als Melanchthon Luther wochenlang durch sein Stillschweigen peinigt:[5]) „Es mag aber der Teufel oder seine Mutter solch Hindernis angerichtet haben und hab ihm, was er haben soll! ... Er hat mir den Tod geschworen, das fühle ich wohl, hat auch keine Ruhe, er habe mich denn gefressen. Wohlan, frißt er mich, so soll er, ob Gott will, eine Purgation fressen, die ihm den Bauch zu enge machen soll."

In der Tiefe des Scherzens ein eschatologischer Ernst! Dieselbe Stimmung ist auch in folgendem merkwürdigen Briefstück zu beobachten. Luther erzählt seinem Melanchthon:[6]) „Der Kurprinz hat mir einen güldnen Ring geschenkt, aber damit ich merkte,

[1]) Vgl. Tr. 19, 47: „Was fürchten wir nun die überwundene Welt (Joh. 16, 33), gleich als wäre sie der Überwinder?"

[2]) Tr. 39, 85. [3]) Tr. 55, 120.

[4]) Vermahnung an die Geistlichen, BI, 3. Band, S. 83, Z. 17 ff. — Hier liegt gewiß eine sprichwörtliche Redewendung vor. Es ist im Rahmen dieses Heftes leider nicht möglich, die zahllosen sprichwörtlichen oder volksmundlichen Redensarten in Luthers Koburgschriften (die ja ebenfalls zu seinem „Humor" gehören!) eingehender zu berücksichtigen.

[5]) Tr. 17, 39, 40; am 29. Juni.

[6]) Tr. 61, 131 (B 304).

ich sei nicht zum Goldtragen geboren, fiel er mir gleich vom Daumen auf die Erde, denn er ist ein wenig zu weit für meine Finger. Ich habe zu mir gesagt: Du bist ein Wurm und kein Mensch (Ps. 22, 7); der Ring hätte Faber oder Eck geschenkt werden müssen; für dich (Martin Luther!) paßt besser Blei — oder vielmehr ein Strick um den Hals!" Da ist mitten im Scherzen der Ernst der Rechtfertigung: ich bin ein Sünder, der vor Gott gar nichts wert, sondern verdammt ist und den Galgen verdient hat; aber Gott hat mich begnadigt! Und diese Begnadigung hilft nun zum Kampf und Leiden. Auch das wagt Luther gelegentlich „scherzend" auszudrücken; wie erfüllt von überquellender Gewißheit muß er gewesen sein, auch in den schweren Koburgmonaten! Er schreibt am 20. Juli an Spalatin:[1]) „... wenn Christus uns die Güter schon gegeben hat, so die Welt nicht begreift, und uns noch viel größere als diese verheißen hat, warum wollten wir denn dies kleine Kreuz nicht tragen, daß uns die unreinen Mücken[2]) mit ihrem Schnabel ein wenig besudeln, da doch solches von den natürlichen Mücken die höchsten und schönsten Königinnen mitten im Gesicht erleiden müssen. Was sind diese Tobenden anders als surrende Mücken, die mit ihren Flügeln ein wenig Getöne machen, und wenn sie gar zornig sind, machen sie ein Drecklein, das man kaum mit einer Nadelspitze treffen kann!"

Daß solches manchmal fast bittere und bitter ernste Scherzen für Luther, wenn nicht immer, so doch in ganz bestimmten Lagen und gegenüber ganz bestimmten Menschen, eine seelsorgerliche Angelegenheit war, eben weil es aufs innigste mit seinem Rechtfertigungsglauben zusammenhing (ebenso wie andrerseits sein Gehorsam), hat er seinem von Anfechtungen geplagten Hausfreund und -lehrer Hieronymus Weller sehr eindringlich zu bedenken ge-

---

[1]) Tr. 38, 83. — Vgl. schon S. 30, Anm. 1 und den Text daselbst.

[2]) D. h. die Gegner in Augsburg! — Eine andere sehr drastische Anwendung des biblischen Bildes von den Mücken findet sich in der Vermahnung an die Geistlichen, BI, 3. Band, S. 66, für den höchsten Grad der Scharfsichtigkeit. Früher „schwiegen alle Bischöfe still und sahen nichts Neues (nämlich in der Lehre der Scholastiker!, s. S. 38 f., Anm. 1 u. Text!), die doch jetzt eine neue Mücke in der Sonne sehen können."

geben.[1]) „Mit Spiel und Verachtung wird dieser Teufel überwunden, nicht mit Widerstand und Disputieren. Treib nur Spiel und Scherz mit meiner Frau und anderen, auf daß du die teuflischen Gedanken loswirst." (!) Also: Spiel und Scherz als Waffen gegen den Teufel! Ja, „man muß zuweilen geradezu eine Sünde tun aus Haß und Verachtung des Teufels, auf daß wir ihm nicht Raum lassen, uns aus Kleinigkeiten — Sünde zu machen. Wenn wir gar zu ängstlich sorgen, daß wir nur ja nicht sündigen, dann gerade kommen wir zu Falle. Also: wenn der Teufel sagt: Trink nicht, so antworte ihm: Nun will ich gerade deshalb tüchtig trinken, weil du es verbietest. . .[2]) So müssen wir

[1]) Tr. 43, 92 ff.; B 295. — Wunderschön heißt es am Anfang des Briefes: „Mein lieber Hieronymus, freuen sollte st du dich dieser Anfechtung des Teufels. Denn sie ist ein Zeichen, daß du einen gnädigen und barmherzigen Gott hast." — (Ähnlich schreibt Luther an den Kurfürsten. Tr. 6, 11: „Weil denn das gewiß ist" — nämlich daß der Kurfürst alle Mühen usw. um Gottes Willen tragen muß, als ein „stiller, frommer, treuer Fürst" — „so ist's ja ein groß Zeichen, daß Gott E. K. F. G. liebhat, als dem er sein heiligs Wort so reichlich gönnet, und würdig dazu macht, daß sie um desselbigen willen solche Schmach und Feindschaft leiden müssen, welches ja ein tröstlich Gewissen macht," dann: Gott zum Freund haben usw., s. S. 20, Anm. 2 und Text, ... „So hat fürwahr E. K. F. G. groß Ursach, sich in Gott zu freuen, und an solchen großen Zeichen seiner Gnade sich zu trösten.") — Großartig kommt in einem etwas späteren Briefe an Weller der Gedanke, vielmehr die Wirklichkeit und Kraft der Leidensbruderschaft im Dienste Christi zum Ausdruck (Tr. 49, 106; 15. August; der erste Brief ist wahrscheinlich von Ende Juli): „Gleichwie es ein und derselbe Widersacher ist, der die einen Brüder Christi um der andern willen haßt und verfolgt, also sind auch wir ein und derselbe Leib, darinnen einer für den andern leidet und dies nur, weil wir Christum damit ehren, daß auf solche Weise einer des andern Last tragen muß." — v. Schubert (Jahrb. S. 128) nennt gerade die wunderbar zarten und doch ebenso wunderbar kraftvollen Briefe an Weller „Dokumente von Luthers Seelsorge und von Luthers eigener Lebensgeschichte zugleich, in der auch die tentationes immer wieder auftraten." „Die Briefe dienten Luther selbst zu innerer Befreiung von seelischem und körperlichem Druck, den er durchaus als satanische Versuchung empfand." — Zu „Leidensbruderschaft" s. schon S. 7, Anm. 2; Text zu S. 49 f., Anm. 5 u. 1.

[2]) Vgl. den bekannten und bis heute umstrittenen Rat an den zaghaften Melanchthon: pecca fortiter! — s. ferner dazu auch im „Schönen Confitemini" EA 41, 61 zu V. 17 (!): „Darum (weil die Erkenntnis der rechten Hauptsünde „Unglaube ... und dergleichen Sünde des Herzens, da die rechten Knoten innen sind" — vgl. auch S. 26, Anm. 1 — weil also deren Erkenntnis den Menschen

immer das Gegenteil dessen tun, was uns der Teufel verbietet. Aus welchem andern Grunde, meinst du, trinke ich reichlicher, unterhalte mich freier, tue mir öfter gütlich, als um den Teufel zu verspotten und zu plagen, der mich plagen und verspotten wollte. Ich wollte, ich könnte nur zum Ärger des Teufels irgendeine recht hervorstechende Sünde aufweisen, auf daß er erkennte, ich wisse von keiner Sünde und sei mir keiner Missetat bewußt. Überhaupt, der ganze Dekalog muß uns aus Augen und Sinn gebracht werden, — uns, sage ich, die der Teufel also anficht und peinigt. Wenn uns dann der Teufel unsere Sünden vorhält und uns des Todes und der Hölle schuldig sprechen will, dann müssen wir sprechen: Ja, ich bekenne zwar, ich bin des Todes und der Hölle schuldig, — was aber dann? — Dann wirst du (sagt der Teufel!) auf ewig verdammt werden! — Mitnichten: denn ich weiß einen, der hat für mich gelitten und genuggetan; der heißt Jesus Christus, Gottes Sohn. Wo der bleibt, werde ich auch bleiben!"

Hier offenbart Luther als Seelsorger in der Tiefe und Weite seines „Scherzens" die ganze Tiefe und Weite seines Herzens! Ja, ist das nicht eine Seelsorge an Melancholikern, unter Ausschaltung des Gesetzes und statt dessen völliger Einschaltung in

---

zur völligen Verzweiflung treiben würde) läßt ihm (nämlich dem Teufel) Gott Raum zu den werklichen (!) Sünden, da soll er dir bald eine Hölle und Verdammnis zurichten; darum daß du einen Trunk etwa zu viel getan hast, oder zu lange geschlafen: daß du vor großem Gewissen und Traurigkeit krank wirst, und vor Leide sterben möchtest." So ist der Teufel (S. 60) „im Sterben ... ein Meister mit Sünden aufblasen und Gottes Zorn anzeigen." ... „Es ist aber in solchem Kampf das Allerbeste und Nächste zum Sieg, dies Liedlein der Heiligen (V. 17) lernen singen, das ist, sich selbst verleugnen und an die rechte Hand Gottes sich hängen. So geschieht dem Teufel eine große Schalkheit, daß er leer Stroh zu dreschen findet". — (S. 62): „Gar fein wäre es, sage ich, wer so von sich selbst lassen könnte und den Teufel spotten mit der leeren Taschen, gleichwie jener arme Hauswirt den Dieb spottet, den er bei der Nacht in seinem Hause ergriff und sprach: Ach, du törichter Dieb, willst du bei finstrer Nacht etwas hierin finden, und ich kann bei lichtem Tage nichts hinnen finden." ... „Da muß er lassen alle seine Kunst, beides: Sünde aufblasen und gute Werke schänden, und wird gewiesen auf die rechte Hand Gottes, die muß er wohl mit Frieden lassen."

den von dem Christus herkommenden Lebensstrom, die in ihrer Kühnheit und Kraft alle Erkenntnisse heutiger Psychologie und Psychoanalyse in sich schließt und übertrifft? Was kümmerte es Luther, daß ihre Einseitigkeit, die ganz auf die bestimmte Person, die konkrete Individualität, und auf die bestimmte Lage, die konkrete Situation, eingestellt war, von Gegnern und Freunden mißverstanden werden konnte und mißverstanden wurde![1])

Diese Lutherische Fröhlichkeit, dieses seelsorgerliche „Scherzen", ist, wie schon hervorgehoben wurde, alles andere als „kindlich" im nur psychologisch-zeitlichen Sinne, — sosehr auch rein menschliche, naive „Kindlichkeit", besonders in der Freude an Gottes Schöpfung und im Gehorsam gegen Gottes Schöpfungsordnung, mitklingt. Es ist vielmehr, ich möchte sagen: im religiös-eschatologischen Sinne, das Scherzen des seiner Gotteskindschaft frohen Mannes, der Tag für Tag die feste Burg Gottes vom Satan berannt und

[1]) Wenigstens anmerkungsweise sei hier auch darauf noch hingewiesen, daß auch die Liebe zur Musik und die Pflege der Musik für Luther zu dem so ernst gemeinten und so tief begründeten „Scherzen und Spielen" gehörte. Der musikalische Scherz wurde schon erwähnt (S. 40, Anm. 2). Bedeutungsvoller ist dieses: Vom 17. Vers des 118. Psalmes schrieb Luther sich nicht nur die Worte an die Wand, sondern dazu die Melodie im achten Kirchenton (s. Th. Knolle, Vierteljahrsschrift usw. 1926, 3, S. 75). Und noch im letzten Koburgbrief (Tr. 70, 144) bittet er den damals angesehenen Tonsetzer Ludwig Senfel in München um eine vierstimmige Weise zu dem Psalmvers: Ich liege und schlafe ganz mit Frieden (Ps. 4, 9). Der Brief beginnt mit der vielsagenden Einleitung: „Wiewohl mein Name so verhaßt ist, daß ich fürchten muß, auch mein Schreiben möchtet ihr nicht gerne annehmen und lesen, mein lieber Ludwig, so ist doch diese Furcht überwunden von der Liebe zur Musik." ... „Denn wir wissen, daß die Musik auch den Teufeln zuwider und unerträglich ist. Und es ist mein unumwundenes Urteil, ich schäme mich auch nicht, es auszusprechen, daß nach der Theologia keine Kunst ist, die mit der Musik kann verglichen werden. Denn sie tut allein nach der Theologia das, was sonst die Theologia allein kann tun: sie schafft nämlich Ruhe und einen fröhlichen Mut, zu einem klaren Beweis, daß der Teufel, der Vater aller Traurigkeit und Unruhe, vor der Stimme der Musika fast ebenso flieht wie vor dem Wort der Theologia. Daher haben die Propheten ... die Theologiam und Musicam beieinander und die Wahrheit mit Psalmen und Lobgesängen verkündigt." — Welch ein feines Lob der Musik wie der Theologie! Und all das zugleich auch wieder ein Seelsorgedienst des großen musikalischen Theologen an einem bedeutenden theologischen Musikanten!

sich selbst zum Kampf verordnet weiß in Glaubenseinigkeit mit denen und für die, die gleich ihm durch das Evangelium berufen, erleuchtet, geheiligt sind: die Christenheit, die Gemeinde Jesu Christi.

So richtet sich auch von hier aus wieder, wie vorhin schon von der Rechtfertigung aus, unser Blick auf das andere Spannungsverhältnis: Gott und die Gemeinde.

Drittes Kapitel.

Gott und die Gemeinde.

Was Luther tut oder nicht tut, was er als Seelsorger schreibt oder nicht schreibt, was er an kindlicher Fröhlichkeit und eschatologischem Ernst (in eins!) ausstrahlt oder verbirgt, — all' das entspringt nicht bloß irgendeinem persönlichen Verhältnis zu irgendwelchen einzelnen Menschen, auch nicht allein einem persönlichen, individuellen Gehorsam gegen ihm persönlich geltende, individuelle Forderungen Gottes, auch nicht nur persönlicher Einzelverbundenheit mit Gott als seinem Schöpfer und Erlöser, sondern — nun hat all' das die Wurzeln seiner Kraft, seine Lebenswirklichkeit, erst in dem 3. Artikel des Glaubensbekenntnisses.[1]) — Sosehr Luthers Glaube ganz und gar persönliche[2])

[1]) Vgl. S. 25, Anm. 1 und S. 35, Anm. 3! — v. Schubert, Der Reichstag usw., S. 9, macht darauf aufmerksam, daß „Luthers Wiederentdeckung des Evangeliums als einer Rechtfertigung allein durch den Glauben das Schlüsselwort (das die Römischen nicht verstanden! S. 16, Anm. 1) zur Lösung der ganzen kirchlichen Frage" war (ich füge hinzu: vermittels des im Text betonten Zusammenhangs zwischen dem 2. und 3. Artikel!), „ein Wort von Gott, triebkräftig und siegreich, wie in den ersten Tagen des Christentums, unabhängig von aller äußeren Autorität und jeder Kompetenz."

[2]) Zum Wort „persönlich". In dem dritten Trostbrief an Melanchthon, vom 30. Juni, (Tr. 19, 46; B 291) schreibt Luther, charakteristisch für beide Männer, (nach der Übersetzung bei B; Tr. übersetzt unschärfer): „In meinen persönlichen Kämpfen bin ich schwächer, du aber stärker, dagegen bist du in den öffentlichen wie ich in den persönlichen, und ich bin in den öffentlichen so wie du in den persönlichen, — wenn persönlich heißen darf, was zwischen mir und dem Teufel vorgeht." — Ein feiner Hinweis auf den Zusammenhang zwischen „persönlich" und „der Gemeinschaft angehörend" findet sich, im Blick auf Ps. 118, in dem Widmungsbrief an Pistorius, Tr. 24, 60: „Ob aber jemand mich seltsam würde ansehen, daß ich diesen als m e i n e n Psalm rühme, der doch aller Welt gemein ist: der soll wissen, daß der Psalm damit niemand genommen ist, daß er mein ist. Christus ist auch mein, bleibt gleichwohl allen Heiligen derselbe Christus. Ich

Gewißheit ist, sosehr dementsprechend seine Seelsorge persönliche Sorge um Seelen, Gewissen bestimmter Personen, Sorge um bestimmte Menschen ist, — so sehr lebt sein Glaube und wirkt seine Seelsorge, oft mit starker und ausdrücklicher Betonung, darin, daß er als Glied der Gemeinde Jesu Christi zum Glauben und zur Verantwortung berufen ist.[1])

Für Luther als Seelsorger ist also auch das zweite von der Reformation wiederentdeckte Spannungsverhältnis: Gott und die Gemeinde, von ausschlaggebender Bedeutung.

Luther hat bekanntlich von der Koburg aus eine Anzahl von Schriften speziell „kirchlichen" Fragen bezw. der kirchlichen Frage gewidmet.[2]) Um so verwunderlicher könnte es anmuten, daß in

---

will nicht eifern (= eifersüchtig sein), sondern ein fröhlicher Mitteiler sein. Und wollt Gott, daß alle Welt den Psalmen als den ihren anspräche, wie ich; das sollt der freundlichste Zank werden, dem kaum irgendeine Einträchtigkeit und Liebe zu vergleichen sein sollt" (s. oben S. 19, Anm. 3 und Text).

[1]) In der Vierteljahrsschrift usw. 1926, 3. Heft, S. 75 f. weist Th. Knolle, in dem schon mehrfach angezogenen Aufsatz über „Luthers Liedlein der Heiligen", wie ich meine, mit guten Gründen nach, daß sich auch in dem ‚Ich' des „Non moriar, sed vivam" (Ps. 118, 17) nach Luthers zutreffender Auffassung nicht etwa das „Genie sehr bedeutender Art" (im Sinne Goethes) ausspreche, auch nicht die „‚Gestalt' der Romantiker, deren Ursprünglichkeit, Fülle und Kraft unerschöpflich ist und immer aufs neue im Gestaltenwandel der Geschichte ihre Symbolkraft behalten wird", ebensowenig „der Kämpfer und Recke, der in wildem Germanentrotz oder titanenhaftem Übermenschentum den Todesdrachen bezwingt und den Ruhm göttlicher Unsterblichkeit gewinnt." Vielmehr ist für Luther dieser Psalm (und in ihm insbesondere auch der 17. Vers) „ein Geschrei und Rufen des christgläubigen Volkes"; er „weissagt und prophezeit mit Freuden vom Reiche Christi". So erklingt denn auch im 17. Vers der Chor der Kirche, die Stimme der Gemeinschaft der Heiligen, der Gemeinde Jesu Christi.

[2]) Kirchliche Frage: s. S. 47, Anm. 1. — Zu nennen sind hier in erster Linie die hier oft zitierte „Vermahnung an die Geistlichen", „Von den Schlüsseln", „Etliche Artikel wider die Satansschule", auch sie sämtlich — seelsorgerliche Veröffentlichungen! Über die Vermahnung, in der Luthers Seelsorge geradezu zum Gericht wird, sagt v. Schubert (Lutherjahrb. S. 122): „So wird der Angeklagte (Luther) zum Ankläger, und der ganze hohe Klerus steht vor Luthers Tribunal." Und A. E. Berger urteilt (BI, 3. Band, S. 45, Z. 15 ff. 30 f.): „. . . während in Augsburg Melanchthon an seiner ‚Apologie' künstelte, gab Luther hier eine Rechtfertigung seines Lebenswerkes so großartig, kühn und beredt, wie es außer ihm niemand vermocht hätte." . . . „In der Tat trat Luther hier dem Reichstag

den Koburg-Briefen selten von der Kirche die Rede zu sein scheint. Aber (— es ist ähnlich wie mit dem Begriff der Rechtfertigung und der Wirklichkeit der Rechtfertigung, in der Luther lebt und atmet[1])! —): die Gemeinde ist da; sie ist auch nicht nur vorausgesetzt, sondern sie ist angeredet in seinen Briefen, ja man kann sagen: sie ist mit all' ihren Kennzeichen und in all' ihrer konkreten Lebendigkeit verwirklicht[2]) in Luthers Mitarbeiterkreis. — In Luthers Hausgemeinde[3]) und in seiner Briefgemeinde, — wenn man so sagen darf und auch die Leser und Freunde seiner Bücher mit hinzurechnen darf! —, existiert die Gemeinde derer, die durch Wort und Sakrament an Christus angeschlossen sind, Christi Jüngerschaft bilden, Christi Bruderschaft[4]), und als solche die Gemeinschaft oder Gemeinde der Heiligen.

In der letzten der sechs Osterpredigten, die Luther in Koburg selbst vor der Übersiedlung auf die Feste gehalten hat, am Donnerstag, den 21. April, spricht er, man möchte fast sagen: programmatisch, im Anschluß an den Befehl des Auferstandenen an Maria: „Gehe hin zu meinen Brüdern!" (Joh. 20, 17) von dem Gegensatz der vielen falschen „Bruderschaften" zu der rechten Bruderschaft Christi.[5]) „Wie hätte er doch können freund-

---

gegenüber wie ehedem dem Papst." — — Zu Anfang Juni waren schon 500 Stück des Erstdruckes in Augsburg vergriffen, das dann erlassene Verbot kam sicherlich zu spät! (Jahrb. S. 124).

[1]) Vgl. S. 11, Anm. 1, u. S. 16, Anm. 3.

[2]) Vgl. dazu die anschauliche Darstellung bei E. F. von Rabenau, Die Verwirklichung der Gemeinde in Luthers Mitarbeiterkreis nach seinen Briefen von der Veste Koburg, Zeitschrift „Beth El", Nov./Dez. 1930.

[3]) Käthe, Muhme Lene, die Kinder, die Gebrüder Weller (B 281) und die anderen Tischgesellen und Hausgenossen. Das Bild vom einjährigen Lenchen, — nicht gerade sehr ähnlich [„so schwarz deucht mirs zu sein" B 275] hatte Frau Käthe ihm geschickt; treuherzig mahnt er sie, das Kindchen allmählich von der Brust abzusetzen; das Bild hat er sich an die Wand im Eßzimmer geklebt und vergißt beim Anschauen „über die Maßen viel Gedanken". [So Veit Dietrich, Tr. 8, 21 Nachbemerkung] (s. auch S. 70 f., Anm. 2).

[4]) s. dazu schon S. 43, Anm. 1.

[5]) Jahrb. S. 111 f. (v. Schubert). — Vierteljahrsschrift usw. 1930, Heft 4, S. 112 f. (Th. Knolle). — „Bruderschaft" s. S. 43, Anm. 1; S. 7, Anm. 2; auch S. 65, Anm. 1 u. Text. —

licher und lieblicher reden, der fromme Christus? Es sind ja die freundlichsten Namen, die die Menschen unter sich haben, Mutter, Bruder, Schwester usw., die durch Mark und Bein gehen. Ich bin euer Bruder, spricht er. Hab' ich einen Heller, einen Gulden, du sollst ihn auch haben; — ewige Gerechtigkeit, ewiges Leben, Weisheit, Freud und Trost und alles, was ich habe, soll dein sein. Hast du Sünde, Schuld, Schaden, Hölle, Tod und Teufel, daß soll mein sein, ich habe Barschaft, ganz dich zu lösen und für dich zu bezahlen.... Hörst du nicht, daß es ein Geschenk ist? St. Peter ist ebensoviel ein armer bedürftiger Sünder als du. So sagt nun das Wort zu allen beiden, zu dir gleich sowohl als zu St. Peter." ... „Es ist schwer, daß ein Sünder soll sagen: Ich habe einen Stuhl im Himmel neben St. Peter. Und dennoch müssen wir diese Heiligkeit (nämlich, daß wir im Glauben Brüder Christi sein dürfen) rühmen und preisen, das heißt dann allein die goldene Bruderschaft."[1])

[1]) Zwei Tage später, am 23. April, reiste der Hof samt den Theologen Melanchthon, Jonas, Spalatin, Agricola nach Augsburg ab, von Luther mit so kräftiger Kost gestärkt. (Jahrb. S. 26. 113.) — Man hat später viel Fragens davon gemacht, warum die Wittenberger damals nicht gewagt haben, den eigentlichen Führer dieser evangelischen Bruderschaft, dieser „Gemeinde", Luther, noch weiter mitzunehmen, wenn nicht bis Augsburg, so doch bis Nürnberg, wie es ursprünglich beabsichtigt war. Sicher ist, daß Nürnberg ernsthafte Gründe vorbringen konnte für seine Bitte, Luther möge doch an der äußersten Grenze von Kursachsen, nämlich eben in Koburg, zurückbleiben. Luther selbst hat über diese Vorsicht drastisch humorvoll und doch wohl zutreffend noch von der Stadt Koburg aus an Eoban Heß in Nürnberg geschrieben und die Zeilen den abreisenden Freunden zur Beförderung mitgegeben. (B 263, 23. Apr.): „... Vier Briefe schicke ich dir zugleich, mein lieber Eoban, und zwar lebendige und redende, ja ausdermaßen beredte, Justus, Philippus, Spalatin und Agricola. Gern wäre ich der fünfte gewesen, aber da war einer, der mir sagte: ‚Schweig, du hast ein böses Maul!' Vielleicht ist das aus dem Mangel dieser Gegend gekommen, wo man die Fünfzahl der Sinne haßt und unter ‚Schmecken' zwei begreift" (nämlich: Schmecken und Riechen hieß damals im Oberdeutschen einfach Schmecken). „Darum mögest du mich als fünften in Philippus dem vierten erkennen... Damit ich aber diesen hochberedten Briefen mit diesem stummen und toten Brief kein Unrecht tu, will ich aufhören, jetzt mehr zu schreiben." — Zu dem „bösen Maul" kam natürlich noch die immerhin ernst zu nehmende Tatsache, daß die Reichsacht über Luther noch nicht aufgehoben war. — Luther selbst wurde der

Welche seelsorgerlichen Kräfte in dieser Schau der Kirche als Kirche des Wortes (Christi!), als Bruderschaft Christi, als Gemeinde der Heiligen lebendig wirken, das zeigen nun gerade Luthers Schriften und vor allem Luthers Briefe von der Koburg.[1])

Ob Luther zahlreiche, ja zahllose Anfragen beantwortet, ob er selbst besorgte und dringende Anfragen wegen des Standes der Verhandlungen an die Freunde in Augsburg richtet, besonders als sie von Ende Mai bis gegen Mitte Juni und dann noch einmal im August wochenlang nichts von sich hören lassen[2]), ob er sachliche Schwierigkeiten erörtert oder auf persönliche und persönlichste Anliegen eingeht, immer und überall klingt stark der seelsorgerliche Ton bruderschaftlicher Verbundenheit, der Dreiklang brüderlicher Mahnung, Warnung, Tröstung.

Melanchthon, der jugendliche (er war damals eben 33 Jahre alt) und allzu ängstliche Wortführer der evangelischen Theologen bei den Augsburger Verhandlungen, macht sich Sorgen. Wie eindrucksvoll weiß Luther zu mahnen! Er schreibt an ihn[3]):

Verzicht schwer; er war, wie eine Anzahl Briefstellen zeigen, mehrmals drauf und dran, ungerufen in Augsburg zu erscheinen.

[1]) H. v. Schubert sagt treffend (in „Der Reichstag von Augsburg" usw., S. 25): Luther „macht zuweilen den Eindruck eines Generalstabschefs hinter der Front, bei dem sich die kämpfenden Truppen die Instruktion holten. Besser hat ihn Mathesius mit Moses verglichen, der durch sein Gebet Josua half, die Amalekiter zu besiegen."

[2]) Beidemale wohl mit mehr oder weniger bösem Gewissen gegenüber Luther und seiner von ihnen zu schwächlich vertretenen Sache. — Luther selbst wird schon ungeduldig am 5. und am 7. Juni (Tr. 10, 23; B. 279, beide an Melanchthon). — Am 29. 6. schreibt er an Melanchthon (Tr. 17, 38): „Meinet ihr denn, daß ich euer Anliegen nicht weiß, oder daß ich hier in Rosen sitze und gar keine Sorge mit euch trage? ... Ihr habt uns durch euer Stillschweigen genugsam gekreuzigt!" (!!) — An den Kurprinzen, am 30. 6. (Tr. 23, 58): „Ich meine es herzlich gut, sitze hier und denke: dies wird dem, dies wird jenem zu Herzen gehen. . . ." — An Spalatin am selben Tage (Tr. 20,49): „Ich argwöhnte, ihr wolltet mir etwas Böses verbergen." — — Bei der zweiten Vernachlässigung im August kann er gar ironisch werden (Tr. 52, 110, 24. August an Melanchthon): „Die Neuigkeiten aus Augsburg habt ihr — gewiß schon gehört!" ... „Ihr schweigt ja, wie die Frösche auf der Insel Seriphos."

[3]) Tr. 4, 8; B 268; am 12. Mai.

„Ich bete, trotz meiner Kopfschmerzen, für euch: ... betet ihr auch. Ich bitte dich: sieh zu, daß du dir nicht nach meinem Beispiel den Kopf verdirbst. Darum will ich dir und deiner ganzen Gesellschaft gebieten, daß sie dich bei Strafe des Bannes zwingen zu festen Regeln zur Erhaltung deines Körperchens, damit du nicht sozusagen geradezu Selbstmord begehst und dabei noch so tust, als geschehe es aus Gehorsam gegen Gott. Man kann Gott auch durch Müßiggang dienen, ja durch nichts mehr als durch Müßiggang.[1]) Darum will Er den Sabbath vor anderm so streng gehalten haben. Sehet zu, daß ihr dieses nicht verachtet. Gottes Wort ist's, was ich schreibe!"

Zeigt diese Mahnung, wie ernst Luther den ganzen Menschen nimmt — nämlich so ernst, daß seine Seelsorge geradezu auch zur Leibsorge[2]) (und das im Auftrage Gottes: Gottes

---

[1]) „Müßiggang." Mir steht leider weder die Weimarer Ausgabe noch Luthers Briefwechsel, herausgegeben von Enders, zur Verfügung; ich kann daher den lateinischen Text nicht vergleichen. B. übersetzt: Müßiggang (was mir am schärfsten den paradoxen Gedanken zu treffen und daher am besten zu sein scheint); Tr. Ruhe; v. Schubert: Feiern; Vollrath: Stillehalten.

[2]) Leibsorge, bezw. überhaupt ein Blick auch für die äußeren Verhältnisse, für den Zusammenhang von Leib und Seele, zeigt sich auch noch in folgenden Beispielen aus der Koburgzeit: Luther ist besorgt um die Kosten, die für den Kurfürsten aus dem Aufenthalt in Augsburg entstehen (Tr. 7, 16; Tr. 35, 79; B 274; Tr. 30, 69). (Die Kosten waren übrigens auch erheblich; sie betrugen insgesamt, wie v. Schubert, Reichstag usw., S. 23 angibt, 32 669 Gulden!) — Ferner, in anderer Weise: Luther veranlaßt seinen Neffen Cyriakus Kaufmann, Anfang August nach Augsburg zu reisen, damit „der junge Mann" doch auch „einmal etwas erzählen kann, wenn die Deutschen sich um Geschichtsschreibung nicht kümmern". (B 296, an Jonas). Offenbar wurde das Ausharren auf der Koburg Luthers Neffen schwer, darum diese Fürsorge Luthers für sein Ergehen und für — die deutsche Geschichtsschreibung. — Luther selbst harrt auf der Koburg aus, so schwer es ihm nun erst recht wurde, da er nicht ein beliebiger „junger Mann", sondern der Führer war. Er harrt auch noch aus, als der Kurprinz ihn mit nach Wittenberg nehmen will, im September, und zwar ausdrücklich, — „auf daß ich euch empfange, wenn ihr zurückkommt und euch den Schweiß nach diesem heißen Bad abwischen kann!" Welch eine wundervolle Treue in der Leib- und Seelsorge! (Tr. 61, 131, 15. Sept. an Melanchthon). — Am 1. Oktober bittet Luther den Syndikus Lazarus Spengler in Nürnberg (Tr. 67, 140), er möge sich um seinen „guten alten Mitbruder und Klosterling Herrn

Wort!) wird, so tritt noch öfter und noch deutlicher hervor, wo Luther den Grundschaden von Melanchthons Haltung gefunden hat:[1]) „Es ist deine Philosophie, die dich quält, nicht deine Theologie." Das ist Luthers richtige seelsorgerliche Diagnose der Schwäche Melanchthons. Und so wird er nicht müde, immer wieder, auch in Anweisungen an die Freunde und Gefährten, also sozusagen in indirekter Seelsorge, ihm den Rücken zu stärken.[2])

Martin Glaser" kümmern, der in Gefahr war, daß er „armutshalber das Predigtamt lassen" mußte. — Vor der Abreise von der Koburg hinterläßt Luther dem Kurfürsten einen Zettel mit Beschwerden über Mißstände und „etliche Mängel"; da er selbst die Burg verläßt, geschieht die Beschwerde offenkundig im Interesse der „geringen Leute" (Tr. 69, 142).

[1]) B 285 (Tr. 16, 36). Dem Textzitat unmittelbar voran stehen zwei Sätze, die charakteristisch sind für die Art, wie der Seelsorger Luther sich mit den von ihm Umsorgten zusammenschließt: „Deiner großen Sorge, damit du dich plagst, bin ich von Herzen feind. Daß sie in deinem Herzen so überhand nimmt, ist nicht der großen Sache, sondern unseres (!) großen Unglaubens Schuld." — Siehe hierzu auch die Bemerkungen über Luthers Stellung zum Humanismus, S. 38, Anm. 1.

[2]) In Anbetracht dieser richtigen Diagnose und des in ihr sich kundtuenden klaren Blickes, mit dem Luther Melanchthons Zaghaftigkeit sah und auch dann und wann tadelte, ist es sehr merkwürdig, daß Luther dann doch auch wieder ihn da in Schutz nimmt, wo es dem heutigen Betrachter der damaligen Dinge bedenklich erscheint. Man kann bisweilen fast den Eindruck haben, als verleite Luthers Freundschaft zu dem so ganz andersartigen, jüngeren Manne [einen starken Ausdruck für diese Freundschaft brachte S. 50, Anm. 1: „. . . mich als fünften in Philippus dem vierten erkennen"!!] den Reformator, gelegentlich auch da noch dem von ihm fast blindlings bewunderten Gelehrten recht zu geben, wo die Sache ein deutlicheres „Halt", ein schärferes „Nein" verlangt hätte. Zwar kann Luther auch verärgert und ironisch an ihn schreiben (S. 51, Anm. 2; es ließen sich noch mehr Beispiele dafür bringen); zwar kann er auch über seine Angst harte Worte brauchen (Tr. 37, 81: „Wenn die Sprichwörter wahr sind, dann gilt auch dies deutsche Wort: ‚Wer vom Dräuen stirbt, dem soll man mit Spott und Hohn zu Grab läuten!' Mit Spott und Hohn soll man euch zu Grab läuten, die ihr nicht vor dem Dräuen, sondern vor euch selbst um ihres Dräuens willen unterliegt!"). Aber dann ist es um so überraschender, wie Luther gerade in der Frage des Nachgebens (betreffs Priesterehe, beiderlei Gestalt des Abendmahls, Messe, bischöfliche Jurisdiktion), in der er den Kurfürsten und die Theologen mehrmals dringend zum Festbleiben ermahnte, dem ängstlichen Melanchthon übertrieben freundlich und anerkennend zusprechen kann, so am 11. Sept. (Tr. 59, 127; Vollrath S. 11): „. . . ich bitte dich, lieber Philippe, mach dir keinen

Im Glauben und aus Glauben ist Luther als Seelsorger unermüdlich im Mahnen von Freund und Feind. Man könnte jede Predigt, jede Schrift[1]) und fast jeden

---

Kummer über das Urteil derer, die sagen und schreiben, du hättest den Papisten zuviel nachgegeben. Denn es muß auch unter den Unsern Schwache geben, deren Art und Schwachheit du tragen mußt. . ." (!!) Gewiß war ja Melanchthon auch durch die Vorwürfe, die von allen Seiten auf ihn hagelten, in eine schwere seelische Krise gekommen, die seelsorgerlich zu heilen Luthers Freundlichkeit bemüht ist. Aber kann man hier wirklich (mit Vollrath, S. 11) sagen: „Der Seelsorger . . . kann nachsichtig und mild sein und den Verzagten liebreich trösten."? Geht Luther in der Nachsicht hier nicht doch über die Grenzen des Möglichen, der Wahrhaftigkeit, hinaus, wenn er — die anderen als „Schwache" bezeichnet? Wenige Tage später hat Luther denn auch selbst wieder kräftigere Töne der Mahnung angeschlagen. Melanchthon hatte den seltsamen Einwand der Gegner gebracht (offenbar selbst unter dem niederdrückenden Eindruck dieses Einwandes!) (Tr. 61, 130; B 304): „daß wir, so wir beiderlei Gestalt beim Abendmahl für notwendig halten, die ganze Kirche und den Kaiser selbst verdammen." Darauf Luther (ebenda): „Welcher Artikel des Glaubens bleibt dann noch übrig . . ., wenn die Artikel des Glaubens von der Menge abhängen sollen!" (zu der also auch der Kaiser und die „Kirche" gehören!); im selben Brief dann doch wieder das Lob, das nun freilich allen Bekennern gilt: „Christum habt ihr bekannt, Frieden habt ihr angeboten, dem Kaiser Gehorsam geleistet, alles Unrecht mit Geduld ertragen, . . . Summa: das heilige Werk Gottes habt ihr, wie es den Heiligen zusteht, würdiglich getrieben . . . ich werde euch heiligsprechen!" — Zur Ablehnung der „Menge" s. auch genau denselben Gedankengang im „Sendbrief" B I, 3. Band, S. 186, Z. 15 ff., mit dem Schluß: „Was Gottes Wort nit ist, das macht auch keine Christenheit." —

[1]) Hierher gehören auch: die „Vermahnung an die Geistlichen" usw. (S. 48, Anm. 2), im Mai; ferner die „Predigt, daß man Kinder zur Schulen halten solle", im Juli; sodann die „Vermahnung zum Sakrament des Leibes und Blutes Christi", im September; in ihr betont Luther, den Oberdeutschen entgegenkommend, den Gesichtspunkt des „Gedächtnisses": „Christi und seines Leidens gedenken, das heißt ihn ehren, ihm danken, ihn bekennen." (Jahrb. S. 140). — Die „Predigt" ist insofern ein Gegenstück zur „Vermahnung an die Geistlichen", als in ihr nun die Herrlichkeit des evangelischen Predigtamtes gerühmt wird. „Soviel nun das ewige Leben übertrifft dies zeitliche Leben, so weit und hoch gehet auch das Predigtamt über weltliche Ämter, das ist: gleich wie ein Schatten gegen den Körper selbst." (B I, 3. Band, S. 143, Z. 8 ff.) Luther widmete die Predigt oder den „Sermon" (a. a. O. S. 119, Z. 7) mit einem kraftvollen Briefe dem mehrerwähnten Lazarus Spengler. In dem Begleitbrief (Tr. 44, 95), der ausdrücklich (S. 99) für alle Bürger der Stadt Nürnberg bestimmt ist, tritt

Brief[1]) aus der Koburgzeit dafür als Beispiel anführen. Wie er nicht nur an seine theologischen Mitarbeiter, sondern auch an hochgestellte Personen, etwa an Albrecht von Mainz oder an den Kurfürsten und an den Landgrafen von Hessen, unerschrocken und unverblümt, mahnend und gewissenschärfend schreibt, das haben wir bereits im vorhergehenden Kapitel beobachten können.

Neben den unermüdlichen Mahnungen dann die immer wieder so nötigen Warnungen.

Die Warnung vor dem Nachgeben erklingt vom ersten bis zum letzten Brief. Sie wiederholt sich besonders häufig im Juli, August und September, da Luther längst die Zwecklosigkeit

---

besonders Luthers nüchterner Blick für die Gefahren des „Kaufhandels" (Nürnberg!) als Hindernisses der Beschäftigung mit Gottes Wort und somit der Errichtung von Schulen stark hervor: „weil da viel Ursachen sind (nämlich der Kaufhandel), die Kinder von der Schulen zum Dienst des Mammon zu kehren." Die „Götzer" (d. h. Mammonsdiener) werden von Luther scharf abgelehnt, denn „die denken an das Regieren nicht, merken auch nicht, daß, wo Predigen und Regieren nicht wäre, sie ihrem Götzen auch nicht eine Stunde dienen könnten." Dabei fehlt Luther aber doch durchaus nicht der Blick für die kulturelle Bedeutung der Stadt Nürnberg, die „leuchtet in ganz Deutschland wie eine Sonne und Mond und Sterne".

[1]) Hier ist auch der schon erwähnte große Brief an Albrecht von Mainz, den mächtigsten unter den deutschen Kurfürsten, den Primas des Reichsklerus, noch einmal zu nennen. Dieser Brief, geschrieben am 6. Juli, — zwei Tage später als Melanchthons Demutsbrief an Campegi! — (S. 59, Anm. 2 f.), ist (Jahrb. S. 150 f.) neben der „Vermahnung an die Geistlichen" sozusagen eine unerhört kühne und starke Vermahnung an den Obersten der Geistlichen, als ein rechter Gamaliel „dahin zu arbeiten", daß „jenes Teil Frieden halte, glaube, was es wolle, und lasse uns auch glauben diese Wahrheit, die jetzt (in Augsburg am 25. Juni!) vor ihren Augen bekannt ist". Albrecht wurde kein deutscher Gamaliel (Luthers Urteil über ihn, an Nik. Hausmann, vom selben 6. Juli, Tr. 27, 63: „Vom Mainzer Erzbischof wird sehr gerühmt, daß er nach Frieden trachte," ist also wohl zu günstig); aber Luthers Stimme in dem Briefe tönte doch weithin, da der Bischof von Augsburg den dann auch als offenen Brief gedruckten mächtigen Mahnruf am 30. Juli in der Fürstenversammlung, nichts verschweigend, vorlas (v. Schubert im Jahrb. S. 150, Anm. 196) und ihn so, mit oder ohne Willen, zur seelsorgerlichen Mahnung und Hilfe für Freund und Feind machte. — Im ganzen sind jetzt etwa 115 Briefe bekannt, die Luther von der Koburg aus geschrieben hat. Dazu kommen die umfangreichen Schriften.

der Verhandlungen durchschaute.[1]) So am 13. Juli an Melanchthon[2]): „Ich achte, lieber Herr Philippe, ihr seht nun genugsam durch die Erfahrung, daß Belial auf keinem Weg mit Christo kann vereint werden.[3]) . . . Ich für meine Person würde nicht um ein Haar breit weichen. . . . Ich wollte, ihr ließet euch durch

[1]) Nagel, a. a. O. S. 172, zitiert eine Briefstelle vom 20. Juni, an Landgraf Philipp (die in Tr. 13, 28 ff. fehlt): „Ich kann wohl achten, daß unser Gegenteil solche Lehre nicht annehmen werde . . ., habe auch des gar keine Hoffnung, daß wir der Lehre sollten eins werden, denn ihr Ding kann das Licht nicht so leiden und sind zudem so durchbittert und entbrannt, daß sie lieber in die ewige Höllenglut führen, wenn sie gleich da für ihnen offen stünde, ehedenn sie uns wichen und ihre Weisheit lassen sollten." [Nagel gibt an EA 54, 151 ff. und erwähnt, daß in dem Brief an Albrecht — S. 55, Anm. 1 — ganz entsprechende Sätze stehen: „Habe auch des keine Hoffnung, daß wir der Lehre sollten eins werden, denn ihr Ding kann das Licht nicht so leiden, . . . ob doch so viel zu erlangen wäre, daß unser Widerteil doch Frieden hielte." Nagel, S. 172, Anm. 2.] Übrigens handelt es sich um den in Anm. 3 zu S. 30 f. (u. Text) erwähnten Brief an den Landgrafen, in dem Luther als Motiv seines Schreibens Gottes Gebot angibt.

[2]) Tr. 32, 73. — Schon zehn Tage vorher, am 3. Juli, hatte Luther, ebenfalls Melanchthon gegenüber (Tr. 25, 61), die Einigungstendenz der Confessio Augustana abgelehnt unter Hinweis auf Luk. 19, 14: „Wir wollen nicht, daß dieser über uns herrsche," (Die Römischen wollen nicht, daß Christus über sie herrsche!) und auf Ps. 118, 22: „Der Stein, den die Bauleute verworfen haben" usw. —

[3]) Belial und Christus: siehe S. 40, Anm. 2 (B 300), ähnlich auch an Jonas Tr. 31, 71. —— Damals hat Luther denn doch (anders als in Anm. 2 zu S. 53) sehr deutlich mit Melanchthon gesprochen. Melanchthon hatte am 26. Juni, bei Übersendung der C. A. an Luther, diese als „ziemlich scharf" erklärt(!), „denn man schaut darin die Mönche gar genau gemalt," — und angefragt, worin nun nachgegeben werden solle. Darauf Luther, schon vor dem in Anm. 2 oben erwähnten Brief vom 3. Juli, nämlich schon am 29. Juni (Tr. 17, 38 ff.): „. . . nimmt mich wunder, was ihr wollet . . .! Für meine Person ist ihnen zuviel nachgegeben in der Apologia" (Luther meint die C. A.). Dann Nachschrift zu diesem Brief, sehr bezeichnend: „Nun der Brief geschlossen ist, kommt mir der Gedanke, es möchte dich vielleicht dünken, ich hätte zu wenig auf deine Frage geantwortet, wieviel und wieweit man den Gegnern nachgeben sollte. Aber du hast auch zu wenig gefragt und nicht angegeben, was nach deiner Meinung wir fordern sollen. Ich bin, wie ich immer geschrieben habe, bereit, ihnen alles nachzugeben, wenn man uns nur das Evangelium freiläßt. Was aber dem Evangelium widerstreitet, kann ich nicht zugeben. Was soll ich anderes antworten?"

ihr Siegesgeschrei nicht verwirren, sondern stärken in der Stärke der Kraft und Macht dessen, der Christum von den Toten auferweckt hat und wird uns mit ihm lebendig machen und auferwecken." Oder am 21. Juli an Jonas:[1] „Der Teufel lebt noch und hat gar wohl gemerkt, wie eure Apologia leise tritt und die Artikel vom Fegfeuer, von Anrufung der Heiligen und vornehmlich vom Papst als Antichrist ausgelassen hat... Daß diese Frösche mit ihrem Quaken (beim Kaiser) so offenen Zugang haben, hat mich ernstlich bedrängt... Aber solches geschieht, auf daß ich ein wahrer Prophet sei, der ich allezeit gesagt habe: Einheit in der Lehre zu betreiben oder darauf zu hoffen, sei vergeblich, und es sei genug, wenn wir den weltlichen Frieden erhalten könnten.[2])

Besonders wuchtig und gewichtig ist die Warnung und damit auch die in jeder Warnung enthaltene Kritik an der Art, wie man in Augsburg die Verhandlungen führte, in einem Briefe an Spalatin vom 28. August[3]): „Solltet ihr aber, was ihr durch Christi Gnade nicht tun werdet, etwas, das klar wider das Evangelium wäre, zugeben und also den Adler in einen Sack stecken, so wird doch, daran zweifelt nicht, der Luther kommen und diesen Adler herrlich befreien, so wahr Christus lebt."

---

[1]) Tr. 39, 84; B 294. — S. auch S. 64, Anm. 2.

[2]) Die Hoffnung auf ‚pax politica', weltlichen Frieden, tritt in den Briefen dieser Wochen immer wieder hervor, während Luther auf Einigung in der Lehre nie gehofft hat. Wie nüchtern Luther auch in dieser Sache dachte, zeigt folgende Äußerung an die Theologen in Augsburg (Tr. 35, 79): „Einigung oder Duldung unserer Lehre wollet nicht erhoffen. Darum habe ich auch nie Gott gebeten(!!), denn ich weiß, daß sie unmöglich ist, — sondern nur darum, daß sie euch zugeben wollten zu lehren und also Frieden gönnten, ob sie schon in ihrer Gottlosigkeit blieben, — daß sie doch, so sie wollten, uns helfen möchten... Darum: heim, heim!" Kurz vorher (Tr. 31, 71): (Wenn die Hoffnung auf weltlichen Frieden uns erfüllt wird), „dann haben wir den Satan in diesem Jahr weit überwunden." (Möglich wäre das freilich nur, wenn der weltliche Friede „durch Christi Segen käme".) — Im August tritt dann auch die Hoffnung auf weltlichen Frieden zurück (Tr. 51, 110, 20. August an Melanchthon): „Ich warte mit Bangen auf Eure Rückkehr und begehre indessen zu wissen, was Christus mit euern Teufeln getan hat. Ich hoffe zwar noch auf weltlichen Frieden, aber nur schwach."

[3]) Tr. 55, 121.

Am schärfsten schließlich wird Luther in einem Brief an Jonas vom 20. September[1]): „Ich berste schier vor Zorn und Entrüstung; ich bitte aber: brecht die Verhandlungen ab, hört auf, weiter mit ihnen zu verhandeln, und kommt heim. Sie haben unsere Konfession, sie haben das Evangelium. Wollen sie's, so mögen sie's zulassen; wollen sie's nicht, so mögen sie an ihren Ort fahren. Wird ein Krieg draus, so werde er draus; wir haben genug gebeten und getan."

Wie nötig solche Warnungen neben den Ermahnungen und Rückenstärkungen waren, besonders für Melanchthon, hat freilich Luther selbst wohl mehr gefühlt als klar sehen können, zumal die Freunde ihn zeitweise so unzureichend über den Gang der Verhandlungen unterrichteten. Um so mehr hebt sich auch hier wieder sein seelsorgerliches Verantwortungsbewußtsein leuchtend von einem sehr dunklen Hintergrund ab.

Der Kaiser hatte dem Landgrafen Philipp in einer von diesem erzwungenen Audienz am 1. Juli schwere Vorwürfe gemacht, ja Drohungen ausgesprochen wegen seiner Verstöße gegen das Wormser Edikt von 1521, wegen seiner Hinneigung zur

---

[1]) Tr. 63, 136; B 305. — Am selben Tage schreibt Luther an Link in Nürnberg (in einem Briefe, in dem er ritterlich für Melanchthon eintritt) (Tr. 62, 132): „. . . ich habe ihnen (den Freunden in Augsburg) vorher genugsam angezeigt, daß es meine Meinung nicht ist, solche Bedingungen und Artikel zu billigen. Ob sie von diesen Briefen bewogen sind, die Bedingungen zu verschmähen, weiß ich nicht." — — Luthers Briefe wollen also mit Bewußtsein und Absicht die Freunde in den Verhandlungen stärken und leiten; es sind Seelsorgebriefe um der Sache des Evangeliums willen. — In dem im Text zitierten Brief an Jonas (Tr. 63; B 305) zeigt sich auch das Motiv, das (neben dem Gehorsam gegenüber der Schrift) Luther zur Unnachgiebigkeit zwang: „. . . sie selbst wollen uns nicht um ein Härlein weichen, aber wir sollen ihnen nicht allein Kanon, Messe, einerlei Gestalt, den Coelibat und die bisher gebräuchliche Gerichtsbarkeit (der Bischöfe) zugestehen, sondern wir sollen auch bekennen, sie haben in allem recht gehandelt mit ihrer Meinung und ihrem Morden und seien fälschlich von uns verklagt worden. Das heißt: mit unserm eigenen Zeugnis wollen sie sich rechtfertigen und uns verdammen. Solches heißt nicht einfach widerrufen, sondern zweimal, dreimal uns selbst verfluchen und sie segnen." . . . „Es ist nicht unsere Sache, künftige Kriege zu weissagen, sondern stracks zu glauben und zu bekennen. . ." (dann die Textworte).

Schweizer Abendmahlslehre, wegen seiner antihabsburgischen Bündnispolitik und wegen seines Beharrens im unterschriebenen Bekenntnis. Der Landgraf war bekanntlich (wie wir auch bereits sahen [1]) ein Mann, der sich nicht einschüchtern ließ. Melanchthon aber wurde durch die Drohungen, die er, damals vielleicht nicht ganz ohne Grund, auf alle Protestanten bezog, aufs äußerste verängstigt. So ließ er sich [2] „zu dem denkbar unverantwortlichsten Schritte veranlassen, den er tun konnte: zu einer Anknüpfung mit dem päpstlichen Legaten", der eine Woche vorher in dem scharfen Gutachten [3] den Protestanten die Wahrheit und den reinen Glauben abgesprochen hatte. — „Am 4. Juli schrieb Melanchthon an Campegi seinen berüchtigten Brief. Melanchthon wußte, daß Campegi zum Kriege hetzte. Aber er brachte es doch fertig, seinen Schritt damit zu motivieren, daß er schrieb, Campegi scheue ‚quam maxime a violentis consiliis' zurück. Und nun folgte eine Verleugnung des Evangeliums: ‚Dogma nullum habemus diversum ab ecclesia Romana. . . . Parati sumus oboedire ecclesiae Romanae, modo ut illa pro sua clementia . . . pauca quaedam vel dissimulet vel relaxet, quae jam mutare ne quidem si velimus queamus . . . Romani pontificis auctoritatem et universam politiam ecclesiasticam reverenter colimus, modo nos non abjiciat Romanus Pontifex. . . Nullam etiam ob rem aliam plus odii sustinemus in Germania, quam quia ecclesiae Romanae dogmata summa constantia defendimus.'" — — — Das [4] „war ein schwerer Schwächeanfall" Melanchthons, den man vielleicht „entschuldigen, aber nie rechtfertigen" kann. — —

---

[1]) s. S. 30 f., Anm. 3.

[2]) Lutherjahrbuch S. 67 f. (v. Walter).

[3]) s. S. 33.

[4]) So v. Schubert im Lutherjahrbuch, S. 154; Reichstag usw. S. 28. — Klingt nicht, leider! diese Schwäche schon in dem Satz der neun Tage vorher übergebenen C. A. an, den v. Walter (a. a. O. S. 34) bezeichnet als denjenigen „Satz, den ein Evangelischer am schwersten als Bestandteil der Augustana empfindet"? (Summa der Lehre am Ende von Art. 21): „So denn dieselbige (nämlich die in Art. 1 bis 21 dargelegte Lehre) in Heiliger Schrift klar gegründet und dazu auch gemeiner christlicher, ja römischer (!) Kirchen, soviel aus der Väter Schriften zu vermerken, nicht zuwider noch entgegen ist, so achten wir auch, unsere Widersacher können in obangezeigten Artikeln mit uns nicht uneinig

Wie ganz anders Luther! Er mahnt nicht nur, er warnt und kritisiert nicht nur, sondern er — tröstet! Der starke Ton des Trostes, ja des Trotzes[1]), ist der Grundton in dem priesterlichen Dreiklang. Damit gewährt er seinem Melanchthon, der, am Morgen des Tages der Bekenntnisübergabe!, „in Tränenströmen" sitzt[2]), Stärkung, Ermutigung, Hilfe. Dabei hat Luther immer das Ziel im Auge, den Empfängern in ihrer augenblicklichen Not zu helfen, um ihretwillen und um der Sache willen; ihre Freude mitzuerleben, ihr Leid mitzutragen, ihre Hoffnungen zu stärken, ihren Mut zu stählen, ihren Glauben zu festigen. „Fallen wir, so fällt Christus auch mit, der Regierer der Welt. Und ob Christus gleich fiele, so wollt ich doch lieber mit Christo fallen, denn mit dem Kaiser stehen."[3]) „Er wird seine Sache nicht verlassen, und so er sie verließe, wäre es doch gut und heilsam, mit ihm verlassen zu werden, wenn er gleich nicht Gott wäre."[4]) — „Ihr seid eines großen Königs Gesandte. Das sind wahre Worte. Amen."[5])

Hierher würden ja auch all' die früher zitierten Sätze von der Gegenwart Christi, von der Kraft des Glaubens, von der Überwindung der Anfechtung noch einmal gehören.

---

sein. . . . Denn die Irrung und Zank ist vornehmlich über etlichen Traditionen und Mißbräuchen" (lat. Text: Tota (!) dissensio est de paucis quibusdam abusibus!)? — Im Sinne Luthers und des Evangeliums war es, wie ebenfalls v. Walter zweifellos richtig sagt (S. 30), ein Glück, daß diese Melanchthonsche „Verständigungspolitik auf der Grundlage des sachlichen Nachgebens nach Ausschöpfung sämtlicher Möglichkeiten sich leerläuft und durch der Fürsten Mut diejenige Klarheit erreicht wird, die ein Erfordernis der geschichtlichen Entwicklung der Reformation war." —

[1]) Vgl. auch S. 6, Anm. 1 „Seelsorge", „Seelsorger"; zu „Trost und Trotz" s. S. 20, Anm. 1.

[2]) also am 25. Juni, neun Tage vor dem Umfall: erwähnt bei v. Schubert, Reichstag usw. S. 28. — Im Brief vom 29. Juni, Tr. 17, 38, spielt Luther auf die Tränen an und meint, er habe Melanchthon mit seinem Stillschweigen „unbilligerweise Schmerzen über Schmerzen gemacht"; wenigstens scheine Melanchthon das ihm vorwerfen zu wollen.

[3]) Tr. 19, 47. [4]) Tr. 38, 83.

[5]) Tr. 21, 53.

Also Luther mahnt, warnt, tröstet. In allen seinen Mahnungen, Warnungen, Tröstungen schwingt aber noch etwas mit, unausgesprochen und oft auch ausgesprochen (auch in den bereits angeführten Worten!), was den Mahnungen, Warnungen, Tröstungen erst eigentlich Leben gibt, was den Dreiklang wirklich und wirksam macht, das ist dieses: Luther betet. Darin vollendet sich und daraus erneuert sich immer wieder sein seelsorgerliches Verhältnis zu dem Kreise seiner Mitarbeiter. Das fehlt auf der römischen Seite (und muß dort fehlen)[1]. Darum sind die Evangelischen den Römischen von vornherein überlegen. Freilich auch hier nicht durch ein Verdienst, durch ein irdisches Machtmittel, sondern allein durch die gnädige Hilfe des im Wort gegenwärtigen, im Gebet angerufenen Christus.

In unserm Zusammenhang kommt es uns vor allem an auf das seelsorgerliche Gebet: Fürbitte oder auch Dank des Seelsorgers[2] für die ihm anvertrauten Seelen, für die Gemeinde, und Fürbitte oder auch Dank der ihm vertrauenden Menschen für ihren Seelsorger.

---

[1]) In Tr. 6, 14 (20. Mai an den Kurfürsten — s. schon S. 4, Anm. 1) — der ernste Hinweis auf die Fürbitte der evangelischen Christen und demgegenüber den Mangel der Römischen: „Dagegen wissen wir ja, daß jenes Teil bös Sachen hat, können auch nit beten, gehen mit klugen Anschlägen um, setzen alles auf ihr Witz und Macht, wie man vor Augen sieht. Da steht es auf dem rechten Sand." Luther will natürlich nicht sagen, daß auf der römischen Seite überhaupt niemand mehr beten könne, ebensowenig, wie auf der evangelischen Seite jeder wirklich beten kann. Schlichte Beter gibt es auf beiden Seiten, und ungläubige Nichtbeter ebenfalls. Aber die Führer führen auf der einen Seite ihre Sache ohne wirkliches Gebet, mögen sie auch Gebetsformeln im Munde führen, in der vermeintlichen Stärke ihrer irdischen Machtmittel, auf der anderen Seite Gottes Sache in der Kraft erhörlichen Gebetes. — Daß Luther stille Beter auch auf der andern Seite voraussetzt, ja wohl kennt, schreibt er an den Kurfürsten (Tr. 6, 13): „Wiewohl dennoch viel fromme Leut heimlich unter ihnen sind, die E. K. F. G. Paradies und gelobt Land sehnlich begehren und helfen dafür herzlich bitten."

[2]) s. auch S. 4 f. u. S. 30, Anm. 2. — Wir vervollständigen also jetzt mit den Belegen über Luthers Gebetsleben zunächst die Ausführungen über die aus dem Rechtfertigungsglauben erwachsenden Früchte, bezw. über die charakteristischsten Äußerungen des kindlichen Vertrauens: Gehorsam, Fröhlichkeit, Gebet; zugleich aber ergänzen wir damit die früheren Ausführungen über das „Wort": Wort und Gebet sind die beiden Waffen, die der Seelsorger Luther mit Meisterschaft führt.

Gleich im ersten Brief an seinen ängstlichen Freund Melanchthon gibt Luther den kräftigen Ton an[1]): „So will ich beten und flehen und nicht ruhen, bis ich merke, daß mein Geschrei im Himmel erhört sei. . . . Christum bitte ich, daß er dir gnädiglich nächtliche Ruhe schenke und von den Sorgen, ich meine von den feurigen Pfeilen Satans, dein Herz frei mache und bewahre, Amen." Jesus Christus selbst hat ja das Beten befohlen (also auch das Beten gehört zum Gehorsam!)[2]): „. . . daß wir mit

---

[1]) Tr. 1, 1 gleich nach dem Hinaufzug auf die Koburg, 23. April.

[2]) Tr. 38, 83 an Spalatin. — Vgl. dazu auch die wunderschönen Ausführungen im „Schönen Confitemini" EA 41, 27 zu Ps. 118, 5 (Ich rief den Herrn an): „Rufen mußt du lernen, das höreſt du wohl, und nicht dasitzen bei dir selbst oder liegen auf der Bank, den Kopf hängen und schütteln, und mit deinen Gedanken dich beißen und fressen, sorgen und suchen, wie du los werdest, und nicht anders ansehen, denn wie übel dirs gehe, wie wehe dir sei, wie ein elender Mensch du seiest; sondern wohlauf, du fauler Schelm, auf die Knie gefallen, die Hände und Augen gen Himmel gehoben, ein Psalm oder Vater Unser vorgenommen und deine Not mit Weinen vor Gott dargelegt, geklagt und angerufen, wie hie dieser Vers lehret." . . . „Gott . . . begehrts, er wills haben, daß du sollst deine Not ihm vorlegen, nicht auf dir lassen liegen, und dich selbst damit schleppen, nagen und martern, damit du aus einem Unglück zwei, ja zehen und hundert macheſt. Er will, daß du sollst zu schwach sein, solche Not zu tragen und zu überwinden, auf daß du lerneſt in ihm stark werden und er in dir gepreiset werde durch seine Stärke. Siehe, da werden Leute aus, die da Christen heißen. . .!" Also im Gebet, wie im Glauben an die Vergebung der Sünden, gibt man Gott die Ehre und erfüllt das erste Gebot. — Daß man nichts von vornherein „Unmögliches" erbitten soll, zeigte schon S. 57, Anm. 2, wobei unter Unmöglichem das zu verstehen ist, was man nach Gottes im Glauben erkanntem Willen für unmöglich erkennen muß (also sozusagen nicht das physisch oder natürlich Unmögliche, sondern das göttlich-Unmögliche; so angesehen, steht Luthers Meinung nicht in Widerspruch mit Jesu Worten Matth. 19, 26 u. ä.; bei Jesus handelt es sich darum, daß nichts der Allmacht Gottes entzogen ist, bei Luther, daß man nicht Dinge bitten soll, die von vornherein als dem Willen Gottes nicht entsprechend gelten müssen, worüber freilich nur gewissensmäßig und im Glauben entschieden werden kann). — Über Gottes Art, Gebete zu erhören, schreibt Luther einmal unter Bezug auf den von ihm erhofften weltlichen Frieden (s. ebenfalls S. 57, Anm. 2) in dem „Wunder"brief an Brück (Tr. 46, 103): „Ich hätte wohl gehofft, es sollte zum wenigsten ‚pax politica' zu erhalten gewesen sein. Aber Gottes Gedanken sind weit über unsere Gedanken. Und ist auch recht, denn er, spricht Sanct Paulus (Röm. 8, 26), erhöret und tut über das, so wir bitten oder

herzlichem Seufzen und allen Kräften unsers Gebets gen Himmel steigen und ungestüm anklopfen an die Tür dessen, der gesagt hat (Matth. 7, 8): Wer da anklopft, dem wird aufgetan." — Den Befehl erfüllt man auch, wenn es einem körperlich und seelisch nicht gut geht[1]): „. . . ich verachte die Fäuste, damit mich des Satans Engel in meinem Fleisch schlägt; wenn ich nicht lesen und schreiben kann, so kann ich doch denken, beten und auch so wider ihn eifern. . .!" — Und das rechte Beten verdrängt den „Zorn"[2]): „Wenn nicht der Gedanke an unsere argen Zeiten dawider gewesen wäre, hätte ich (für das lange Schweigen) eine Vergeltung ersonnen. Aber dieweil das Beten nötig war, blieb nicht Raum zum Zürnen und der Zorn ließ nicht Raum zum Beten."

Der Ton der kämpfenden Fürbitte, und zwar (wie wir besonders in der Fürbitte für Melanchthons Nachtruhe sahen!) der konkreten Fürbitte für ganz bestimmte Personen und Anliegen, in ganz bestimmten Situationen, klingt, man kann beinah sagen: durch alle Koburgbriefe Luthers hindurch.[3]) — Ein so treuer Beter[4]) hat, gerade auch als Seelsorger, Recht und Pflicht, seine

---

verstehen. Sollt er uns nu also erhören, wie wir bitten, daß der Kaiser uns Friede gäbe, so möchts vielleicht heißen ‚unter', nicht ‚über' unser Verstehen und sollt wohl der Kaiser und nicht Gott die Ehre kriegen." — — Das ist Glaube, und auch hier: Gottes Ehre!

[1]) Tr. 42, 91. [2]) Tr. 18, 43.

[3]) Jedoch würde es zu weit führen, das hier noch bis ins einzelne hinein nachzuweisen. Zu beachten ist z. B., wie sehr häufig Luther seine Briefe mit einem ausgesprochenen Gebet zu „unserm lieben Herrn und treuen Heiland Jesus Christus" (oder ähnlich) schließt, wobei die Worte nie leere Formeln, sondern stets erfüllt von der Freude am Herrn sind; ebenso steht auch am Schluß der Bücher und Schriften oft ein Gebetswunsch.

[4]) und selbstverständlich nicht nur in Briefen und Büchern, sondern im Kämmerlein! Bekannt ist ja Veit Dietrichs ganz buchstäblich-wörtlich glaubwürdige Schilderung (Tr. Vorwort S. V) von Luther, der „so andächtig" betet, „wie einer, der mit Gott, mit solcher Hoffnung und Glauben, wie einer, der mit seinem Vater redet." — „Ich kann mich nicht genugsam verwundern über seiner trefflichen Beständigkeit, Freude, Glauben und Hoffnung in diesen jämmerlichen Zeiten. Aber er nährt sie auch beständig, indem er Gottes Wort mit Fleiß treibt. Es geht kein Tag vorüber, an welchem er nicht aufs wenigste drei

Nächsten, Frau[1]) und Freunde, seine ganze „Gemeinde", nun seinerseits zur Fürbitte, für sich, für die Sache des Evangeliums, für die Bekenner (ja sogar für den Kaiser!) aufzufordern. Luther tut das (auch darin, wie in anderem, dem Apostel Paulus ähnlich!) häufig; und er ist dabei der Erfüllung seiner Aufforderung ebenso wie der Erhörung der Gebete durch Gott freudig gewiß.[2])

Denn nun sind es ja im Grunde nicht nur einzelne Menschen, auch nicht nur ein Kreis von Menschen, der betet, sondern es ist die Gemeinde der Heiligen, die Bruderschaft Christi, die Kirche,

---

Stunden, so zum Studieren am Allerbequemsten sind, zum Gebet nimmt." — Das Geheimnis von Luthers ungeheurer Arbeits- und Wirkungskraft, freilich auch heute noch das Geheimnis seiner Arbeits- und Wirkungskraft!

[1]) so z. B. Tr. 47, 104, an Käthe, in aller Eile, bei wartendem Boten: „Betet getrost, denn es ist wohl angelegt." U. ö.

[2]) Daß die Freunde dieser Aufforderung nachkamen, schreibt z. B. der Kurfürst(!), Anfang Mai, Tr. 6, 10 Vorbemerkung: „Wegen Gesundheit eures Leibs sind wir alle hochbekümmert, bitten Gott, er wolle euch lang erhalten um seines lieben Worts willen. Ja, euch selbst ermahnen wir, wollet euer Gesundheit wohl pflegen." Dazu schenkt ihm der Kurfürst Arznei. Der Fürbitte seiner Freunde schreibt Luther denn auch seine körperliche Besserung zu, z. B. Tr. 12, 27, B 283; auch die Sache des Reichstags wird vom Gebet der Wittenberger unterstützt und gefördert, Tr. 26, 62: ja die Verlesung der C. A. ist geradezu eine Gebetserhörung, Tr. 28, 65. Derselbe innerste Grund, der Luther zur Fürbitte und zur Bitte um Fürbitte treibt, nämlich die Glaubensverbundenheit mit Gott und der Gehorsam gegen Gottes Befehl, läßt ihn die römische Lehre von der Fürbitte der verstorbenen Heiligen für uns unzweideutig ablehnen, z. B. im ganzen zweiten Hauptteil des „Sendbriefes" BI, 3. Band, S. 184 ff. (1. hat Rom „Heilige" zu Göttern gemacht, 2. ist Fürbitte von Gott nicht geboten, 3. vielmehr eine Abwendung von Christus, 4. daher eine unsichere und gefährliche Sache, Übertretung des ersten Gebotes und des Taufgelübdes), s. auch S. 25, Anm. 1 Schluß. — Zu beachten ist auch Luthers Kritik an der Confessio Augustana, in Tr. 39, 84 vom 21. Juli (s. S. 57, Anm. 1 u. Text): „. . . wie eure Apologia leise tritt und die Artikel vom Fegfeuer, von Anrufung der Heiligen und vornehmlich vom Papst als Antichrist ausgelassen hat." Der 21. Artikel fehlt in der ältesten Redaktion der C. A.; auf diese älteste Redaktion scheint Luther sich hier zu beziehen, obwohl er die endgültige Fassung, wie sie verlesen ist, inzwischen bekommen hat. Nagel schreibt a. a. O. S. 149: „Er mag bei der genauen Prüfung der . . . ersten Form den Artikel vermißt haben und hat ihn bei Durchsicht der endgültigen Gestalt ob seiner Kürze übersehen." So ganz kurz ist allerdings der Artikel in der endgültigen Form nicht, besonders im deutschen Text.

die den Kampf führt und um die der Kampf geht. Die Kämpfer sind zugleich — Glieder am Leib Christi[1]), die als solche mit ihm und für ihn, miteinander und füreinander kämpfen, leiden, beten. — Davon gingen wir in diesem Kapitel aus, das sei nun zur Abrundung dieses Blickes auf „Gott und die Gemeinde" noch einmal mit allem Nachdruck betont.

In Luthers seelsorgerlichen Briefen und Schriften ist nicht etwa nur der Gedanke, die Idee der Kirche als seelsorgerliches Mittel angewandt, ebensowenig ist (wie vorhin schon bemerkt wurde) der Gedanke der Kirche oder die Existenz der Kirche nur irgendwie theoretisch vorausgesetzt, sondern die jeweils gegenwärtige Wirklichkeit, die jeweils im Glauben erfahrene Wirksamkeit der Kirche Gottes ist die eigentliche Triebkraft der Seelsorge Luthers. Das entspricht genau dem, daß, wie wir sahen, der im Wort gegenwärtige Christus die über allem und in alles hinein scheinende Zentralsonne der Seelsorge Luthers ist.

Die Spannung aber — Gott und die Gemeinde — entsteht dadurch, daß die Gemeinde von Gott in die irdischen Verhältnisse hineingesetzt ist und daß die irdischen Verhältnisse jetzt noch zum Machtbereich Satans gehören. So kommt die Gemeinde Christi ständig in die Versuchung, im Bunde mit dem Satan gegen Gott zu streiten, vielleicht unter dem Mantel der Frömmigkeit und Kirchlichkeit!, und ständig in die Notwendigkeit, im lebendigen Glauben an den lebendig wirkenden Gott gegen den Satan zu kämpfen. Die Spannung Gott und die Gemeinde wird also unter den irdischen Verhältnissen wirksam in der täglich erlebten und erlittenen Spannung Gemeinde und Welt, Gemeinde und

[1]) Zu dem Bilde vom Leib Christi s. die Textausführungen über Bruderschaft, auch schon S. 43, Anm. 1. In dem dort zitierten Brief an Weller zeigt sich, daß es sich für Luther — wie ja auch für die Bibel! — um mehr als ein Bild handelt, insofern als dem Bilde nicht etwa nur irgendwo irgendeine wirkliche Größe entspricht, sondern als in dem, wenn auch bildhaften Ausdruck selbst schon eine Wirklichkeit, oder vielmehr die eigentliche wesenhafte Wirklichkeit enthalten ist, in der der Glaubende lebt. Die Gemeinde ist nicht nur gleichsam der Leib Christi, sondern sie ist der Leib Christi. Will man das Mystik nennen, so ist es doch biblische „Mystik": 1. Kor. 10, 16 f.; 12, 12 f., 27; Röm. 12, 5; Eph. 1, 23; 4, 12; Kol. 1, 18. —

Satan. (Ebenso wie die Spannung Gott und das Gewissen wirksam wird als: Mensch und Anfechtung, siehe Weller!) So ist die Kirche notwendigerweise Kampfgenossenschaft, Waffenbrüderschaft, — oder sie ist überhaupt nicht. — Daher ist in den Briefen Luthers, des Seelsorgers, des Führers, immer wieder von „uns" die Rede, sind immer wieder „wir", „alle" angeredet und aufgerufen. Daher kann Luther gar, in einer sehr merkwürdigen, tief seelsorgerlichen Briefstelle, von einer Vertretung im Glauben reden, die in der Kirche und durch die Kirche statthat.[1]) „So wir selbst keinen Glauben haben, warum trösten wir uns nicht zum wenigsten mit andrer Leute Glauben? Denn es müssen etliche andere sein, welche an unsrer Statt glauben, es wäre denn überhaupt keine Kirche mehr auf Erden und Christus hätte aufgehört, bei uns zu sein vor dem Jüngsten Tag. Denn so er bei uns nicht ist, wo ist er sonst in der ganzen Welt? Sind wir nicht die Kirche oder ein Teil der Kirche, — wo sonst ist die Kirche?" — Kampfgenossenschaft, Waffenbrüderschaft, priesterliche Bruderschaft auf dem Grunde des Wortes, des Evangeliums von Jesu Christo[2]), also von der Rechtfertigung des Sünders, — das ist die Kirche!

Darum tragen die Evangelischen die Lasten ebenso gemeinsam, wie sie sich der täglichen Hilfe Christi gemeinsam freuen. „Ich bitte, mein lieber Jonas, ihr wollet mir verzeihen, daß ich die Last meines Herzens euch in den Schoß geworfen habe. Was

---

[1]) Tr. 17, 41; in dem zweiten großen Trostbrief an Melanchthon. — Dieser Briefstelle scheinen folgende Sätze in der zweiten Osterpredigt zu widersprechen, EA 18, 105: „Ich kann dir nichts damit dienen, daß ich an Christum glaube, so kannst du es auch nicht sehen. Es ist ein Ding, das mein eigen ist, willst du es auch haben, so glaube es auch." Der Widerspruch hat, abgesehen von der verschiedenen Gelegenheit und Adresse der beiden Stücke, seinen Grund doch wohl auch darin, daß sich das Wesen des Glaubens und der Kirche vollständig nur in einander widersprechenden Sätzen, in Paradoxien, beschreiben läßt. — Vgl. S. 21, Anm. 2 (Paradoxie) und auch S. 47, Anm. 2 („Persönlich" und „der Gemeinschaft angehörig").

[2]) Sehr fein sagt Luther in der „Predigt, daß man Kinder usw." BI, 3. Band, S. 162, Z. 22 f., gegen Ende der ganzen Schrift: „. . . daß es die rechte Kirche gebauet heißt, Christus' Blut und Marter geehret."

ich aber euch schreibe, das schreibe ich euch allen." [1]) — „Christus, unser Herr, stärke und erhalt euch bis auf jenen Tag, da wir uns, ob Gott will, fröhlich sehen werden in einer anderen Gestalt. Denn, der euch so viel gegeben hat an seinem Werk und Wort zu tun, wie bisher geschehen, der wird auch fortfahren und das alles vollenden. Dem sei Lob und Dank in Ewigkeit, Amen." [2])

Gegen wen kämpft die Kampfgenossenschaft Kirche? — Es mag auch den Evangelischen damals manchmal geschienen haben, als gehe der Kampf nur um menschliche Meinungen, gegen menschliche Irrtümer, gegen menschliche Einrichtungen. Besonders Melanchthon scheint zu dieser, sozusagen rationalistischen, Auffassung geneigt zu haben. Luther ist es ganz klar und er spricht es immer wieder aus: im letzten Grunde geht der Kampf gegen den Satan! [3]) Und nun ist die satanische Front nicht etwa

---

[1]) Tr. 63, 136. — Vgl. hierzu auch die in Anm. 2 zu S. 51 angeführten Vorwürfe Luthers wegen des langen Schweigens der Theologen in Augsburg. — Wie schwer Luther selbst an der Verantwortung trug, hat er etwa so ausgesprochen (schon am 1. Juni an Jacob Probst in Bremen, Tr. 7, 15): „Aber auch hier gehe ich mit der Sache Gottes um, wo die Last des ganzen Reiches auf uns liegt." s. S. 24, Anm. 1. — Und noch bezeichnender ist vielleicht folgender indirekte Hinweis in einem Brief an Jonas, in dem Luther seine Verwunderung darüber ausspricht, daß der Reichsverweser Ferdinand die Türkenfrage so vernachlässige (Tr. 18, 45): „Über Ferdinand kann ich mich nicht genug wundern, daß er so des Türken vergessen hat, ja des Elends der Seinen. Wenn mir so viel Menschen wären entrissen und verderbet, stürbe ich in einer Stunde, zumal wenn mir dazu mein Gewissen meine Versäumnis vorhielte" (s. auch nachher S. 79!).

[2]) Tr. 44, 99: gemeinsame Freude (in diesem Falle mit Spengler), die sich im abschließenden Lobpreis Gottes äußert! Übrigens damit zugleich noch ein Beispiel für eschatologische Gebetsschlüsse in den Briefen, s. S. 63, Anm. 3.

[3]) „Satan". Hinzuweisen wäre außer auf zahlreiche schon zitierte Stellen etwa auf Tr. 30, 68, an den Kurfürsten am 9. Juli: „Es weiß Gott, daß ich aus keiner andern Ursachen E. K. F. G. solche Briefe zuschreibe, denn daß ich sorg, der Satan, der ein Meister ist böser Gedanken, möcht E. K. F. G. betrüben." — Auch körperliche Beschwerden können eine „Gesandtschaft" des Satans sein. So seufzt Luther unter seinen Kopfschmerzen (Tr. 4, 7): „Ich kann kaum den Tag erwarten, da wir dieses Geistes große Macht und fast göttliche Majestät schauen!" — Der Satan haßt die Reformation. Besonders erwähnenswert in dieser Hinsicht, wie auch überhaupt in der ganzen Art, die Eltern seelsorgerlich zu mahnen und

einfach und ohne weiteres identisch mit „Rom“.[1]) Die Front geht vielmehr quer durch die Christenheit hindurch, mag auch die eigentliche Macht des Satans im Papsttum sich verkörpern, so

ihnen gegenüber den Pfarrherren- und Schulmeisterstand als von Gott gegen den Satan eingesetzt zu rühmen, ist Luthers mehrfach erwähnte Predigt, daß man Kinder zur Schulen halten solle. Luther stellt es als eine der größten Tücken des „leidigen Satans“ hin, (BI, 3. Band, S. 123), „da er den gemeinen Mann also betreubet und betreuget, daß sie ihre Kinder nicht zur Schule halten“. Nämlich „weil er siehet, daß ers bei unsern Zeiten nicht machen noch schaffen kann, wie er gern wollte, so denkt er dennoch, bei unsern Nachkommen seinen Willen zu haben.“ Auf den Schulen werden insbesondere Prediger des Wortes Gottes herangezogen, der Teufel weiß, daß sie seine geschworenen Feinde sind; darum versucht er, die Eltern zu hindern, ihre Kinder zur Schule zu schicken, weil ja infolge der Reformation (so flüstert er ihnen ein) — „nicht Hoffnung da ist der Möncherei, Nonnerei, Pfafferei, wie bisher gewesen“; so müsse man nunmehr statt dessen „trachten, wie man Nahrung und Reichtum überkomme“. (Zitate aus der einleitenden Zueignung an die Pfarrherren und Prediger.) — Luther sieht klar die vom Satan ausgenutzten — Gefahren des Evangeliums und die satanische — Gefährdung des Evangeliums! —

[1]) Jedoch sei hier anmerkungsweise noch einmal auf den dunklen Hintergrund hingewiesen, der es Luther so schwer machte, Rom nicht mit dem Satan zu identifizieren, und so leicht, im Papst den „Endechrist“ zu sehen. v. Walter erzählt ein merkwürdiges Vorkommnis (Jahrb. S. 20): Ende Mai 1530 traf Christian II. von Dänemark, Protestant, in Innsbruck ein, um sich wiederum dem alten Glauben zuzuwenden. Er hatte bei dem Legaten Campegi beichten wollen, da es sich aber bei ihm nicht nur um den Abfall zur Häresie, sondern noch um andere Verbrechen handelte, hatte der Legat abgelehnt. Nun bat ihn der Kaiser, sich die nötigen Vollmachten aus Rom zu besorgen. — In Rom jedoch war man nicht so schnell zur Absolution bereit. Man beriet den Fall in mehreren Konsistorien. Und da Christian sieben Personen, die er zu Tisch geladen hatte, bei lebendigem Leibe hatte verbrennen lassen, so forderte man von ihm als Zeichen seiner Buße eine Wallfahrt nach Rom und die Erbauung eines Hospitals.... Dann stand der Absolution und der Wiederaufnahme in den Schoß der Römischen Kirche nichts mehr im Wege. — — So kämpfte Rom — damals — gegen den Satan. Verwunderlich ist es daher nicht, wenn Luther gelegentlich, gerade auch im Blick auf die Kirche, so äußerst scharf gegen Rom als „Kirche“ schreiben kann. Die ganze „Vermahnung an die Geistlichen“ ist dafür ein starkes Zeugnis. Vgl. etwa diese Stelle (BI, 3. Band, S. 78, Z. 4 ff.): „Ihr gebt vor, man solle ohne Willigung der Kirche nichts ändern oder neuern. Wer ist denn die Kirche? Seid ihrs? So zeiget Siegel und Briefe oder beweisets sonst mit der Tat und Früchten. Warum sind wirs nicht auch, die wir so wohl getauft sind als ihr? lehren, predigen, haben die Sakramente, glauben, beten, lieben, hoffen, leiden

sehr, daß Luther dazu kommt, den Papst als den in der Bibel geweissagten „Endechrist“ [1]) anzusehen. Aber Luther war nicht blind dafür, daß auch in den eigenen Reihen der Evangelischen

mehr denn ihr? Oder seid ihr darum die Kirche, daß ihr eitel Neuigkeiten aufbringt, Gottes Wort darüber ändert, lästert, verfolget und mordet, dazu Stifte und Klöster als die Kirchenräuber innehabt? Ja, des Teufels Kirche seid ihr, dieselbige ist eine Lügnerin wider Gottes Wort und eine Mörderin, wie sie siehet, daß ihr Gott, der Teufel, auch ein Lügener und Mörder ist. Denn die rechte Kirche muß ja die sein, die sich an Gottes Wort hält und darüber leidet, wie wir (Gott Lob) tun und niemand morden noch von Gottes Wort führen. Darum solltet ihr uns nicht viel sagen: Kirche, Kirche, Kirche; ihr sollt uns gewiß machen, daß ihr die Kirche seid; da liegets an; der Teufel kann auch sagen: ‚Ich bin Gott, bete mich an‘ (Matth. 4, 9); der Wolf kann auch sagen: ‚Ich bin Hirte!‘ (Matth. 7, 15; Joh. 10, 12). Wir wissens selbst wohl, daß man der Kirche solle gehorchen; aber wir fragen: wer und wo sie sei?“ — Um so bewundernswerter ist demgegenüber doch wiederum der im Text hervorgehobene Scharfblick Luthers für das Hereinbrechen Satans auch in die evangelische Front. — Vgl. auch S. 61, Anm. 1, das vom Beten und Nichtbeten auf beiden Seiten Gesagte.

[1]) Endechrist = Antichrist. Beide Ausdrücke kommen häufig bei Luther vor, Endechrist wohl mehr in den volkstümlichen Schriften, zugleich anspielend auf das mit dem Antichristen herannahende Weltende. — — Bei Luther finden sich beide Gedankenreihen: oft meint er, das Weltende stehe so nahe bevor, daß gar die lebende Generation noch davon betroffen werde. Oft hält er es doch auch für möglich und wahrscheinlich, daß Gott noch neue Generationen wird heranwachsen lassen; — darum ja z. B. schreibt er den Sermon von den Schulen und tut doch auch seine ganze große Arbeit zur Festigung der werdenden evangelischen Kirche auf weite Sicht. Luther ist eben kein „Schwärmer“ oder „Rottengeist“. In der doppelten Meinung Luthers, in den beiden einander ausschließenden Linien zeigt sich wieder der notwendig paradoxe Charakter von Glaubensaussagen. Die Einheit beider Linien sehe ich darin: seit Jesus über die Erde gegangen ist, ist „letzte“ Zeit, insofern ist (ja auch nach urchristlicher Meinung) das Weltende nahe, vielleicht auch zeitlich (zumal und — obgleich tausend Jahre vor Gott wie ein Tag sind!); und da Christus, im Worte, bei uns, gegenwärtig, ist, ist noch „Zeit“, wenn auch „letzte“; aber wann er kommen wird und mit seinem Kommen die „Aufhebung der Geschichte durch die Ewigkeit“ (Althaus) eintreten wird, die ihrerseits dann schon nicht mehr „Geschichte“, sondern — Ewigkeit ist, das zu wissen und zu bestimmen hat Gott sich allein vorbehalten (Matth. 24, 36). — Auch bei Luther finden beide Linien ihre Einheit im Glauben an die tägliche Gegenwart Gottes im Vergebungswort, des Gottes, der eben als Gott der Herr der Geschichte ist und Seine Zukunft zu Seiner Zeit heraufführen wird. Diesen Glauben, diese tägliche Blickrichtung auf Gott selbst, dieses tägliche Leben aus seiner Vergebung und nun in der Kraft seiner Ver-

der Satan sein Spiel treibt und Unsicherheit, Nachgiebigkeit, ja Zwietracht[1]) sät. Besonders durch die Briefe der beiden Schweigeperioden im Juni und im August[2]) klingt laut und

---

gebung als Büßender und Vergebender unter den Menschen, nenne ich die eschatologische Bestimmtheit von Luthers Theologie und Seelsorge. Diese eschatologische Bestimmtheit erst macht jede Hindeutung auf Gott zur Ausdeutung der Zeit und kennt keine Ausdeutung der Zeit, die nicht Hindeutung auf Gott werden müßte. — So angesehen, gewinnen dann auch Luthers in Stoff und Form gewiß zeitgeschichtlich bedingte Anschauungen, z. B. über den Antichristen und das herannahende Weltende, eine, freilich in der Tiefe verborgene, Wahrheit! (Ähnlich wie die entsprechenden Aussagen und apokalyptischen Geheimnisse der Bibel.) Im gegenwärtigen Leben mit Christus ist für den Christen der Maßstab für das Gewicht und die Geltung solcher „eschatologischen" Aussagen gegeben. In ihm liegt die Bindung an das Wort, die unbedingt — bindend ist, und die Freiheit gegenüber den Hüllen des Wortes, die bedingt ist durch die jeweilige Wirklichkeitserkenntnis. Vgl. zum Ganzen: P. Althaus, Die letzten Dinge, 3. Aufl., Gütersloh 1926, C. Bertelsmann.

[1]) z. B. Tr. 42, 91 an Melanchthon: „Der Herr gebe, daß . . . ihr nicht dazu verfallt, einander zu verklagen." Tr. 63, 134 an Jonas: „Ists denn also, so hat der Teufel ein hübsch Trennen unter uns selbst angerichtet."

[2]) s. S. 51, Anm. 2. — Es mag in diesem Zusammenhang noch angemerkt werden, daß Luther ja selbstverständlich nicht nur seinerseits die Seinen im Kampf stärkte, sondern auch von ihnen sich stärken ließ, wie wir es schon bei der Fürbitte beobachteten. Ja, auch das Schreiben selbst, an die Seinen, war Luther oft wohl eine Stärkung und bei aller Anspannung doch auch Entspannung. Zu den Briefen, mit denen Luther, sozusagen, sich selbst stärkte durch das Bewußtsein, mit treuen Mitkämpfern innig verbunden zu sein, wird man etwa auch die rechnen dürfen, die er geschrieben hat, als er die Nachricht vom Tode seines Vaters erhalten hatte. Diese Nachricht ging ihm durch „Mark und Bein" (Tr. 9, 22, an Link, 5. Juni). Er erhielt sie, als er selbst gerade einen Trostbrief an Link, dem die Tochter gestorben war, schrieb, am 5. Juni, (ebenda): „Ihr wißt, daß sie jetzt im Reich der Herrlichkeit viel glücklicher ist als wir alle." Nun aber wird Luthers Herz tief bewegt vom Tode seines Vaters. „Denn von ihm gab mir Gott Leben und Erziehung." Freilich gönnt er ihm „einen so leichten und seligen Heimgang in Christo, daß er befreit vom Wüten und Dräuen dieser Ungetüme der Welt in Frieden ruht. . ." Und ähnlich am selben Tage an Melanchthon (Tr. 10, 24; B 277): „Was ich bin und habe, das hat mir mein Schöpfer aus ihm gegeben." . . . „So oft sterben wir, ehe wir einmal sterben. . . . So bin ich nun fast der alte Luther" (mit 46 Jahren!). . . „Ich freue mich aber gar sehr, daß er bis auf diese Zeit gelebt hat, das Licht der Wahrheit zu schauen." — — Hierher, unter die Briefe, deren Abfassung Luther selbst schon eine Stärkung, ein Aufatmen war, gehören auch die innigen und doch nüchternen, lächelnden

lauter Luthers Kampfruf gegen den Satan in der eigenen Mitte. — So rückt auch hier wieder die eschatologische Bestimmtheit der Seelsorge Luthers ins hellste Licht. — Der Kampf gegen den Satan aber muß innerhalb der irdischen Verhältnisse geführt werden. Das heißt: er spielt sich ab auf dem Boden der Geschichte. Damit tritt nunmehr das dritte Spannungsverhältnis, in unlösbarem Zusammenhang mit dem ersten und zweiten und daher schon immer mitklingend und mitwirkend, in den Gesichtskreis unserer Untersuchung.[1])

und doch ernsten, kurzen und doch inhaltreichen Briefe an Luthers Frau Käthe, die auch ihrerseits ihm häufig schrieb (vgl. die Notiz in B 286, wo Luther Link erzählt, daß Käthe ihn in ihren häufigen Briefen um — Pomeranzen quält!), und, wie wir schon sahen (S. 15, Anm. 5), ihm in der Besorgung der Drucke treulich half. An „meinen Herrn Käthe", an „meinen lieben Herrn, Frau Katherin Lutherin", „meiner herzlieben Hausfrauen Katherin Lutherin zu Wittenberg zu Handen." — Für Luthers Verhältnis zu Käthe und für sein Familienleben [s. auch S. 49, Anm. 3], für die Art und Weise, wie es als Leben einer echten Haus„gemeinde" blühte und auch andere in seinen Lebenskreis hineinzog, ist bezeichnend, daß Luther mehrfach auch von der Koburg aus an seine „Tischgesellen" schrieb und regelmäßig von ihnen Briefe empfing; er rühmt sie wegen ihres fleißigen Schreibens den „Faulpelzen" in Augsburg gegenüber (B 279). Vor allem aber ist charakteristisch, daß eben diese Augsburger Faulpelze der „Ehrbaren tugendsamen Frau Katharina Lutherin, Doktorin" (Tr. 8, 19 Vorbemerkung) ebenfalls schrieben, so auch nach dem Tode von Luthers Vater, sie solle sich nicht um ihn härmen, er habe sich tapfer hineingefunden. — Auch am Familienleben seiner Mitarbeiter nahm Luther herzlichen Anteil; s. z. B. B 267: Glückwunsch zu Melanchthons drittem Söhnlein, Erwähnung von Jonas' fünftem Söhnlein; bei dessen Tode beauftragt Luther Melanchthon, die Nachricht zart an Jonas weiterzugeben. (Jahrb. S. 145.)

[1]) Schon in den bisher gebrachten „Hintergrunds"beispielen und bei den in den Briefen und Schriften vorausgesetzten Zuständen und Ereignissen handelte es sich ja um „Geschichte" und zeigte sich das untrennbare Wechselverhältnis der drei Spannungen. Die gesonderte Darstellung in Kapitel II, III und IV dieses Heftes ist daher nicht wie ein Nacheinander und Nebeneinander scharf getrennter Gebiete gemeint, sondern als eine dreifache Blickrichtung auf die drei entscheidenden in- und miteinander wirklichen und wirksamen Merkmale der einen eschatologischen Bestimmtheit von Luthers Theologie und Seelsorge; oder als eine dreimalige Beleuchtung derselben einen eschatologischen Bestimmtheit von drei verschiedenen Seiten aus. Um der Klarheit des Bildes von Luther als Seelsorger willen, um das wir uns ja in diesem Hefte bemühen, schien mir eine so gesonderte und doch als Einheit gemeinte Darstellung nötig zu sein.

Viertes Kapitel.

Gott und die Geschichte.

Es ist eine konkrete geschichtliche Situation, in der Gott in dem Christus der Schrift den Menschen anspricht. Es ist ebenso eine konkrete geschichtliche Situation, in der die Gemeinde Jesu Christi ihren Kampf zu führen hat. Und wir sahen, daß die geschichtlichen Situationen für Luthers Auge eschatologisch bestimmt sind, insofern in ihnen Gott nah, gegenwärtig und offenbar als der Verborgene ist, und insofern in ihnen und über sie hinaus Gott die Zukunft, Seine Zukunft, bereitet.

Die eschatologische Bestimmtheit der Theologie und der Seelsorge Luthers lag auch allen bisherigen Ausführungen schon zugrunde und wurde mehrfach deutlich sichtbar. — Der gesonderte Blick aber auf das Spannungsverhältnis *Gott und die Geschichte* wird sie uns am stärksten zusammengefaßt und gegenwartsnah zeigen. Denn von vornherein legt ja die Betrachtung geschichtlichen Geschehens, und nun gar, wenn es in Beziehung zu Gott gesetzt wird, die Frage nach einer letzten wirkenden Triebkraft und nach einem letzten winkenden Ziel nahe, also die eschatologische Frage nach der Sinngebung der Geschichte.

Geschichte als Lebensbewegung des einzelnen und der Gemeinde (des einzelnen *in* der Gemeinde!), der Gemeinde und der Welt (der Gemeinde *in* der Welt) ist für Luthers Auffassung durchaus bestimmt von einem Letzten aus und zu einem Letzten hin. Sie ist als Geschichte Jesu Christi, als Geschichte des Einbruches des Ewigen in die Zeit, in jedem Augenblick Gericht und Gnade, Gnade im Gericht und Gericht in der Gnade.[1]) — In

[1]) Georg Schulz sagt in seinem Buch „Vom Sinn der Kirche" (Heft 2 der Hefte der Sydower Bruderschaft, Gütersloh 1926, Bertelsmann): „Jesus Christus ist das fleischgewordene Wort der Vergebung. Indem er die Vergebung ist, ist

dieser letzten Spannung haben erst die beiden anderen Spannungen: Gott und der Mensch, Gott und die Gemeinde, ihre eigentliche Wucht, ihre Dynamik, ihre in jedem Augenblick wirkende Kraft.

Eschatologie im lutherischen Sinne ist nicht nur und nicht einmal in erster Linie Aussage über die Zukunft, sondern Blick von der Gegenwart aus, die Gottes Gegenwart ist, in die Lebensbewegung des Geschehens, in die Geschichte, sei es vergangene, gegenwärtige oder zukünftige Bewegung, die von Gott her und durch Gott und zu Gott hin geschieht.

Luther als Seelsorger hat, gerade auch in den Monaten auf der Koburg, also in einem entscheidenden Augenblick der Geschichte, seinen Blick und die Blicke der Seinen immer wieder mit innerster Spannung und Anspannung auf die Geschichte, die in der Geschichte sich vorbereitenden oder schon vollziehenden Entscheidungen Gottes, die „letzten Dinge", gerichtet.

Luther wußte,[1]) daß er nicht nur in einem „geschichtlich" bedeutsamen Augenblick lebte, sondern daß er von Gott den Auftrag hatte, das Steuer der Kirchen- und damit der Weltgeschichte herumzuwerfen, von der Fahrt in die uferlose Gottwerdung des Menschen, Gottlosigkeit und Verdammnis zurück an die Ufer der Gottesgnade, Gottesfülle, Menschwerdung Gottes. Von diesem

---

er das Gericht." — Vgl. Joh. 3, 18 f. — Ich nenne das an Umfang geringe, an Inhalt überaus reiche und erfüllte Buch des Führers der Sydower Bruderschaft mit Bedacht erst an dieser Stelle und in diesem Zusammenhang, obwohl es auch schon für das vorige Kapitel und für die ganze hier vertretene Auffassung von Christus, Wort, Rechtfertigung, Kirche, Seelsorge auf jeder Seite Grundlegendes ausspricht. Gerade die Frage nach dem Sinn der Kirche aber erwächst nicht nur aus der geschichtlichen Situation, in der das Buch geschrieben wurde, sondern enthält in sich auch vor allem eben diese Spannung: Gott und die Geschichte. — „Der Einbruch des Ewigen in die Zeit ist in Jesus Christus geschehen. Die Geschichte dieses Einbruches und ihr Sinn ballt sich im Wort vom Kreuz zusammen." — „Der Grund der Kirche ist das in der Geschichte laut gewordene Wort Gottes. Die lebendige und spendende Mitte dieses Wortes ist Jesus Christus." — Die Kirche „ist weltendlich, weil sie am großen Tag der Zukunft Jesu Christi mit ihm offenbar werden wird in Herrlichkeit". —

[1]) Zum Beweis für dieses Wissen (im Gewissen!) braucht man z. B. nur die bisher gebrachten Worte und Sätze aus Luthers Koburger Predigten, Schriften und Briefen einmal unter diesem Gesichtspunkt zu lesen!

ewigkeitsschweren Wissen aus ist es zu verstehen, daß Luther als Seelsorger es wagt, nicht nur auch seine eigene Lebensgeschichte als Beispiel göttlicher Führung heranzuziehen, besonders seine mannigfachen schweren Noterfahrungen (das darf wohl jeder Christ in bestimmten Lagen, im Dienste bestimmter Menschen, mit Dank und Scham tun!), sondern seine Autorität als Autorität eines Botschafters Gottes[1]) in die Wagschale zu werfen.

Luthers Noterfahrung! Den Menschen in Not schreibt er davon. — Melanchthon zagt, schweigt und schwankt. Luther schreibt an ihn:[2]) „... ich bin in ganz anderen Nöten gewesen, als du jemals sein wirst; ich hoffe und wünsche es keinem Menschen, auch diesen nicht, die jetzt wider uns rasen, so verworfen und schändlich sie auch sein mögen, daß sie darin mir einmal ähnlich werden. Und dennoch ist mir in solchen Nöten oft Erleichterung geworden durch das Wort eines Bruders, bisweilen von Bugenhagen, bisweilen von dir, bisweilen von Jonas und von anderen. Warum also willst nicht auch du wiederum uns hören, die wir doch gewißlich nichts nach dem Fleisch oder der Welt, sondern nach Gott ohne Zweifel durch den Heiligen Geist reden?" — Und wie gewaltig hat Luther den schwer angefochtenen Hieronymus Weller mit seiner eigenen Noterfahrung zu trösten gewußt![3]) „Ich kenne diese Tücke des Teufels: Wenn er einen beim ersten Anstoß nicht zerbrechen kann, so trachtet er danach, ihn durch anhaltendes Stürmen matt und müde zu machen, auf daß er falle und sich besiegt erkenne." ... „Fliehe die Einsamkeit mit allen Mitteln!" ... „Diese Anfechtung ist dir nötiger als Speise und Trank. Ich will dir erzählen, wie mir's einst ging, als ich ungefähr so alt war wie du jetzt. Zuerst, da ich ins Kloster gegangen war,

---

[1]) Georg Schulz a. a. O. weist mit eindringlichem Ernst darauf hin, daß Botschaft mehr ist als Rede: über Reden kann man disputieren, ohne eine irgendwie verbindliche Stellung dazu einzunehmen: gegenüber der Botschaft gibt es nur persönliche, verbindliche Entscheidung, nämlich Annahme oder Ablehnung.

[2]) In dem mehrerwähnten dritten Trostbrief, vom 30. Juni (Tr. 19, 46); B 289.

[3]) Tr. 43, 92; B 295 (s. S. 43, Anm. 1).

geschah's, daß ich immer traurig und betrübt einherging, und konnte diese Traurigkeit nicht loswerden. Darum holte ich mir Rat und beichtete Doktor Staupitz, an den ich gern denke, und bekannte ihm, wie furchtbare und schreckliche Gedanken ich hätte. Da sprach er: ‚Du weißt nicht, Martinus, wie nütze und not dir diese Anfechtung ist. Denn Gott prüft dich also nicht ohne Absicht, du wirst sehen, daß er deinen Dienst zu großen Dingen braucht'. Genau so ist's geworden!"

Wo immer Luther hofft, durch den Blick auf seine Not einem anderen dienen zu können, da scheut er nicht davor zurück, auch von sich selbst zu sprechen. Sogar sein oft sehr schlechtes Befinden auf der Koburg, von Zahnschmerzen, Kopfsausen, offenen Beinen, Schlaflosigkeit bis zu Schwermut und Todesahnung, ja Todessehnsucht, wird ihm zum Mittel der Seelsorge.[1])

Aber nun ist es ja nicht nur die Noterfahrung irgendeines angefochtenen, geprüften und bewährten Christen. Sondern es ist die, ihrerseits Geschichte wirkende und schon zur Geschichte gewordene, Noterfahrung des Führers der evangelischen Christenheit. Der Führer muß seine Autorität, die Autorität seiner Berufung, seines Amtes, geltend machen, oder er ist nicht Führer. Unter diesem Gesichtspunkt der wesentlichen Führerqualität ist es[2]) auch heutzutage nicht gar so schwer, Verständnis für solche Sätze in Luthers Schriften und Briefen zu gewinnen, in denen er mit starken Ausdrücken seine Autorität betont.

---

[1]) Beispiele in vielen Briefen und zum Teil auch in den Schriften und Predigten. — Klingt nicht auch noch eine tiefe Noterfahrung nach, die zugleich „Geschichte" geworden ist, wenn Luther an Hans von Sternberg (s. S. 15 f., Anm. 5) bei Übersendung des 117. Psalms schreibt (Tr. 54, 119): „... Gleichwie mir geschah zu Rom, da ich auch ein so toller Heiliger war, lief durch alle Kirchen und Klüfte, glaubte alles, was daselbst erlogen und erstunken ist," — und wenn der Reformator dem Ritter dann wünscht, daß in der Heiligen Schrift sein „Herz eine bessere, seligere Wallfahrt finde, denn diejenige, die der Ritter vor kurzem nach Jerusalem getan hat ..."?

[2]) So sollte man selbst im Zeitalter der führerlosen Demokratie, der Herdenherrschaft, meinen dürfen, ja gerade in ihm: denn aus dem Mangel erwacht ja die brennende Sehnsucht nach — dem Führer!

Nicht ganz selten spricht Luther in bewußt autoritativen Redewendungen, die dem Sprachgebrauch der Römischen Kirche entnommen sind, zu seinen Lesern. Und selbst, wenn darin oft ein „Scherzen" mitschwingt, so sind sie ihrem Sinn und ihrer Absicht nach doch durchaus ernsthaft gemeint. „Bei Strafe des Bannes;" — „so spreche ich euch im Namen des Herrn von dieser Versammlung frei und los" (lat.: absolvo vos!); — „ich werde euch heiligsprechen (lat. vos canonisabo) als treue Glieder Christi. Was für Ehren könnt ihr mehr suchen?"[1] — — Seine Mahnungen kann Luther geradezu als Gotteswort bezeichnen: „Gottes Wort ist's, was ich schreibe"; „die wir ... durch den Heiligen Geist reden."[2] Es kann fast mißverstanden werden (und ist denn auch oft genug, besonders von gegnerischer Seite, mißdeutet worden), wenn Luther von seiner eigenen Entwicklung spricht:[3] „Ich bin ein großer Doktor geworden, wie ich denn dies mit Recht von mir bekennen darf, — und das hätte ich damals, als ich diese Anfechtung litt, nimmer geglaubt." ... „Auch mit dir wird's ohne Zweifel so hinausgehen: du wirst als ein großer Mann daraus hervorgehen."[4] — Oder wenn er im „Schönen Confitemini" schreibt:[5] „Wie fein und wohl ich sie (nämlich die Worte ‚Christus ist unser Heil' usw.) auch kann, zeigen und zeugen meine Büchlein ... Aber ... es ist ein Wunder vor unsern Augen." Mehr noch, wenn er im Sermon von den Schulen zum Schluß den Ruf erheben kann:[6] „Wohlan, ihr lieben Deutschen, ich hab's genug gesagt; ihr habt euren Propheten gehört!" Am stärksten vielleicht

---

[1]) B 268; Tr. 35, 79; B 304 (s. schon S. 51 f., Anm. 3 u. Text; S. 53 f., Anm. 2 Ende.) —

[2]) Tr. 4, 8 (S. 52, Text); Tr. 19, 46 (S. 74, Anm. 2 u. Text); beidemale an Melanchthon.

[3]) Tr. 43, 93; B 295 in dem Julitrostbrief an Weller.

[4]) Diese Textworte stehen unmittelbar hinter den auf S. 75 oben im Text zitierten Sätzen. — Luthers Autorität hängt aufs engste mit seiner Noterfahrung zusammen! — Weller: seit 1539 Gymnasialinspektor und Reformator in Freiberg!

[5]) EA 41, 80 f. zu Ps. 118, 23: Das ist vom Herrn geschehen und ein Wunder vor unsern Augen.

[6]) Sermon von den Schulen (= Predigt, daß man usw.) BI, 3. Bd., S. 164, Z. 15 f. — Zu „Prophet" s. auch S. 57, Schluß des ersten Absatzes.

(besteht die Gefahr der Mißdeutung in Hochmut und Selbstgefälligkeit), wenn er gar seinen Gegnern wie ein Paulus entgegenzutreten wagt:[1]) „Wenn euer Papist sich viel unnütze machen will mit dem Wort ‚Sola, Allein', so sagt ihm flugs also: Doktor Martinus Luther will's also haben und spricht: Papist und Esel sei ein Ding, sic volo, sic jubeo, sit pro ratione voluntas. Denn wir wollen nicht der Papisten Schüler noch Jünger, sondern ihre Meister und Richter sein, wollen auch einmal stolzieren und pochen mit den Eselsköpfen, und wie Paulus wider seine tollen Heiligen sich rühmet (2. Kor. 11, 22 f.), so will ich mich auch wider diese meine Esel rühmen. Sie sind doctores? Ich auch. Sie sind gelehrt? Ich auch. Sie sind Prediger? Ich auch. Sie sind Theologi? Ich auch. Sie sind Disputatores? Ich auch. Sie sind Philosophi? Ich auch. Sie sind Dialectici? Ich auch. Sie sind Legenten? Ich auch. Sie schreiben Bücher? Ich auch. — — Und will weiter rühmen: Ich kann Psalmen und Propheten auslegen, das können sie nicht. Ich kann dolmetschen, das können sie nicht. Ich kann die Heilige Schrift lesen, das können sie nicht. Ich kann bitten, das können sie nicht. Und daß ich herunterkomme: Ich kann ihr eigen Dialectica und Philosophia besser denn sie selbst allesamt. Und weiß dazu fürwahr, daß ihrer keiner ihren Aristotelem verstehet...!" Oder schließlich:[2]) „Darum ist unser höchstes Begehren und demütigste Bitte, ihr wollet Gott die Ehre geben, euch erkennen, büßen und bessern. Wo nicht, so nehmet mich hin: Lebe ich, so bin ich eure Pestilenz, sterbe ich, so bin ich euer Tod. Denn Gott hat mich an euch gehetzt, ich muß (wie Hosea sagt) euch ein Bär und Löwe sein im Wege Assur, ihr sollt doch vor meinem Namen keine Ruhe haben, bis daß ihr euch bessert oder zugrunde gehet." (Hos. 5, 14; 13, 7 f.)

---

[1]) Im „Sendbrief" BI, 3. Band, S. 173, Z. 8 ff.

[2]) „Vermahnung an die Geistlichen" usw. BI, 3. Band, S. 89, Z. 2 ff. — Aus diesem wuchtig drohenden Gedanken hat Luther selbst, auf dem Rückweg von Koburg nach Wittenberg, im Hause Spalatins zu Altenburg den bekanntgewordenen Hexameter geformt: „Pestis eram vivens, moriens ero mors tua, papa!" (Berger, Erläuterungen zu d. St., a. a. O. S. 352).

Aber hinter diesen und vielen ähnlichen Worten reckt sich nun nicht etwa ein gigantisches, titanisches Selbstbewußtsein auf,[1]) sondern bei Luther entspringen auch solche Sätze, ja gerade sie, aus dem Bewußtsein seines Auftrages, aus der Verantwortung seiner geschichtlichen Sendung, aus dem unbedingten Anspruch der Botschaft Gottes, die er auszurichten hat. Das würde nach allem Vorhergehenden wohl einleuchtend sein auch ohne besondere Belege. Es ziehen sich aber, auch abgesehen von den unüberhörbaren und bei Luther nie verstummenden Hinweisen auf Christus selbst und auf die Gemeinde Christi, durch die Schriften und Briefe jener Tage deutlich zwei Reihen von Aussagen, aus denen man mit Sicherheit (wenn auch, sozusagen, nur zwischen den Zeilen) ablesen kann, daß es sich für Luther keineswegs um seine Geltung, um seine persönliche Durchsetzung gegenüber den Gegnern und gegenüber der Welt, handelt, sondern um Gottes Sache und das ganze Schwergewicht ihrer Autorität: um von Gott gewirkte Lebensbewegung, um Geschichte Gottes.

Das sind einmal die im Vergleich zur Betonung der Autorität überraschenden Sätze über Luthers eigene „Amtsmüdigkeit" und, im genauen Zusammenhang damit, über die höhere Bedeutung anderer damals wirkender reformatorischer Führer; diese Sätze sind nie „gemacht", etwa als bloße Geste oder Höflichkeitsformel, sondern sie sprechen ganz unbefangen impulsiv Luthers (ja freilich doch nur subjektiv richtige!) Meinung über sich und die anderen aus. — Und das sind sodann die zahlreichen Stellen, in denen Luther die Geschichte selbst und insbesondere die Reformationsgeschichte seelsorgerlich zu den Gewissen reden läßt. — Beide Linien, so gut wie der Hinweis auf die Noterfahrung und auf die Autorität, entspringen zuletzt aus der eschatologischen Bestimmtheit von Luthers Theologie und Seelsorge. Der ständige Blick auf Gott bringt dem Menschen seine eigene Kleinheit zum Bewußtsein und schärft zugleich ihm die Augen für die besonderen Gaben und Aufgaben der anderen. Und der lebendige Glaube an den in der Geschichte offenbar gewordenen (verborgenen) Gott,

[1]) Vgl. S. 48, Anm. 1 zu dem ‚Ich' in Ps. 118, 17.

der allein uns wiedergeboren hat zu einer lebendigen Hoffnung durch die Auferstehung Jesu Christi von den Toten, — dieser Glaube kann auch die jeweilig geschehende Geschichte nur als Wirkung und als Wirkungsfeld des heiligen und gnädigen Gottes auffassen. Wir betrachten die beiden ineinander verschlungenen Linien nacheinander.

Zuerst die gelegentlichen Hinweise auf Amtsmüdigkeit und die Hervorhebung der Mitreformatoren im Vergleich zu Luther selbst.

Luther seufzt unter der Last der Verantwortung.[1]) So spricht er es gleich in den ersten Tagen in Koburg, zu Ostern, einmal aus:[2]) „Ich habe oft gedacht, ich wollte unserm Herrn Gott aufrücken so viel Predigt und schreiben, das ich getan habe." Oder noch heftiger (einige Wochen später):[3]) „... für mich zu reden, wollt ich keine liebere Botschaft hören denn die, so mich vom Predigtamt absetzte; ich bin's wohl so müde der großen Undankbarkeit halben im Volk, aber vielmehr noch der unerträglichen Beschwerung halben, so mir der Teufel und die Welt zumessen; aber die armen Seelen wollen nicht (daß ich mit Predigen aufhöre); so ist da auch ein Mann, der heißet Jesus Christus, der spricht nein dazu, dem folge ich billig, als der wohl mehr um mich verdienet hat." Sehr eigenartig ist es sodann, daß Luther

---

[1]) s. dazu schon S. 67, Anm. 1!

[2]) In der zweiten Osterpredigt, EA 18, 106, an einer Stelle, wo Luther (zu dem ‚non est hic') von der Versuchung spricht, Gott Verdienste vorrechnen zu wollen. Vgl. S. 31, Anm. 1.

[3]) „Vermahnung an die Geistlichen", a. a. O. S. 89, Z. 23 ff. — Also fast unmittelbar nach der auf S. 77 unten zitierten Autoritätsstelle. Tatsächlich hat übrigens Luther im Anfang des Jahres 1530 sieben Wochen lang nicht gepredigt und erst am 30. März, wenige Tage vor der Abreise, die Kanzel wieder bestiegen. Th. Knolle zitiert, in der Vierteljahrsschrift usw. 1930, Heft 1/2, S. 10 ff. Luthers Koburger Predigten I die Meinung von Paul Glaue: „Gottes Güte drängte ihn, daß er dankbar dafür seinen Mitmenschen wieder dienen mußte, indem er ihnen predigte." Knolle bemerkt dazu mit Recht, daß außer diesem gewiß richtig beobachteten Motiv selbstverständlich und nachweislich auch die bevorstehende Abreise zum Reichstag Luther zur Wiederaufnahme der Predigtarbeit veranlaßte.

gelegentlich diesen oder jenen seiner Mitarbeiter[1]) als bedeutender ansprechen kann. So Brenz:[2]) „Aber was rede ich von solchen Dingen mit euch, die ihr von Gottes Gnaden größer seid in allen Dingen denn ich?" — Oder Jonas:[3]) „Dem ehrwürdigen Mann in Christo, Bekenner Christi in Augsburg, dem Größeren im Herrn." ... „Was belehre ich Tor euch Weise!" (Und das ist nicht etwa ironisch gemeint!) Ja, ein für allemal, sozusagen, hatte Luther bereits Ende Juni, nach Empfang der in Augsburg verlesenen Konfession, an Melanchthon geschrieben:[4]) „Es gefällt mir gar nicht in deinem Brief, daß du schreibst, ihr wäret in dieser Sache meiner Autorität gefolgt. Ich will nicht eure Autorität sein oder auch nur heißen in dieser Sache. Ich will dies Wort nicht, selbst wenn man ihm eine annehmbare Deutung geben könnte. Ist die Sache nicht zugleich euer und gehet sie euch nicht genau so gut an wie mich? So will ich auch nicht, daß man sage, sie sei mein und euch von mir auferlegt."[5])

---

[1]) Zu Melanchthon speziell s. S. 53, Anm. 2. [2]) Tr. 22, 56.

[3]) Tr. 33, 75 (s. o. S. 13, Anm. 2); Tr. 41, 90. [4]) Tr. 17, 40; B 287.

[5]) 1. Wie sehr auch die Gegner in Augsburg von der Überzeugung beherrscht waren, daß die Evangelischen in Augsburg doch eigentlich unter Führung Luthers und jedenfalls dauernd mit ihm in Verbindung ständen, geht z. B. aus einer seltsamen Äußerung Campegis in einer Depesche vom 20. Mai (v. Walter, Lutherjahrbuch 1930, S. 17) hervor. Campegi berichtet: Er, Campegi, sei einem Komplott der Lutheraner auf die Spur gekommen: sie wollten nämlich des Kaisers Ankunft in Deutschland hintertreiben, um so in aller Ruhe das übrige Deutschland und womöglich die ganze Welt mit ihren Ketzereien anstecken zu können. — In Wahrheit wünschte ja niemand sehnlicher des Kaisers Eintreffen in Deutschland und in Augsburg als Luther und die Seinen. Jedenfalls aber zeigt Campegis irrtümliche Meinung, wie eng man sich auf römischer Seite das Zusammenarbeiten der Lutheraner dachte, enger als es — leider! — oft war. Erfuhren doch die Gegner manches sogar durch Indiskretion. In einem Brief vom 20. August an Melanchthon erwähnt Luther, daß aus Wittenberg die Klage gekommen sei, seine Briefe seien bei den Gegnern bekannt geworden. Ihm mache es ja nichts aus, aber den Wittenbergern tue es wehe. Man möge doch sehen, ob solche Unachtsamkeit nicht zu verhindern sei (Tr. 51, 109). — Campegis Bericht über ein angebliches Komplott der Lutheraner ist übrigens auch dafür bezeichnend, mit welcher Selbstverständlichkeit man auf römischer Seite beim Gegner Intrigenspiel voraussetzt. Gesetzlichkeit und Mißtrauen hängen ja immer zusammen. Daß unter diesen Umständen auch auf der evangelischen Seite, ja auch

Die zuletzt zitierten Sätze führen uns auf die zweite Aussagenreihe, von der aus erst Luthers „Autorität" recht gewürdigt werden kann und in der zugleich das Spannungs-

bei Luther selbst, nach all seinen bösen Erlebnissen mit Roms Kunststücken, mißtrauische Vermutungen herrschten, ist gewiß nicht verwunderlich. Bereits am 18. April schreibt Luther an Nik. Hausmann, Zwickau (B 262): „Von seiten der päpstlichen Partei soll eifrig dahin gearbeitet werden, daß der Reichstag nicht vorwärts gehe, weil man fürchtet, es könne da etwas gegen sie beschlossen werden... Ja, andere meinen, der Reichstag werde rückgängig gemacht und löse sich in nichts auf." — Am 2. Juni an Melanchthon (B 274): „Hier fängt man an zu glauben,... der Kaiser werde durch die Listen und Schliche der Bischöfe hingehalten, bis ihr alles verbraucht habt und heimkehren müßt." — Am 5. Juni an Frau Käthe (Tr. 8, 20): „Man beginnt zu Nürnberg und Augsburg zu zweifeln, ob etwas aus dem Reichstag werde. Der Kaiser verzieht noch immer in Innsbruck. Die Pfaffen haben etwas vor und es gehet mit Kräutern (= mit Zauberei!) zu. Gott gebe, daß sie der Teufel betrete. Amen." — Auf welche Folter des Wartenmüssens wurden die Evangelischen gespannt, bis sie schließlich zum Bekenntnis kamen. Melanchthons Nervenzusammenbruch ist nicht allzu erstaunlich! — Für die nervöse und in ihrer Nervosität sich selbst (und leicht auch andere) täuschende Art der Verhandlungsführung und der Urteilsbildung bei Melanchthon ist außer den bereits mitgeteilten Beispielen noch eine Stelle aus einem Brief von Luther an Melanchthon von Ende August überaus charakteristisch, die v. Walter (Jahrb. S. 81) anführt; sie zeigt, wie den ewig Angstgeplagten kleine Scheinerfolge zu sehr unberechtigten Hoffnungen hinrissen, und wie der robuste und nüchterne Luther solche Hoffnungen ihm — seelsorgerlich — zerstört. „Du schreibst, du habest Eck gezwungen, zu bekennen, daß wir aus Glauben gerechtfertigt würden. Wenn du ihn doch lieber gezwungen hättest, nicht zu lügen! Ich weiß ja, daß ihr in jenen Verhandlungen das Evangelium stets ausnehmt, aber ich fürchte, daß sie uns später der Treulosigkeit oder Unbeständigkeit zeihen werden, wenn wir nicht tun, was sie wollen. Ipsi enim nostras concessiones large, largius, largissime accipient, suas vero stricte, strictius, strictissime dabunt. In Summa, mir mißfällt die Verhandlung über die Einigkeit in der Lehre, weil sie ganz und gar unmöglich ist, es sei denn, der Papst wollte sein Papsttum abtun." (Vgl. S. 56 f., Anm. 1 ff. und Text.)

2. Sodann mag hier noch bemerkt werden, daß trotz der Ablehnung der nur an die Person gebundenen Autorität der Ausdruck die „Lutherischen" damals schon so gebräuchlich geworden war, daß — Luther selbst ihn mehrfach ganz unbefangen anwendet, ja manchmal auch mit ausgesprochener Absichtlichkeit. Luther hatte bekanntlich bereits viel früher, in der Wartburgzeit, den Wunsch geäußert: „Ich bitte, man wollte meines Namens schweigen und sich nicht lutherisch,

verhältnis, um das es sich in diesem ganzen Abschnitt handelt, am deutlichsten zum Ausdruck kommt: Luthers häufige Hinweise auf die Geschichte, insbesondere die Reformationsgeschichte der letzten zehn Jahre.

Überall weitet sich bei Luther, dem Mann der großen weltgeschichtlichen Aufgabe, der Blick vom Nur-Persönlichen auf das weite Feld der Geschichte. Es ist bezeichnend nicht nur für Luthers geschichtliche Sendung, sondern nun auch wiederum für seine persönliche Frömmigkeit in ihrer ausgeprägten Besonderheit und für die eschatologische Bestimmtheit seines Glaubens und Lebens (und dadurch erst seiner Theologie und Seelsorge!), daß ihm der Hinweis auf geschichtliche Tatsachen, und zwar besonders auf die selbsterlebten- und vollbrachten, ein Mittel der Seelsorge ist. So erzählt er im „Schönen Confitemini" zu dem Vers: Es ist gut, auf den Herrn trauen, und nicht sich auf Fürsten verlassen

---

sondern Christen heißen. Was ist Luther? Ist doch die Lehre nicht mein. So bin ich auch für niemand gekreuzigt." — Die Gewalt, mit der das Evangelium in Luthers Ausprägung sich die Herzen eroberte, war nun aber stärker als Luthers berechtigter, ja biblisch begründeter Wunsch. So kommt es, daß Luther selbst, auch in den Koburgschriften und besonders da, wo er zu den Gegnern spricht, gar nicht selten von den Evangelischen als von „Lutherischen" redet, — freilich immer im Blick auf Christus: „Die Lutherischen bleiben wohl Meister, weil Christus bei ihnen und sie bei ihm bleiben." (Vermahnung an die Geistlichen, BI, 3. Band, S. 92, Z. 14); „... daß die Lutherischen Prediger fromm sind, ... frommere Ketzer habt ihr nie gehabt, ... bittet Gott, daß sie euch mögen bleiben!" (ebenda S. 89, Z. 32 ff.). „Ihr werdet der Lutherischen, als der frommen Ketzer, aufs wenigste ihres Gebets, nicht wohl entbehren können." (Ebenda, S. 98, Z. 16 f.; ganz gegen Ende der ganzen Schrift). — Besonders merkwürdig ist die Stelle im „Schönen Confitemini", EA 41, S. 80: „Ich weiß aber wohl, wie sauer und schwer es mir geworden ist, daß ich diesen Eckstein ergreife und behalte. Mag man mich Lutherisch heißen(!); aber man tut mir fast schier unrecht; oder bin je ein geringer, schwacher Lutherischer. Gott stärk mich!" — — Hier heißt „Lutherisch" doch schon: erfaßt und erfüllt von dem Evangelium, in der Ausprägung, in der Luther als Botschafter Gottes es als Botschaft Gottes verkündet hat. In diesem Sinne „lutherisch" zu werden, ist ein höchst aktuelles Anliegen, das mit einer zweifelhaften „Lutherrenaissance" nichts, aber mit der Wiedergeburt aus dem Geiste des Evangeliums alles zu tun hat.

(Pſ. 118, 9), ganz ſeelſorgerlich vom Beginn der Reformation[1]): „Da ich zum erſten das Ablaß angreif, und alle Welt die Augen aufſperrete, und ließ ſich dünken, es wäre zu hoch angehoben, kamen zu mir mein Prior und Subprior, aus dem Zetergeſchrei bewegt, und fürchteten ſich ſehr, baten mich, ich ſollt den Orden nicht in Schande führen; denn die andern Orden hupften ſchon vor Freuden, ſonderlich die Prediger (Dominikaner), daß ſie nicht allein in Schanden ſtecken; die Auguſtiner müßten nu auch brennen und Schandträger ſein. Da antwortet ich: Lieben Väter, iſts nicht in Gottes Namen angefangen, ſo iſts bald gefallen; iſts aber in ſeinem Namen angefangen, ſo laßt denſelbigen machen. Da ſchwiegen ſie, und gehet noch ſo bisher, wird, ob Gott will, auch noch baß gehen, bis ans Ende. Amen.“ — So ruft er in der großen Vermahnung an die Geiſtlichen die Geſchichte des ganzen letzten Jahrzehnts zum Zeugen für die evangeliſche Wahrheit auf[2]): „. . . ihr habt nu bei zehen Jahren in dieſer Sachen euere Weisheit wohl verſucht mit ſoviel Reichstagen, mit ſoviel Ratſchlagen, mit ſoviel Tücken und Praktiken, mit ſoviel Vertröſtung und Hoffnung, ja auch mit Gewalt und Zorn, mit Mord und Strafe, daß ich mein Wunder und Jammer an euch geſehen habe, noch hats nirgend dahin gewollt, da ihrs gern hinhättet. Das macht alles, daß die Weisheit ohn Gottesfurcht und demütiges Gebet durch ſich ſelbſt hat wollen ſolche hohe große Sachen meiſtern und iſt drüber zuſchanden worden in ihrer Vermeſſenheit. Und werdet ihr euch noch nicht fürchten und demütigen vor Gott, daß ihr das Dräuen und die Rachgier nachlaſſet und Gott mit Ernſt um Hilfe und Rat bittet, ſo ſollt ihr noch nichts ausrichten, und wäret ihr gleich allzumal ſo weiſe als König Salomo, denn da ſtehet die Schrift 1. Petri 5: ‚Gott widerſtehet den Hoffärtigen, aber den Demütigen gibt er ſeine Gnade.‘“ — So macht Luther dem Kurfürſten Mut, wenn es ſein muß, ſelbſt auf die ihm noch vorenthaltene Belehnung mit der Kurwürde zu verzichten, —

---

[1]) EA 41, 37 f.
[2]) BI, 3. Band, S. 48, Z. 31 ff.

indem er ihm die ganze gesegnete Reformationsgeschichte seines Landes vor Augen malt.[1]) „Das ist doch nit anders, als wär Gott selbst E. K. F. G. täglicher Gast und Mündlin" (Mündel). Gott hat den Kurfürsten mit einem „friedsamen Herzen begabet", „das nit blutdürstig noch mordisch ist, wie jenes Teil ist und sein muß"; so „hat E. K. F. G. groß Ursach, sich in Gott zu freuen, und an solchen großen Zeichen seiner Gnaden sich zu trösten." Ja, es ist „ein großes Teil des Himmelreichs Christi in E. K. F. G. Land durch das heilsam Wort."

So erinnert Luther ferner gelegentlich aufmunternd an Johann Hus, an sein eigenes Festbleiben in Augsburg 1518, in Leipzig 1519, vor allem in Worms 1521, an die lutherischen Märtyrer; und warnend an Thomas Müntzer.[2]) So erlebt er auch die Geschichte seiner unmittelbaren Gegenwart mit wachen Augen. Er sieht die Türken vor Wien[3]) und macht sich Gedanken

---

[1]) Tr. 6, 10 ff.; B 272. — s. schon S. 43, Anm. 1, Klammer.

[2]) Hus: Tr. 16, 36 u. ö., auch im „Schönen Confitemini" EA 41, 66 f. — Augsburg: z. B. Tr. 39, 85. — Leipzig: Tr. 56, 122. — Worms: Tr. 7, 15 u. ö. — Lutherische Märtyrer: Tr. 33, 75, auch im Sch. C. EA 41, 66 f. (Lenhard Kaiser). — Thomas Müntzer: Tr. 54, 117; die „Rottengeister" werden häufig genannt und eindeutig abgelehnt; sie sind für Luther neben Papst und Türken die Feinde des Evangeliums. Besonders eindrucksvoll ist ihre Schilderung und Abweisung in der zweiten Osterpredigt, EA 18, 100 ff.; S. 103: „Da fahren denn nun die Rottengeister zu, und sprechen: Weil nun dem also ist, daß wir über alles sind, und dürfen weder dies noch das tun; wohlan, so laßt uns tun, was uns gefället, es ist doch eben eins, es hilft eins so viel als das andere. Wie die Bauern taten in dem Aufruhr, zerrissen Schlösser und Klöster, und spületen die Keller; das war denn christliche Freiheit, und christliche Brüder. Es gilt weder Sünde noch gute Werke vor Christo, darum laßt es nur frisch hindurch: so gingen sie daher, die guten Gesellen. — Aber Lieber, laß dir sagen, kannst du eins fassen und merken, so merke und fasse auch das andere. Wenn dich das nicht zu einem Christen macht, daß du ein Mönch wirst, betest, fastest, wenig schläfest usw., so wird dich wahrlich dies auch zu keinem Christen machen, daß du die Klöster einreißest, Obrigkeit verachtest, dich voll und toll frissest und säufst. Rund ab eins mit dem andern, weil sie alle herunter in die Welt gehören. . . ." — Vgl. S. 31, Anm. 1 Ende.

[3]) Tr. 31, 72. — Die Türkengefahr machte Luther viel zu schaffen. Daher die Deutung von Gog und Magog in Hes. 38 f. auf die Türken (s. S. 15, Anm. 2).

über die kaiserliche, wie über die päpstliche Politik. Dabei lehnt er alle damals (wie heute!) drohende Vergötzung der Geschichte, auch soweit sie Kirchengeschichte ist, ab. Am 15. Juli schreibt er an die Mitarbeiter in Augsburg[1]: „Ich glaube, daß ihr inzwischen die Antwort des Gegenteils (der Gegenpartei) schon habt, auf die ihr, wie ihr schreibt, wartet. Da werdet ihr hören die Worte ‚Väter, Väter, Väter, Kirche, Kirche, Kirche, Brauch, Gewohnheit', aber nichts aus der Schrift... Daraus wird Dräuen und Übermut folgen bis in den Himmel und zur Höllen. Der Herr aber wird euch Mund und Weisheit geben...!" Die Schrift steht Luther über der statisch zur bloßen Tradition erstarrten Geschichte als lebendige δύναμις θεοῦ (Kraft Gottes, Röm. 1, 16), mittels der Gott Seine Geschichte wirkt. Denn in der Schrift ist — Christus gegenwärtig.

Diese Gewißheit, in der also auch der Blick auf die Geschichte wieder mündet, wie er von ihr ausgeht, und die bei Luther überall und allezeit zugrunde liegt und häufig hörbar durch die verschiedenartigsten Gedankengänge hindurchklingt (fast jedes der bisherigen Zitate könnte dafür als Beleg gelten!),[2] — diese Gewißheit um die Gegenwart Christi im Wort schließt nun aber den Blick auf Christi Zukunft, also die Eschatologie im engeren Sinne, nicht aus, sondern ein: das Verderben der Gegner

---

Vgl. auch die Verwunderung über Ferdinands Vernachlässigung der Türkenfrage (S. 67, Anm. 1).

[1]) Tr. 35, 78.

[2]) Ein sehr schöner Beleg, gerade auch im Blick auf das Verhältnis von Geschichte und Eschatologie, findet sich noch in Tr. 26, 62 (5. Juli an Melanchthon): „Im übrigen sind wir durch Gottes Gnade wohlauf und gründen unsere Hoffnung nicht auf eueren Reichstag oder euere Pläne, sondern auf die Kraft und Gegenwart unseres Herrn Jesu Christi, — daß ich ein Wort Petri brauche." — Das Wort Petri, das Luther im Auge hat, steht 2. Petr. 1, 16. Im griechischen Text steht παρουσία, also Zukunft, Wiederkunft; die Vulgata übersetzt: praesentia. Für Luther sagt der Text beides. Denn für den Reformator ist in der Gegenwart Christi seine Zukunft verbürgt und in der Hoffnung auf die Zukunft Christi seine Gegenwart als die eigentlich treibende Kraft der „Geschichte" verstanden.

bereitet sich vor und schickt seine Schatten voraus; Gottes Sieg ist gewiß; auch die persönliche Vollendung — als Glied am Leibe Christi — wird Gott dann schenken. Das sind bei Luther nicht theoretische Gedanken oder müßige Spekulationen, sondern Wirklichkeitsaussagen im Dienste der Seelsorge.

Mit eigenartiger Betonung hebt Luther mehrfach hervor, daß die scheinbare Sicherheit der Gegner und ihr Siegesgeschrei ein Vorzeichen des über sie hereinbrechenden Verderbens sei. So schon am 18. April (Ostermontag), ehe noch die Verhandlungen begonnen haben[1]): „. . . wir sollen einfach verdammt und vernichtet, sie aber in den vorigen Stand gesetzt werden, und also werden sie zu Grunde gehen. Denn das ist der Weg zum vollkommenen Verderben: die Gottlosen müssen blind gemacht werden, wenn sie verderben sollen." — Und Ende Juli[2]): „Es deucht mir, der Teufel sehe sein Ende und richte vor unglaublicher Wut uns seine letzte und vollkommene Torheit an. . . Sie wollen untergehen, wo Gott und Menschen es nicht wollen; sie verlachen unser Mitleid, verdammen unser Beten, Ermahnen, freundlich Zureden, verfolgen es auch mit Tod und Hölle. Sie wollen den Segen nicht, so wird er auch fern von ihnen bleiben, sie wollen Fluch, so wird er auch über sie kommen. . .!" — Schließlich Ende August[3]): „Alsdann gönne ichs den Widersachern gern, daß sie vor dem Sieg schon frohlocken, wie sie bisher immer getan haben, und daß sie sich freuen, wenn sie übel gehandelt haben und über andrer Leute Schaden jauchzen, — dies alles, auf daß sie gänzlich und ewiglich zu Grunde gehen."

Wie wird das Verderben kommen? Gott weiß es! Aber der Mensch darf auch darüber nachdenken und seine Zeit von

---

[1]) B 262, in dem Brief an Hausmann, der in Anm. 5 (1.), S. 81 ob. erwähnt wurde. — Ähnlich Tr. 6, 11 an den Kurfürsten u. ö.

[2]) Tr. 41, 88 an Jonas. — Die Briefstellen ließen sich noch stark vermehren. — In einer Mißgeburt (Tr. 18, 44) und in Bränden zu Dresden, wo „der grobe Bauer", Herzog Georg, regiert (Tr. 36, 80), sieht Luther Zeichen, nämlich Drohungen und Warnungen Gottes.

[3]) Tr. 51, 109, in dem Brief an Melanchthon über die Indiskretionen, der auch in Anm. 5 (1.), S. 80 erwähnt ist.

hoher Warte aus beobachten. „Die Kugel aber (mit der Gott auf das Gebet der Christen hin die ihn in den Christen lästernden Feinde erschießen wird!!) wird sein vielleicht der Türke oder sonst ein Zorn und Plage Gottes, der den Tod und Verstörung bringe... Die Jüden, die auch nicht ablassen wollten, schoß er also mit den Römern, die Römer mit den Gothen und Wenden, die Chaldäer mit den Persern, die Griechen mit dem Türken. Er wird uns Deutschen auch etwa eine Kugel finden, die uns treffe, und nicht fehle: denn wir habens übermacht und hören noch nicht auf."[1] — — Wie gewaltig, als aus Kleinmut und Schwermut emporreißende Seelsorge („Erziehung"!), als des Zieles gewisse Seelen-Führung, wirkt auf diesem Hintergrunde der im selben Buch, nämlich im „Schönen Confitemini",[2] weithin klingende jauchzende Kampfruf: „Aber dagegen stehet fest dies Wort: Hosia! Hosia! Hosia! Hilf! Hilf! Hilf! und das andere: Hazeliha! Hazeliha! Hazeliha! Laß wohl gelingen! Laß wohl gelingen! Laß wohl gelingen! Diese Worte halten und der Freudenwunsch muß bleiben und siegen. — Und wir mögen auch wohl itzt solch Hosia Na singen wider unsere Papisten und Türken, und Rotten; es singets doch sonst niemand, denn wir; denn sie bedürfen keines Hosia, noch Jesus; sie haben Fäuste und Kunst gnug für sich selbst; sie singen wohl lieber das Wort ‚Heah, Heah, Psalm 35, Euge, Euge! Da, Da! Heha, Heha! Hinuntern, Hinuntern, mit den Ketzern! Jauch! Jauch! Gewonnen!' — Wohlan, laß jauchzen; ich habe nicht lange gelebt, und dennoch solcher Jauchzer viel sehen zuletzt heulen, und das Hosia Na mit Ehren bestehen."

Das schreibt derselbe Luther, der in derselben Zeit, nach dem Tode seines Vaters,[3] dem eigenen Tod gern ins Auge sieht. „So kommts mir jetzt nicht allein zufällig, sondern auch von Rechts wegen zu, ihm durch den Tod zu folgen in das

---

[1] Im „Schönen Confitemini" zu Ps. 118, 10—13, EA 41, 47. Vgl. S. 17 oben.

[2] Ebenda S. 85, zu V. 25: O Herr, hilf, o Herr, laß wohl gelingen.

[3] s. dazu S. 70, Anm. 2.

Reich Christi“ [1]); ja, der sich, müde vom Kampf,[2]) nach dem Tode sehnen kann[3]): „Ich bitte Gott um ein gnädiges Stündlein, daß er mich von hinnen nehme und nicht sehen lasse den Jammer, so über Deutschland gehen muß. Denn ich halte (dafür), wenn zehen Mose stünden und für uns beteten, so würden sie nichts ausrichten.“ — „Ich habe genug gelebt und getan. Mag meine Stunde kommen, wenn's dem gefällt, den auch ich zu sehen begehre, der Leben und Blut für den Sünder Luther verschwendet hat. . .!“ [4]) — Ist das die verzweifelte Lebensmüdigkeit eines, dem alles eitel geworden und zerronnen ist? Sicherlich nicht! Für Luther und die „Lutherischen“ ist im Evangelium, im Wort der Vergebung, Christus lebendig gegenwärtig. Wie sollten sie da verzweifeln! Der rechtfertigende Glaube birgt in sich alle Hoffnung auf die Zukunft Christi und seiner Gemeinde (wie ihm alle Liebe zu Gott und den Brüdern eigen ist), die Gott, freilich durch den Tod hindurch, auch den Tod und das Zerbrechen der Welt und der Zeit, in ewiger Herrlichkeit heraufführen wird. So kennt der lutherische Christ, auch der lutherische Christ Luther[5]) selber, keine verzweifelte Lebensmüdigkeit, sondern nur, allerwegen, eine hoffnungsvolle Sterbefreudigkeit. „. . . Wenn nur Christus den Sieg behält, so liegt nichts dran, ob Luther zu Grunde geht, der doch, wenn Christus Sieger ist, auch siegen wird.“ [6])

Die tiefe und völlige eschatologische Bestimmtheit der Theologie und der Seelsorge Luthers wird so noch einmal offenbar. Und es mag uns eine letzte Bestätigung dieser eschatologischen Bestimmtheit sein, daß der letzte Brief, den Luther auf der Koburg geschrieben hat,[7]) in der Hoffnung auf Christus,

---

[1]) Tr. 10, 24.
[2]) s. dazu S. 79, Anm. 1—3 und Text.
[3]) Sermon von den Schulen BI, 3. Band, S. 162, Z. 34 ff; s. auch S. 2, Anm. 1.
[4]) B 301, an Justus Jonas am 28. August.
[5]) s. S. 80 ff., Anm. 5 (2.).
[6]) Tr. 52, 111, am 24. August an Melanchthon.
[7]) An Ludwig Senfel B 310 (Tr. 70, 144 f.); s. S. 45, Anm. 1.

den Herrn des kommenden Reiches, ausklingt: „. . . Ich hoffe, meines Lebens Ende steht bevor; die Welt haßt mich und kann mich nicht ausstehen: so verschmähe und verabscheue ich wiederum die Welt. Möge also der gute und treue Hirte meine Seele hinwegnehmen. Darum fange ich jetzt an, das Lied (Ich liege und schlafe ganz mit Frieden; Ps. 4, 9) zu singen. . . Der Herr Jesus sei mit dir in Ewigkeit. Amen." [1])

An diesem Briefschluß und zugleich Abschluß der stillen und doch so bewegten — und bewegenden! — Koburgmonate hat das Bild des Seelsorgers Luther gleichsam seine Unterschrift, sein „Werkzeichen", [2]) das für die Echtheit bürgt. Denn dieser

---

[1]) Es sei doch auch, als auf einen abrundenden Nachklang der Koburgzeit, noch hingewiesen auf die erste große Predigt, die Luther drei Tage nach seiner Rückkehr von der Koburg, trotz körperlicher Schwäche, wieder vor seiner Wittenberger Gemeinde gehalten hat, am 16. Oktober (18. Sonntag nach Trinitatis), über das Sonntagsevangelium Matth. 22, 34 ff. (Predigten D. Martin Luthers, bearb. v. Georg Buchwald, Gütersloh 1926, C. Bertelsmann, II. Band, Nr. 1, S. 1 ff.) Nach dem ersten Teil, vom Gesetz der Liebe, spricht Luther im zweiten Teil über die Christusfrage. „Ich hab oft gesagt: Ich kann nicht dahin kommen, daß ich sogleich antworte, wer Christus sei, wie sie (die Römischen). . . Diese Frage will gewiß bleiben bis ans Ende der Welt: was ist Christus? Antworten soll man wohl darauf, wie es der Glaube hat, aber doch muß man allezeit daran lernen. . . Es ist eine schändliche Versuchung, daß einer meint, alles zu wissen. . . Darum bleibt jene Frage in Ewigkeit, wer Christus sei. Er ist gewißlich unser Heiland, der uns von Tod, Sünde und Teufel erlöset hat, und von dem wir Gerechtigkeit, Frieden und Seligkeit empfangen haben. . . Es ist eine große Gnade, wenn einer in Sünden steckt und es fühlt! . . . Findst du aber in dir einen Schrecken, so lerne, was Christus sei. Er ist der Heiland. Er . . . muß dir näher sein als dein eigen Leib und Seele." (!) Luther spricht schließlich „um des Gewächs willen, auch, daß ihr noch fleißiger und eifriger betet und dazu Dank saget", vom Reichstag. „. . . Inzwischen haben wir daran genug, daß Gott uns stark gemacht hat, daß wir an höchstem Ort unsern Glauben bekannt haben und die Sache dahin gekommen ist, daß die besten und schlechtesten unter ihnen sagen müssen, daß unsere Lehre zum wenigsten nicht gegen irgendeinen Artikel des Glaubens ist. Dafür danken wir Gott. Ich habe dies Bekenntnis so lieb, als wenn mir jemand hunderttausend Gulden geschenkt hätte. . . . So wollen wir . . . ohne Sorge stehen und, wie bisher, so auch weiterhin die Sache Gott befehlen. Er hat's angefangen, er wird's auch hinausführen."

[2]) Werkzeichen: s. S. 22, Anm. 4.

Schluß zeigt in sich zusammengefaßt das, was an diesem Bilde wesentlich ist und bleiben wird: wie sehr Luther als Seelsorger und somit Luthers Seelsorge zuerst und zuletzt wurzelt in der Gewißheit der eigenen Seligkeit,[1]) die in der Rechtfertigung schon jetzt geschenkt, in der Ewigkeit vollends offenbar, vollendet wirklich werden wird; und wie sehr Luther mit aller seiner reichen, mannigfaltigen und auf die konkreten Menschen in konkreter Situation eingehenden Seelsorge im Grunde immer die Ewigkeit, Gott, Gottes Reich „meint", also immer aus eschatologischer Bestimmtheit lebt und schöpft, immer sein und seiner Seelsorge echtes, wahres, lebendiges Gesicht uns zuwendet, indem er — auf Gott blickt!

Luther als Seelsorger gerade auch in den Koburgschriften gibt sich seinen Lesern ganz persönlich, aber ganz erfüllt von der Sache, dem Evangelium Gottes; er lebt, auch in seiner Seelsorge, ganz in und von der Autorität der Schrift, aber eben diese Autorität ist nicht ein äußerer toter Zwang, sondern eine innere lebendige Triebkraft, sie ist nicht statisch, sondern dynamisch: sie quillt aus der Gemeinschaft mit dem im Wort gegenwärtigen Christus. — So ruft Luther die Bekenner — und uns! — immer wieder ganz zur klaren Gewissensentscheidung auf, aber er tut das, indem er zu seinen Hörern und Lesern spricht als lebendiger Mund der Kirche des Wortes, als Botschafter Gottes, der uns hineinweist in die Kirche Gottes, die Gemeinde der Heiligen, die Bruderschaft Christi.

In der Bruderschaft Christi, dieser „goldenen Bruderschaft",[2]) pulsiert die Lebensbewegung aus der Ewigkeit durch die Zeit in die Ewigkeit, denn in ihr pulsiert das Herzblut der Liebe Christi. Durch die Geschichte und trotz der Geschichte des einzelnen in der Gemeinde und der Gemeinde in der Welt, die noch des

---

[1]) Man hat seit Luthers Tagen, durchaus zutreffend, einen Grundunterschied zwischen der römischen und der evangelischen Seelsorge-Basis erkannt in dem abgrundtiefen Gegensatz zwischen Heilsgewißheit und Heilsungewißheit. — Vgl. schon S. 31, Anm. 1 zu „Gehorsam".

[2]) s. S. 49, Anm. 5 u. S. 50, Anm. 1 samt dem zugehörigen Text! — Ferner S. 7, Anm. 2 u. S. 43, Anm. 1. —

besiegten Teufels Spielraum ist, führt Gott Seine Zukunft herauf, läßt Er Sein Reich kommen. — —

Es könnte doch sein, daß der Seelsorger Luther — auch uns noch oder wieder für unsere Gegenwartsnot und Zukunftsangst diese Ewigkeitsgewißheit über alle Ungewißheiten unserer Zeit vermitteln und damit uns zum Glauben, der in der Liebe tätig ist, aufrufen soll. „Christus, unser Herr, mache aus uns Menschen rechte vollkommene Christen; dem sei Lob und Dank in Ewigkeit! Amen."[1])

---

[1]) Schlußworte des „Schönen Confitemini", EA 41, 91.

DATE DUE

JUN 3 0 2002

GAYLORD

PRINTED IN U.S.A.

BW2225 .S45
Luther als Seelsorger in seinen Koburger
Princeton Theological Seminary-Speer Library
1 1012 00035 5216